

FRIEDRICH VII.

DER LETZTE GRAF VON TOGGENBURG.

VON

DR. PLACID BÜTLER.

II.

DAS LÜTISBURGER COPIALBUCH IN STUTTGART.

DIE OFFNUNG DES HOFES BENKEN.

ST. GALLEN.

VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR).

1891.

25

1891-1894

1789

Publicationen des Historischen Vereins in St. Gallen.

Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. I—X. St. Gallen. 1862—1868. Lex.-8. Geh. à 2 Mark 70 Pf. 3 Fr.

Der I. Halbband enthält:

- I. Christian Kuchemeisters neue Casus Monasterii S. Galli, herausgegeben durch Prof. J. Hardegger.
- II. Ueber das Zeitbuch der Klingenberge. Von Prof. G. Scherrer.
- III. Materialien zur Geschichte der letzten Tagsatzung der alten Schweiz. Mitgeteilt von C. Morel.
- IV. Die zwei ältesten Freiheitsbriefe der Stadt St. Gallen in deutscher Sprache. Neu herausgegeben von W. E. v. Gonzenbach. — Bericht des historischen Vereins etc.

Der II. Halbband enthält:

- I. Kurze Chronik des Gotzhaus St. Gallen, herausgegeben durch Prof. J. Hardegger.
- II. Zwei Denkmäler des frühern Criminaljustizwesens in unserem Vaterlande. Aus St. Gallischen Archiven gezogen von W. E. v. Gonzenbach.
- III. Nachlese stiftsanctgallischer Manuscripte. Von Prof. G. Scherrer.
- IV. Spaziergang eines Altertümlers im St. Gallischen Oberland etc.

Der III. Halbband enthält:

- I. Die Urkunden Ludwig des Frommen für Cur. Von Dr. Th. Sickel.
- II. Beiträge zur toggenburgischen evangelischen Kirchengeschichte. Von Pfarrer H. G. Sulzberger.
- III. Die Pest im Kloster St. Gallen anno 1629. Uebersetzt von Prof. J. Hardegger.
- IV. Zwei Ordnungen aus den Zeiten Abt Ulrichs VIII. (Rösch). Aus dem Stiftsarchiv mitgeteilt von W. E. v. Gonzenbach.
- V. Ausgrabungen bei Malerva. Von P. Immler.
- VI. Fünf Briefe Huldreich Zwingli's an Joachim von Watt. Aus dem Stadtarchive St. Gallen mitgeteilt von H. Wartmann.

Der IV. Halbband enthält:

- I. St. Gallen unter den ersten Karolingern. Von Dr. Th. Sickel.
- II. St. Gallische Ratssatzungen aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Fortsetzung der Mitteilungen aus dem Stadtbuch. Von W. E. v. Gonzenbach.
- III. Geschichte des Capitels St. Gallen von seiner Entstehung bis zur Lostrennung der oberthurgauischen und rheintalischen Geistlichkeit anno 1589. Von Pfarrer H. G. Sulzberger.
- IV. Römische Strassenzüge im Kanton St. Gallen. — Dritter Bericht etc.

Die Lieferungen V—X enthalten (in 2 Teilen):

Johannes Kessler's Sabbata. Chronik der Jahre 1523—1539. Herausgegeben von Dr. Ernst Götzinger. 1866—1868.

Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Neue Folge. Heft I—X (der ganzen Folge Heft XI—XX). St. Gallen. 1869—1885. Lex.-8.

1. Heft. (Der ganzen Folge Heft XI.) 1869. — 3 Mark 60 Pf. 4 Fr.

Inhalt:

- I. St. Galler Totenbuch und Verbrüderungen. Herausgegeben von Ernst Dümmler und Hermann Wartmann.
- II. Die ältesten Verzeichnisse der Aebte von St. Gallen. Herausgegeben durch Gerold Meyer von Knonau.
- III. Aelteste Liste der Verrufenen und Verbannten der Stadt St. Gallen. Von W. E. v. Gonzenbach.
- IV. Die Richtung zwischen der Abtei und der Stadt St. Gallen, vom Jahre 1373. Herausgegeben von W. E. v. Gonzenbach.
- V. Verzeichnis der Häuser in der Stadt St. Gallen und Umgebung, um das Jahr 1470. Herausgegeben von W. E. v. Gonzenbach.
- VI. Die Pfahlbauten im Bodensee zwischen Rorschach und Staad. Von J. Anderes.

2. Heft. (Der ganzen Folge Heft XII.) 1870. — 3 Mark 60 Pf. 4 Fr.

Inhalt:

- I. St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau. I. Vita et miracula s. Galli. II. Vita et miracula s. Otmari.
- II. Historische Darstellung der Hoheitsrechte der schweizerischen Eidgenossenschaft auf dem Bodensee. Von Landammann A. O. Aepli in St. Gallen.
- III. Aeltester Hofrodel von Jona, c. 1400. Mitgeteilt von Alt-Landammann Helbling in Rapperswil.

IN MITTELN

DER LUTHERISCHEN GEMEINSCHAFT
VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE

DEUTSCHEN

HERSOLGERN

VON

HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN

VERLAG VON

XXV

DRITTE FOLGE

1850

ST. GALLEN

VERLAG VON

MITTHEILUNGEN

ZUR

VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

25
1891-94

HERAUSGEGEBEN

VOM

HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

XXV.

—♦— DRITTE FOLGE V. ♦—



ST. GALLEN.

FEHR'SCHE BUCHHANDLUNG (VORMALS HUBER & Co.)

1894.

3259

FRIEDRICH VII.

DER LETZTE GRAF VON TOGGENBURG.

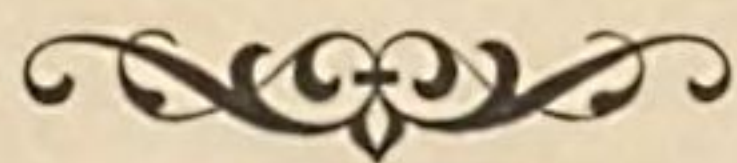
VON

DR. PLACID BÜTLER.

II.

DAS LÜTISBURGER COPIALBUCH IN STUTTGART.

DIE OFFNUNG DES HOFES BENKEN.



ST. GALLEN.

VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR).

1891.



Friedrich VII.,
der letzte Graf von Toggenburg.

II. Teil.

—

Von
Dr. Placid Bütler.

—••—

Vorbemerkung.

Durch Berufspflichten oft verhindert, ungedrucktes urkundliches Material persönlich an Ort und Stelle einzusehen, sah ich mich in diesen Fällen genötigt, die gütige Vermittlung anderer in Anspruch zu nehmen. Ich erfülle deshalb eine angenehme Pflicht, indem ich allen denjenigen, die mich bei der Ausarbeitung des II. Teils dieser Monographie in so freundlicher Weise unterstützten, meinen besten Dank ausspreche, besonders Herrn Dr. HERMANN WARTMANN von St. Gallen, der für mich aus allen mein Thema betreffenden Urkunden des Toggenburger Copialbuches im Archiv Stuttgart Regesten anfertigte und mir überhaupt mit gutem Rate vielfach zur Seite stand, ferner Herrn Staatsarchivar Dr. PAUL SCHWEIZER in Zürich und den verehrlichen Vorständen der Bibliotheken in Arau, Zürich (Stadtbibliothek) und St. Gallen (Vadianische Bibliothek).

Baden, am St. Columbanstag 1889.

D. V.

I.

Folgen des Constanzer Concils für Friedrich VII. von Toggenburg.

Gross waren die Hoffnungen, mit welchen die christlichen Völker den Zusammentritt jenes Concils begrüsst, das Papst Johann XXIII. auf Veranlassung des deutschen Königs Sigismund nach Constanz, «den ungefähren Mittelpunkt der Christenheit», zusammenberufen hatte. Vier Jahre (1414—1418) dauerten die Verhandlungen dieser grossen Versammlung geistlicher und weltlicher Herren, allein die Resultate waren klägliche und nicht genügend, den Verfall des mittelalterlichen Kirchenwesens aufzuhalten.

Von grosser Bedeutung aber sind die Jahre des Constanzer Concils sowohl für die Geschichte der Eidgenossenschaft als auch für die Geschichte des letzten Toggenburgers.

Im Frühling des Jahres 1415 brach nämlich zwischen dem König Sigismund und dem Herzog Friedrich IV. von Österreich ein folgewichtiger, heftiger Streit aus. Die wahre Ursache desselben lag in der gegenseitigen persönlichen Abneigung beider Fürsten, in ihrem unbesiegbaren Misstrauen gegen einander und wohl auch in der Eitelkeit des Königs: er wollte vor den versammelten fremden Fürsten ein Exempel seiner Macht, an die eigentlich niemand recht glaubte, statuiren, indem er den mächtigen Herzog von Österreich demütigte, der sich anfänglich geweigert hatte, wie die andern deutschen Fürsten angesichts der Constanzer Versammlung vom König die Lehen zu empfangen.

Schon im Januar hatte sich Sigismund bei den eidgenössischen Boten, die zur Huldigung in Constanz erschienen waren, über den Herzog beklagt und von ihnen Hülfe gegen denselben verlangt. Die Boten erteilten damals auf dieses Ansinnen des Königs eine ausweichende Antwort.¹⁾ Als aber am 20. März der Papst mit Hülfe Friedrichs von Österreich

¹⁾ Eidg. Abschiede I, Nr. 321; vergl. auch Nr. 322. *Egger*, Geschichte Tirols I, p. 476.

heimlich aus Constanz entfloh und Friedrich selber gleich nachfolgte, gab dieser Vorfall dem König den erwünschten Anlass, nunmehr öffentlich und mit aller Wucht die Feindseligkeiten gegen den Herzog zu beginnen. Nachdem Sigismund die erregten Gemüter beschwichtigt hatte, sah er sich sofort nach Kriegsvolk um, mit dem er gegen den verhassten Herzog ins Feld rücken könnte. Am 25. März wurde über Friedrich die Reichsacht ausgesprochen; am folgenden Tage ergieng an alle versammelten deutschen Fürsten die Aufforderung, in aller Eile gegen den Herzog auszu ziehen.¹⁾ Eine grosse Anzahl von Städten und Herren schickten ihm ihre Absagebriefe; unter diesen Fehdebriefen befindet sich auch derjenige des Grafen Friedrich von Toggenburg.²⁾

Dieser Graf hatte als reicher und mächtiger Herrscher ebenfalls seinen pomphaften Einzug in Constanz gehalten.³⁾ Sobald nun der offene Streit zwischen Sigismund und dem Herzog ausgebrochen war, trat der Toggenburger sofort und mit aller Entschiedenheit auf die Seite des Königs.⁴⁾ Zwar stand er damals auf gutem Fuss mit dem Herzog Friedrich, von welchem er so grosse Ländereien in Pfandesweise erhalten hatte. Allein nicht nur war Aussicht auf weitem Ländererwerb vorhanden, wenn er die Partei des Königs ergriff; — sondern jetzt schien auch der geeignete Zeitpunkt gekommen, Österreichs Macht diesseits des Arlberg gänzlich zu brechen, dem Walten der Habsburger in Gegenden, wo sie den Niedergang so vieler kleinerer Dynasten verschuldet, ein Ende zu machen. Dann wurden auch die österreichischen Pfandschaften, welche der Graf innehatte, factisch zu seinem Eigentum. Jetzt stand dem Herzog eben eine ganz andere Macht gegenüber als vor zwei Jahren, da der Bischof Hartmann von Cur bei Friedrich von Toggenburg umsonst um

¹⁾ *Tschudi* II, p. 6 ff. *Brandis*, Tirol unter Friedrich von Österreich p. 83 ff. Achteerklärung datirt vom 30. März; deren Bekanntmachung laut *Kopp*, Geschichtsblätter I, 289, erst am 7. April. *Lichnowsky*, Gesch. des Hauses Habsburg, V, Reg. 1526.

²⁾ *Lichnowsky* V, p. 310 n. 11.

³⁾ Nach *Justingier*, Bernerchronik p. 251, war Friedrich von Toggenburg in Constanz mit 160 Pferden. *Stumpf*, Concil von Constanz p. 165 (im Verzeichnis der Teilnehmer), und *Richental*, Concil von Constanz, fol. 138b, sprechen nur von 20 Pferden.

⁴⁾ *Joh. von Müller*, Schweizergeschichte (Cotta'sche Ausgabe sämtlicher Werke) Bd. 12, p. 41 nennt Friedrich von Toggenburg und Hans v. Lupfen mit noch vier andern Herren die ersten, welche ihre Fehdebriefe an den in Schaffhausen weilenden Herzog Friedrich schickten. Erst dann folgten die andern, 400 Städte und Herren.

ein Bündnis gegen Österreich geworben.¹⁾ Dem König Sigismund aber musste es hoch willkommen sein, wenn der mächtige Graf auf seine Seite trat. Friedrich von Toggenburg kannte die Verhältnisse in jenen Gegenden gründlich und war mit Zürich und dessen Eidgenossen, auf welche Sigismund ganz besonders rechnete, gut befreundet. Der König nahm den Grafen geradezu in seinen Dienst und versprach ihm einen jährlichen Sold von 1000 Gulden.²⁾ Ferner suchte er ihn enger an sich zu fesseln, indem er ihm — schon am 23. März — den Zoll zu Maienfeld bestätigte und dem gräflichen Hofgesinde, sowie allen Bürgern und Untertanen Friedrichs die Gnade erteilte, nicht vor fremde Gerichte gezogen werden zu dürfen.³⁾ So wurde Friedrich von Toggenburg einer der vornehmsten Ratgeber und Unterhändler des Königs, und das gute Verhältnis zwischen beiden blieb die ganze Regierungszeit des Grafen hindurch bestehen, abgesehen von einer nur ganz vorübergehenden Trübung.

Die Unternehmung gegen den Herzog Friedrich konnte aber nur dann auf einen Erfolg rechnen, wie ihn die Rachsucht des Königs wünschte, wenn die kriegsgeübten Eidgenossen zur Teilnahme bewogen wurden. Für diesen Fall hatte der König die Rollen bereits aufs schönste verteilt. Den Herren und Städten um den Bodensee war zur Aufgabe geworden, am 30. März vor Schaffhausen zu rücken. Zwei Tage später sollten auch die Eidgenossen und der Graf von Toggenburg ins Feld ziehen und das ihnen an österreichischen Besitzungen Nächstliegende einnehmen. Die Berner hatten schon zugesagt. Dem Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, den Herren der Nachbarschaft, ferner St. Gallen und Appenzell war die Eroberung von Feldkirch zugewiesen, während der Bischof von Cur mit andern Fürsten und einigen Städten den Herzog im Etschland angreifen sollte.⁴⁾

Die Eidgenossen hatten im Jahre 1412 mit den Herzogen von Öster-

¹⁾ Friedrich VII. von Toggenburg, I. Teil der Monographie, im XXII. Bd. der Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben vom historischen Verein St. Gallen, p. 97 ff.

²⁾ Die diesen Jahressold betreffende Stelle in der Verpfändungsurkunde vom Jahre 1417 (*Bergmann*, Urkunden der vier vorarlbergischen Herrschaften im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Band I, Heft 3, p. 156) kann sich nur auf das Jahr 1415 beziehen.

³⁾ Toggenburgisches Copialbuch im Archiv Stuttgart, Nr. 8.

⁴⁾ *Janssen*, Frankfurts Reichsrespondenz, Bd. I, p. 285, Nr. 495.

reich einen fünfzigjährigen Frieden geschlossen. Es war also vorauszu-
sehen, dass sie zögern würden, der Aufforderung des Königs Folge zu
leisten. Und in der Tat setzte sich nur Bern sofort über alle Bedenken
hinweg. Am 26. März erschienen nun Friedrich von Toggenburg und
Anton Guglan von Bern als Boten Sigismunds vor dem Rate von Zürich.
Sie verlangten da im Namen des Königs, dass die Stadt Zürich mithelfe
im Kampfe gegen den geächteten Herzog. Der Rat gab jedoch zur Ant-
wort, dass Zürich keinesfalls ohne seine Miteidgenossen vorgehen werde;
bereits sei wegen dieser Angelegenheit ein Tag (nach Einsideln) ange-
setzt worden.¹⁾

Während die Eidgenossen in ihrer Mehrheit noch schwankten, war der
König bereits gegen die österreichischen Besitzungen im Hegau gezogen.
Friedrich von Zollern nahm in der ersten Hälfte des Monats April die Städte
Stein, Schaffhausen und Frauenfeld ein.²⁾ Auch Friedrich von Toggen-
burg hatte seine Kriegsleute gesammelt. Allein er war weit entfernt da-
von, gemäss dem Kriegsplane des Königs mit den Eidgenossen auszu-
ziehen. Er hatte seine Blicke bereits auf die seinen Besitzungen benach-
barte österreichische Grafschaft Feldkirch geworfen; im Vereine mit
den Eidgenossen aber musste er diesen auf jeden Fall den Löwenanteil
an den Eroberungen überlassen. Der Graf von Toggenburg fiel daher
im Bunde mit dem Bischof Hartmann von Cur und vielem rätischen
Kriegsvolke, ferner mit Kriegsharsten aus St. Gallen, Lindau, Wangen
in die genannte Grafschaft ein. Das offene Land war bald in der Gewalt
der Angreifer; Feldkirch jedoch und andere feste Punkte setzten ener-
gischen Widerstand entgegen, und man musste sich zu einer längern Be-
lagerung entschliessen. Wie die Kriegsmacht vor der Stadt lag, schickten
die Verbündeten ihre Boten nach Bludenz und Montavon, das Land zur
Unterwerfung unter den König zu bewegen. Albrecht III. von Werden-
berg, der damalige Herr von Bludenz, hatte schon längst (1394) seine
Herrschaft an Österreich verkauft, doch unter der Bedingung, dass er
bis zu seinem Tode im Besitze bleibe.³⁾ Er war völlig von Österreich

¹⁾ Eidg. Absch. I, p. 144, Nr. 326. *Frey*, die Eroberung des Argau, im 9. Band der
Beiträge zur vaterl. Geschichte, herausg. vom hist. Verein Basel, p. 224 ff.

²⁾ *Tschudi* II, p. 9 ff.

³⁾ *Krüger*, die Grafen von Werdenberg, im XXII. Band der St. Galler Mitteilungen zur
vaterl. Geschichte, Reg. 546. Albrecht III. starb zwischen 1418—1420.

abhängig und ihm besonders seit dem Jahre 1413 unwandelbar ergeben.¹⁾ Die Bludenzer waren mit ihrem Herrn völlig einverstanden und gaben den Boten zur Antwort, «sie hätten dem Hause Österreich Treue geschworen und wollten dieses Versprechen auch halten». Etliche Tage später kamen Friedrich von Toggenburg und andere Herren persönlich nach Bludenz und begehrten von den Einwohnern, dass sie dem König und Reiche schwören; tun sie das nicht, so werde man Gewalt gebrauchen. Allein die Bludenzer blieben bei ihrer Antwort und liessen die Herren nicht einmal in die Stadt. Nachdem diese unverrichteter Dinge abgereist waren, begannen die Einwohner von Bludenz ihre Stadt durch Bollwerke zu befestigen, wurden aber nicht weiter belästigt.²⁾

Der Herzog Friedrich, niedergebeugt durch die vielen Schicksalsschläge und den Verlust aller seiner Herrschaften diesseits des Arlberg befürchtend — denn auch die Eidgenossen waren nach einigem Zögern gegen ihn ins Feld gezogen —, unterwarf sich Anfangs Mai dem Könige in einer unendlich demütigenden Scene. Am 7. Mai übergab er dem König alle seine Länder, so dass dieser damit tun und lassen möge, was ihm beliebe.³⁾ Der Herzog erliess dann auch eine Aufforderung an die noch immer belagerte Stadt Feldkirch, sich dem Könige zu ergeben, und die Feldkircher folgten dieser Aufforderung. Am 22. Mai bestätigte ihnen dafür Sigismund alle ihre Rechte und Freiheiten.⁴⁾

Allein vorerst gelangte Friedrich von Toggenburg noch nicht zu seinem Ziele. Bald nach der erfolgten Unterwerfung der Stadt Feldkirch ernannte nämlich Sigismund den Grafen Eberhart von Nellenburg zuerst zum Landvogt sowohl der Grafschaft Feldkirch, als auch der Herrschaften Rheinegg und Rheintal; einige Zeit darauf verpfändete er ihm sogar diese Gebiete.⁵⁾ Diese Verpfändung war indes nicht von langer Dauer, wenn

¹⁾ Ibid. p. 217.

²⁾ Zellweger, Urkunden zur Geschichte Appenzells, I, 2, p. 151 f.

³⁾ Lichnowsky V, Reg. 1550.

⁴⁾ Bergmann, Urkunden der vier vorarlbergischen Herrschaften, in *Chmel*, österreichischer Geschichtsforscher, Bd. II, Nr. 21, p. 50.

⁵⁾ *Chmel*, österr. Geschichtsf., Bd. II, Nr. 27 u. 28, p. 51 ff. *Krüger*, Reg. 1148 u. 1149. Die Ausstellung der beiden undatirten Urkunden fällt in die Zeit zwischen dem 22. Mai und 18. Juli 1415 (*Weizenegger-Merkle*, Vorarlberg, Bd. III, p. 176, gibt für die erste der beiden Urkunden sogar das genaue Datum: Samstag vor St. Johann des Täufers Tag — 22. Juni); denn in der ersten Urkunde wird Bezug genommen auf Sigismunds Bestätigungsbrief der

sie überhaupt jemals in Kraft getreten ist. Schon am 18. Juli 1415 versetzte nämlich der König Sigismund den beiden Rittern Lienhart von Jungingen und Frischhans von Bodman die Herrschaften Rheinegg und Rheintal und den zur Grafschaft Feldkirch gehörigen innern Bregenzer Wald.¹⁾ Die eigentliche Grafschaft Feldkirch war aber immer noch nicht ganz in der Gewalt des Königs. Die wackern, dem Herzog treu ergebenen Besatzungen der Burgen Feldkirch, Neu-Montfort («die Cluse») und einiger anderer festen Schlösser hatten, trotzdem sich der Herzog dem König unterworfen, nicht capituliert, wohl wissend, dass ihr Gebieter nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um das Verlorene wieder zu gewinnen. Umsonst wurde die Belagerung hartnäckig fortgesetzt. Am 4. October 1415 schrieb der Herzog von Constanz aus nach Feldkirch: die Besatzung solle sich nur unerschrocken wehren, er werde Leib und Gut daran setzen, sie zu retten.²⁾ Wahrscheinlich zogen gegen Ende des Jahres 1415 die Belagerer ab; die festen Schlösser und damit auch die Grafschaft blieben vorerst noch in der Gewalt des österreichischen Herzogs.³⁾ Im Sommer des Jahres 1416 kam dessen Bruder, Her-

Feldkircher Freiheiten vom 22. Mai, am 18. Juli aber werden Rheinegg, das Rheintal und der zur Grafschaft Feldkirch gehörige Bregenzer Wald den Rittern Lienhart von Jungingen und Frischhans von Bodman verpfändet (*Zellweger*, Urkunden I, 2, p. 253), welche Verpfändung noch im Jahre 1424 besteht. Da überhaupt weder bezügliche Amtshandlungen Eberharts von Nellenburg im Vorarlberg bekannt sind, noch in der Verpfändungsurkunde vom Jahre 1417, als Feldkirch an den Toggenburger versetzt wurde, auf diese Urkunde vom Jahre 1415 Bezug genommen wird, so ist es sehr wahrscheinlich, dass die Verpfändung an Eberhart von Nellenburg gar nie in Kraft getreten ist.

¹⁾ *Zellweger*, Urkunden zur Geschichte von Appenzell, Bd. I, Abteilung 2, p. 253.

²⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 1592. Es heisst zwar dort: Schreiben an die Stadt Feldkirch; es muss aber doch wohl bloss die Citadelle gemeint sein, was auch mit der Angabe *Tschudi* stimmt (Bd. II, p. 32).

³⁾ Vergl. Eidg. Absch. I, p. 164, Nr. 360 und *Bergmann*, Archiv I, Nr. 54.

Ueber die Belagerung von Feldkirch im Jahre 1415 sind in den Chroniken (*Tschudi* II, p. 12 u. 32, *Richental*, Concil von Constanz, fol. 65 b f., *Vadian*, Chronik, p. 522, *Guler*, Rätia, fol. 156 a) die widersprechendsten Angaben enthalten. Meistens wurde diese Belagerung mit derjenigen des Jahres 1417 verwechselt. Dass der Bischof Hartmann mit dabei gewesen, steht ausser Zweifel; er mochte glauben, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, den österreichischen Einfluss in Currätien zu brechen. Falsch dagegen ist es, wenn *Vanotti* (die Grafen von Montfort und Werdenberg, p. 300 f.), *Ladurner* (die Vögte von Matsch, im Ferdinandeum 3. Folge, Heft 17, p. 88) und nach ihm auch *Krüger* (Reg. 762 und 771) behaupten, der Bischof sei bei der Belagerung vom österreichischen Schlosshauptmann Graf Hans von Lupfen gefangen und vom April (oder Anfang Mai) bis Anfang December 1415 gefangen gehalten worden. Erstens war Graf Hans von Lupfen damals gar nicht

zog Ernst, vorübergehend nach Feldkirch und nahm von der Burg Besitz.¹⁾

Lange schwankte bekanntlich die Mehrzahl der eidgenössischen Stände, ob der Aufforderung Sigismunds zum Einfall in die herzoglichen Besitzungen Folge zu leisten sei oder nicht. Der König tat sein Möglichstes durch Botschaften und Briefe, um die Eidgenossen zu gewinnen. Friedrich von Toggenburg, Hans von Lupfen und andere Herren mussten sie bearbeiten und ihnen die Vorteile vor Augen halten, die ein Vorgehen im Sinne des Königs für sie zur Folge hätte.²⁾ Das Concil von Constanz half getreulich mit, die Gewissensscrupel wegen des fünfzigjährigen Friedens zu beseitigen. Diese Ueberredungskünste, Versprechungen, Drohungen, das verlockende Beispiel Berns und das sehnstichtige Verlangen nach dem fruchtbaren Argau trugen endlich den Sieg davon über die beschworene Heiligkeit des Friedensschlusses vom Jahre 1412.

Die Kriegshaufen der Eidgenossen zogen ins Feld. Ohne nennenswerthem Widerstande zu begegnen, wurde der grösste Teil des Argaus erobert. Vor Baden, dessen Besatzung sich einzig energisch zur Wehre setzte, concentrirten sich die eidgenössischen Streitkräfte, die ins Feld gerückt waren. Der tapfere Verteidiger von Baden, Burkhart von Mansberg, sah sich zuerst genötigt, die Stadt aufzugeben und sich auf den «Stein» zurückzuziehen, dann (am 11. Mai) einen achttägigen Waffenstillstand zu schliessen mit der Verpflichtung, nach Ablauf dieser Frist die Feste zu übergeben, wenn innert acht Tagen kein Entsatz anrücke. Da sich jedoch mittlerweile der Herzog mit dem König versöhnt hatte, wurden die Truppen, die im Felde standen, ermahnt, die Feindseligkeiten einzustellen. Bei den vor dem «Stein» zu Baden lagernden Eidgenossen erschien eine Gesandtschaft Sigismunds mit der Aufforde-

österr. Schlosshauptmann; sondern er war einer der ersten gewesen, die dem Herzoge abgesagt hatten, und blieb auf der Seite des Königs bis zu dessen Aussöhnung mit dem Herzog im Jahre 1418. (Vergl. *Lichnowsky* V, p. 310, Note 11, und Reg. 1570; *Janssen*, a. a. O. I, p. 312, N. 539; *Egger*, Geschichte Tirols, I. Teil, p. 494; *Tschudi* II, p. 7.) Es ist dies eine Verwechslung mit der Gefangennahme des Bischofs durch den Grafen Hans von Lupfen im Jahre 1412 auf der Fürstenburg (I. Teil, p. 96 f.) und der Gefangenschaft Hartmanns im Jahre 1404 zu Feldkirch durch die Österreicher (*Ladurner*, a. a. O., p. 53). Ferner urkundet der Bischof Hartmann schon am 10. September wieder in Cur (*Lichnowsky* V, Reg. 1587).

¹⁾ *Janssen*, a. a. O., p. 293 f., Nr. 507.

²⁾ *Klingenberger Chronik*, hrsg. von *Henne*, p. 178 f.

rung, die Feste dem Reiche zu überantworten. Sie wollten aber nichts davon wissen und schickten nun ihrerseits eine Botschaft an den König. Während dieser Verhandlungen lief der Waffenstillstand ab. Burkhart von Mansberg übergab am 17. Mai die Feste, und drei Tage später wurde sie niedergerissen und verbrannt. Als am gleichen Tage Friedrich von Toggenburg und Konrad von Freiburg samt den vom König zurückgeschickten eidgenössischen Boten von Constanx her kamen, um von weitem Gewalttätigkeiten abzumahnem, war es zu spät; schon von ferne sahen sie die Flammen der brennenden Burg.¹⁾

Auf die Nachricht von der Zerstörung des Steins verwandelte sich Sigismunds anfänglicher Unwille in hellen Zorn, nicht etwa deshalb, weil die Eidgenossen dem Herzog so schweren Schaden zugefügt, sondern weil sie gewagt hatten, dem königlichen Befehl zu trotzen. Er schickte die beiden genannten Grafen nach Zürich, mit dem Verlangen, dass eine eidgenössische Gesandtschaft an ihn geschickt werde, welche das Vorgefallene verantworten solle. Der Rat von Zürich behandelte dieses königliche Ansinnen in seiner Sitzung vom 1. Juni; drei Tage später (4. Juni) wurde darüber Tagsatzung in Zürich gehalten und hierauf eine neue Botschaft an den König nach Constanx abgeordnet.²⁾

Den Eidgenossen musste es sehr daran liegen, die eroberten Länder in aller Form Rechens, d. h. durch eine förmliche Verschreibung Sigismunds, der ja laut der Unterwerfungsurkunde des Herzogs frei über dessen Besitzungen verfügen konnte, zugesichert zu erhalten. Dem König aber, so sehr er sich anfänglich auch über den Ungehorsam und die Eigenmächtigkeit der Eidgenossen geärgert, war im Grunde des Herzens die Weigerung seiner Bundesgenossen, die eroberten Länder herauszugeben, doch ganz angenehm; denn er brauchte Geld zu seiner bevorstehenden spanischen Reise, und die Eidgenossen liessen ihn merken, dass sie geneigt wären, die königliche Huld mit klingender Münze zu bezahlen. Da zudem die Versöhnung des Königs mit dem Herzog nur eine rein äusserliche war, so handelte es sich bloss noch darum, eine für den König annehmbare, ihn nicht zu sehr discreditirende Form für diese Art und Weise

¹⁾ *Justinger*, p. 231 f. *Fricker*, Geschichte von Baden, p. 67 ff. *Frey*, die Eroberung des Argaus, in den Beiträgen zur vaterl. Geschichte, hrsg. vom histor. Verein Basel, Bd. 9, p. 262 f.

²⁾ Eidg. Absch. I, p. 150, Nr. 336. *Frey*, a. a. O., p. 268 f.

der Verständigung zu finden. Friedrich von Toggenburg und der Alt-Bürgermeister Jakob Glenter von Zürich waren mit den bezüglichlichen Unterhandlungen betraut. Sigismund hatte sich schon auf den Weg nach Spanien gemacht, um den Papst Benedict XIII. zur Abdankung zu bewegen. Seine Vertrauten, so Friedrich von Hohenzollern, Ludwig von Baiern-Ingolstadt, Hans von Lupfen und Friedrich von Toggenburg, gaben ihm eine Strecke weit das Geleite. In Basel kam dann zuerst ein Vertrag zwischen dem König und der Stadt Bern und dann auch zwischen dem König und den Eidgenossen, in deren Namen Zürich allein unterhandelte, zustande. Gegen sofortige Bezahlung einer grössern Geldsumme erhielten die Eidgenossen die eroberten Länder als Reichspfandschaften.¹⁾ Am 24. Juli langte Sigismund mit seiner Reisegesellschaft in Arburg an. Da blieb er drei Tage und setzte dann, vom Herzog von Savoyen begleitet, seine Reise nach Westen fort, während die Königin mit den obgenannten Herren und dem Gefolge nach Basel fuhr.²⁾

Friedrich von Toggenburg hatte sich während des Conflictes zwischen dem König und dem Herzog als klugen Unterhändler und entschiedenen Parteigänger Sigismunds gezeigt. Er hatte Mühe und Kosten nicht gescheut, war mit seinem Kriegsvolk in Feldkirch eingefallen und hatte zugleich im Namen des Königs mit den Eidgenossen unterhandelt. Allein für diese Dienste erntete er doch nicht, was er gehofft. Die schöne Grafschaft Feldkirch, an deren Erwerbung ihm so viel lag, wurde ihm vom König nicht gegeben, wohl deshalb, weil es dem Grafen nicht gelungen war, sie gänzlich in seine Gewalt zu bringen. Allein der letzte Toggenburger war nicht der Mann, der nach dem ersten Misserfolg auf das Erstrebte verzichtete. Herzog Friedrich fand sich in einer zum Verzweifeln schlimmen Situation. Ein neuer Feind, dem es weder an Entschlossenheit und Tatkraft, noch an Macht gebrach, war ihm erstanden, und das war sein eigener Bruder, Herzog Ernst der Eiserne. Als nämlich nach der völligen Unterwerfung Friedrichs der König Gesandte ins Tirol geschickt hatte, um dieses Land zu Handen des Reiches zu nehmen, hatten die Tiroler die Gesandten fortgewiesen und den Herzog Ernst herbeigerufen, welcher dem Ruf sofort Folge leistete und von dem Lande Besitz nahm. Er war sogar auch nach Feldkirch gekommen.

¹⁾ Eidg. Absch. I, p. 153, Nr. 341 und Note. *J. v. Müller* XII, p. 82.

²⁾ *Justinger*, p. 235. *Tschudi* II, p. 40.

Da nun Herzog Friedrich bei dieser Bedrängnis durch seinen Bruder vom König keine Unterstützung, sondern nur Feindseligkeiten zu erwarten hatte, so war Aussicht vorhanden, dass er die noch treu gebliebenen vorarlbergischen Festen und damit die ganze Grafschaft Feldkirch freiwillig dem Mann überlasse, der schon so viele österreichische Pfandschaften in seinem Besitze hatte und der voraussichtlich kinderlos blieb, so dass nach dessen Tod das Weggegebene wieder zurückgelöst werden konnte.¹⁾ Erwarb sich indes Friedrich von Toggenburg die Grafschaft vom Herzog oder vom König, so brauchte er in beiden Fällen nicht nur Geld, das er damals nicht besass, sondern auch Kriegshülfe; denn es war vorauszusehen, dass sich die Feldkircher dem ihnen so sehr verhassten Joche des strengen Toggenburgers nicht gutwillig unterwerfen würden, auch wenn der Herzog selbst es wünschte.²⁾ In dieser Lage der Dinge wandte sich der Graf an diejenige Macht, der es weder an gutem Willen, noch an Geld und Kriegsvolk mangelte, und mit der er am längsten und innigsten befreundet war: an die Stadt Zürich.

Zürich war sicherlich zu jedem Entgegenkommen gerne bereit; die gleichen Motive, die gleiche Sucht nach Ländererwerb, führte die beiden Mächte zusammen. Es war dies das dritte Mal.

Als Friedrich von Toggenburg im Jahre 1400 mit Zürich ein Burgrecht auf 18 Jahre geschlossen und es schon 5 Jahre später erneuert hatte, war er es ohne Zweifel gewesen, von welchem die Initiative dazu ergriffen wurde. Das erste Mal war es die Furcht vor dem Erben seines Oheims Donat, dem Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, und vor den freiheitsliebenden eigenen Untertanen gewesen, die ihn zum Bunde mit Zürich gedrängt hatte, das zweite Mal die Furcht vor den Appenzellern und ihrer demokratischen Propaganda, welcher ja ausser ihm sozusagen alle adeligen Herren der Umgegend erlegen waren.³⁾

Zürich war auf die Anträge des schon damals mächtigen Grafen gerne eingegangen. Die gewaltig emporstrebende Stadt befolgte besonders seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts die Politik, ihre Macht nicht nur durch directen Ländererwerb, sondern auch durch Aufnahme welt-

¹⁾ Vergl. Eidg. Absch. I, p. 164, Nr. 360.

²⁾ Vergl. später die vielen Conflictte zwischen Friedrich von Toggenburg und Feldkirch.

³⁾ S. I. Teil, p. 58 ff und p. 70 ff.

licher und geistlicher Herren in ihr Burgrecht nach Kräften zu vergrössern. Die Besitzungen der verburgrechteten Herren, deren Burgen und Untertanen kamen dadurch Zürich wenigstens in eine mittelbare Abhängigkeit.¹⁾ Schon bei der ersten Erneuerung des Burgrechts im Jahre 1405 hatte sich Friedrich verbindlich machen müssen, seine Besitzungen unterhalb des Walensees auf jeden Fall, auch wenn er vor dem Ablaufe des Bündnisses sterben sollte, die vollen 18 Jahre im Burgrecht bleiben zu lassen, sei es den Erben lieb oder leid. Es erhellt daraus, welchen Wert Zürich auf dieses Burgrecht legte.

Wenn es sich beim Abschluss der beiden genannten ersten Verträge für Zürich nur darum gehandelt haben mag, im Osten einen mächtigen Verbündeten zu gewinnen, so war bei der zweiten Erneuerung des Burgrechtes, die nun zur Sprache kam, ohne Zweifel dazunoch die Aussicht auf künftigen Ländererwerb das treibende Motiv. Friedrich von Toggenburg war jetzt seit etwa 25 Jahren vermählt und ohne legitime Nachkommen; es liess sich also annehmen, dass er dereinst keine directen Erben hinterlassen werde. Nun besass aber Friedrich theils als Eigen, theils als Pfand von dem gerade zu jener Zeit fast gänzlich aus den Gebieten diesseits des Arlberg verdrängten Österreich Länder, die sozusagen allein noch die Begierde Zürichs erwecken konnten, nämlich alle jene Gebiete, durch welche die alte Handelsstrasse nach Cur führte, von welcher Stadt aus dann der Handel mit Italien vermittelt wurde: die Herrschaften Uznach und Maienfeld als Eigen, die Herrschaften Windegg, Sargans, Freudenberg etc. als Pfand von Österreich.

Wenn nun auch schon damals, wie heutzutage, nur die Interessengemeinschaft dauernde und feste Bündnisse zwischen zwei politischen Mächten herbeiführte, glaubte Zürich sich dennoch die Verlegenheit des Grafen benutzen zu sollen, um diesen Dynasten durch Erneuerung des alten Burgrechts — am 26. März 1416, sieben Jahre, bevor es abgelaufen wäre, — in vielen Beziehungen völlig von sich abhängig zu machen.

Das neue Burgrecht²⁾ wurde auf Lebenszeit des Grafen abgeschlossen, mit dem Zusatze, dass sämtliche Besitzungen Friedrichs noch fünf Jahre nach seinem Tode im Burgrecht mit Zürich bleiben sollen.

¹⁾ Dr. *W. Oechsli*, der Streit um das Toggenburger Erbe. Ein Beitrag zur Geschichte des alten Zürichkriegs. Winterthur 1885, p. 5 f.

²⁾ Die Urkunde abgedr. im Archiv für Schweizer Gesch., Bd. X, p. 235 ff.

Der Graf verpflichtete sich, in Zürich Recht anzunehmen, wenn er mit irgend jemandem, besonders etwa mit solchen, von welchen er Pfänder oder Lehen innehatte, in Streit gerate und der Gegner nach Zürich Recht biete; auch versprach Friedrich, dass er jeden Frieden oder Vertrag, den die Stadt allenfalls mit Österreich schliessen sollte, als Zürichs Bürger halten wolle. Dadurch wurde der Graf in Bezug auf seine Stellung überhaupt, besonders aber in seiner Eigenschaft als Lehensmann des Herzogs Friedrich, ganz von Zürich abhängig.

Ein Gebot der Klugheit und der Pflicht war das Übereinkommen, dass, wenn Zürich je einst mit Österreich in Krieg geraten würde, dann die Leute aus dem Sarganser- und Gasterlande «still sitzen», also weder gegen Zürich, noch als gräflich toggenburgische Heerhaufen gegen ihren früheren Herrn kämpfen sollten.

Um ein Gebiet, nach dem Zürich seine begehrrlichen Blicke gewandt hatte, jetzt schon der Stadt näher zu bringen, wurde die Bestimmung in das Burgrecht aufgenommen, dass Leute aus dem Gasterlande, die mit Hab und Gut nach Zürich ziehen, von Zürich als Bürger aufgenommen werden dürfen,¹⁾ doch so, dass sie dann 10 Jahre in Zürich bleiben sollen. Zöge von diesen Leuten nach 10 Jahren wieder jemand in seine alte Heimat, so soll er wie vorher dem Grafen untertan sein. Neu war auch die Bestimmung, dass es jedem Zürcher Bürger erlaubt sei, den Grafen vor weltlichem und geistlichem Gericht zu belangen, wenn ihm Friedrich etwas schulde und die Stadt sich der Sache nicht annehme.

So waren eine ganze Reihe neuer Artikel, die alle eine bedeutend grössere Abhängigkeit des Grafen von Zürich zur Folge haben mussten, in dieses Burgrecht vom Jahre 1416 aufgenommen worden. Ihnen gegenüber waren die neuen Verpflichtungen Zürichs, dass es nämlich dem Grafen auch gegen die Leute in den Pfandschaften behülflich sein wolle und dass es ihm freien Kauf erlaube, ganz verschwindend.²⁾ Zürich konnte sich nunmehr dem Glauben hingeben, diesen bei seinen eigenen Untertanen unbeliebten Grafen, Gebieter über ein Conglomerat bunt zusammengewürfelter Herrschaften, ganz in seiner Hand zu haben.

¹⁾ Im übrigen war es den Zürchern auch in diesem Burgrecht so gut wie schon in demjenigen vom Jahre 1400 verboten, toggenburgische Untertanen in ihr Burgrecht aufzunehmen.

²⁾ Die übrigen Bestimmungen des neuen Burgrechts lauten ganz wie diejenigen der zwei frühern Verträge.

Aber nur kurze Zeit nach Abschluss dieses dritten Burgrechtes mit Zürich, im Anfange des Jahres 1417, trat ganz plötzlich ein zweiter Ort der Eidgenossenschaft in ein ähnliches Verhältnis zum Grafen, wie Zürich, und drohte diesen Stand aus seiner so lange bevorzugten Stellung zu verdrängen. Und unglücklicherweise war es ein Ort, der als Vorkämpfer und Haupt der demokratischen, bäuerlichen Stände der Eidgenossenschaft schon längst in einem gewissen Gegensatze zu der mehr eine aristokratische Politik verfechtenden Stadt Zürich stand und der vermöge seiner Lage, seines Handels, seiner Aspirationen nach Gebietserweiterung gerade in bezug auf die toggenburgischen Länder notwendig mit Zürich in Verwicklung kommen musste. Es war dies Schwiz.

Schwiz hatte sich bis jetzt über den toggenburgischen Nachbarn nicht zu beklagen gehabt. Während der Appenzeller Unruhen als leitendes Haupt an der Spitze der kampfeslustigen Bergleute, hatte es so gut wie die Appenzeller von Friedrich von Toggenburg nicht nur keine Feindseligkeiten, sondern sogar heimliche Begünstigung erfahren. Der Graf gab zu, dass die Appenzeller zu einer Zeit, als er österreichischer Anführer und somit ihr offener Gegner war, durch das Toggenburg zogen, Österreich die Mittelmarch wegnahmen, sie Schwiz schenkten und dann auf dem gleichen Wege wieder zurückkehrten.¹⁾

Nun stand seit dem Jahre 1412 an der Spitze dieses Gemeinwesens ein Mann, Ital Reding, welcher dem letzten Toggenburger an erfinderischer Schlaueit, diplomatischer Gewandtheit, erbarmungsloser Energie nicht nachstand, der als überlegener Geist und volkstümlicher Redner, als vorzüglicher Feldherr in Schwiz eine unbedingte, von niemandem bestrittene Herrschaft ausübte, und der, Schwizer von ganzer Seele, jedes Mittel für gut genug hielt, seinem Lande Vorteile zu verschaffen.

Schwiz besass bereits die Unter- und Mittelmarch und musste zur Abrundung seines Gebietes notwendigerweise auch den Besitz der toggenburgischen Obermarch anstreben.²⁾ Aber zugleich lag ihm ausserordentlich viel daran, die Zufahrtsstrassen für Getreide und andere nötige Lebensmittel, die, weil im Lande nicht genügend erzeugt, importirt werden mussten, in seine Gewalt zu bekommen. Bis jetzt war es auf

¹⁾ I. Teil, p. 75.

²⁾ So gut wie es unablässig beim König Sigismund um die Schirmherrschaft über Einsiedeln warb, die es endlich auch erlangte.

den Markt in Zürich angewiesen. Allein auch die kleinsten Gemeinwesen der damaligen Zeit, und Zürich ganz besonders, schlossen nach Willkür den Nachbarn ihre Strassen und Märkte und wandten solche Verfügungen sogar als Kampfmittel an. Gerade in dieser Hinsicht bekam Schwiz seine Abhängigkeit von Zürich gar oft schmerzlich zu fühlen.¹⁾ Die Handelsstrasse, durch deren Besitz Schwiz vom zürcherischen Markte unabhängig werden konnte, führte aber durch die toggenburgischen Besitzungen am Walensee und an der Lint; also musste dieser Stand der Eidgenossenschaft so gut wie Zürich nach dem Besitz dieser Gebiete streben, « strassen und köffen halb ».²⁾

Für den Grafen Friedrich war eine Verbindung mit dem tatkräftigen, entschlossenen und jederzeit kriegsbereiten Schwiz von grosser Wichtigkeit. Seine Abhängigkeit von Zürich musste für ihn beengend sein. Bald nach der zweiten Erneuerung des Burgrechts hatte er sich sogar verpflichtet gefühlt, die Stadt um Erlaubnis zur Erwerbung der Grafschaft Feldkirch zu bitten, und Zürich hatte ihm nur unter gewissen Bedingungen und in sehr herrischer Form gestattet, diese Besitzungen anzunehmen.³⁾ In politischer, finanzieller und militärischer Beziehung war dieser autokratische Herrscher von dem städtischen republicanischen Gemeinwesen abhängig. Zudem waren dem Grafen die Aspirationen des ältern Verbündeten auf seine Hinterlassenschaft nicht unbekannt; und damit dieses Harren auf den Tod des Erblassers nicht gar zu unbequem werde, musste ein Gegengewicht gegen Zürich sehr angenehm sein.

Allein noch aus einem andern Grunde war dem Grafen das Bündnis mit Schwiz sehr erwünscht, ja geradezu notwendig, nämlich wegen der Appenzeller. Diese unruhigen Nachbarn standen mit Friedrich von Toggenburg immer noch im Bündnis,⁴⁾ aber in fortwährendem Streit mit dem Abt von St. Gallen und andern benachbarten Herren.⁵⁾ Es war leicht vorauszusehen, dass Friedrich später doch einmal notgedrungen den

¹⁾ Siehe die Instruction der Züricher Gesandten auf die Tagsatzung in *Lauffer*, Beiträge zur Schweizer Gesch., III. Teil, p. 25 f. u. p. 29.

²⁾ Chronik des Hans Fründ, hrsg. von *Kind*, p. 5. Über die Stellung von Schwiz in dieser Angelegenheit siehe *Oechsli* a. a. O., p. 8.

³⁾ Eidg. Absch. I, p. 164, Nr. 360.

⁴⁾ I. Teil, p. 89 f.

⁵⁾ *Zellweger*, Gesch. v. Appenzell, I, p. 411, 416 u. an andern Orten.

Appenzellern feindlich entgegentreten müsse, besonders wenn es ihm gelang, seine Pläne auf einen Ländererwerb zu verwirklichen, der ihn auf drei Seiten zum Nachbar dieser kriegslustigen Bergbewohner machen sollte. Nun hatten sich schon während der Freiheitskriege im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts die Appenzeller unter die Führung von Schwiz gestellt, waren beständig in engster Verbindung mit diesem Orte und hörten auf seinen Rat.¹⁾ Es musste also dem Toggenburger viel daran liegen, dass in allfälligen Verwicklungen zwischen ihm und den Appenzellern Schwiz nicht die Partei des Feindes, sondern die seinige ergriff. Die nachfolgenden Ereignisse werden zeigen, wie richtig Friedrich hierin gerechnet hatte.

Am 24. Januar 1417 wurde Graf Friedrich von Toggenburg von Ammann und Landleuten von Schwiz auf zehn Jahre zum Landmann angenommen.²⁾ Die Bestimmungen dieses Landrechts in Bezug auf gegenseitige Hülfeleistung gegen Feinde von aussen, gemeinschaftliche Eroberungen, Kriegsgefangene, Recht und Gericht, Abschluss von neuen Bündnissen, waren die nämlichen, wie sie der Graf mit Zürich vereinbart hatte. Ferner verpflichtete sich Friedrich auch gegen Schwiz, dass er allfällige Verträge zwischen Schwiz und Österreich wie ein Schwizer Landmann halten wolle, dass die Sarganser und Gastrer in einem Kriege zwischen Schwiz und Österreich «still sitzen» sollen, und dass er dem Schiedsspruche von Schwiz sich unterziehen werde, wenn er mit einer andern Macht in Krieg komme und diese die Vermittlung von Schwiz anrufe. Er behielt sich aber Freiheit von Steuern und Bräuchen der Schwizer vor und ferner das Burgrecht, das er vor diesem Landrecht mit Zürich geschlossen. Jene Bestimmung des Züricher Burgrechtes, nach welcher der verbündete Ort sich verpflichtete, dem Grafen gegen seine eigenen Untertanen im Falle einer Empörung behülflich zu sein, fehlt in diesem Vertrage, ebenso jede Abmachung über Aufnahme toggenburgischer Untertanen in das Landrecht von Schwiz.

Als das Mass der Kränkungen, welche Herzog Friedrich von Österreich auch nach der Aussöhnung mit dem König in Constanz erdulden

¹⁾ Vergl. z. B. *Zellweger* a. a. O., p. 412.

²⁾ *Tschudi* II, p. 68. Eidg. Absch. I, p. 169.

musste, voll war und er schliesslich noch auf ungerechte Weise vom Concil in seinem Streit mit dem Bischof von Trient verurteilt wurde, entschloss er sich zum zweiten Male zur Flucht, zu einer Zeit, als Sigismund noch in fernen Landen weilte. Am 28. März 1416 verliess er Constanz und floh über Bludenz und den Arlberg ins Tirol.¹⁾ Allein hier trat ihm sein Bruder, Ernst der Eiserne, der den tirolischen Adel für sich gewonnen hatte, feindlich entgegen. Ein Krieg sollte entscheiden.²⁾ Dazu fehlte es jedoch Friedrich in erster Linie an Geld. Ausserdem musste er bei der Rückkehr des Königs von diesem das Schlimmste befürchten. In solch fataler Situation sah er sich veranlasst, mit dem Grafen von Toggenburg in Bezug auf Abtretung der Grafschaft Feldkirch in Unterhandlung zu treten. Aber so sehr fühlte sich Friedrich von Toggenburg infolge seines dritten Burgrechtes mit Zürich, dem dazumal noch kein Landrecht mit Schwiz die Wage hielt, von dieser Stadt abhängig, dass er (wie oben bemerkt) nicht wagte, ohne Zürichs Rat und Erlaubnis vorzugehen. Am 9. September 1416 gestattete der Rat von Zürich dem gräflichen Mitbürger auf seine Anfrage, die Festen Feldkirch, Jagberg und Landegg³⁾ von Herzog Friedrich, der sie ihm vielleicht «eingeben» werde, anzunehmen. Aber wenn er sie erhalte, so müsse er damit Zürich dienen. Auch dürfe er sie nicht anders annehmen, als mit dem Vorbehalt, dass im Falle eines Krieges zwischen Österreich und Zürich die beiden erstgenannten Schlösser nicht gegen Zürich seien, sondern mit ihrer Besatzung neutral bleiben.⁴⁾ Diese Verhandlungen mit dem Toggenburger kamen indes zu keinem Abschlusse; schon am 4. October 1416 machten die beiden feindlichen Brüder Frieden.⁵⁾

Im Januar 1417 kehrte endlich König Sigismund von seiner Reise wieder zurück nach Constanz, zur grossen Freude des Concils.⁶⁾ Voll Zorn über die abermalige Flucht Friedrichs von Österreich entschloss er sich, dem Herzog die ihm noch gebliebenen Besitzungen in Vorarlberg zu entreissen. Schon am 20. Februar setzte er den Grafen Rudolf von

¹⁾ *Brandis*, Tirol unter Friedrich von Österreich, p. 119 f. *Zellweger*, Urk. I, 2, p. 152.

²⁾ *Brandis*, a. a. O., p. 124.

³⁾ Ohne Zweifel Landegg am östlichen Fusse des Arlbergs.

⁴⁾ Eidg. Absch. I, p. 164, Nr. 360.

⁵⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 1656 und 1652.

⁶⁾ *Tschudi* II, 69.

Werdenberg-Sargans, Dompropst in Cur, zum Reichsvogt und Ammann in demjenigen Teile des Walgaus ein, der zu Jagberg und Welsch-Rams-wag gehörte.¹⁾

Aber zugleich trat er auch mit Friedrich von Toggenburg in Unterhandlungen. Da der König gegenüber dem Grafen von früher her finanzielle Verpflichtungen hatte, so erteilte er am 15. Februar, kurz nach seiner Rückkehr, der Stadt St. Gallen den Befehl, ihr Reichssteuerebetreffnis statt an ihn an den Toggenburger zu bezahlen.²⁾ Nun handelte es sich darum, ihm die Herrschaft Feldkirch pfandweise zu überlassen. Als Preis der Verpfändung verlangte Sigismund eine Summe von 3000 Gulden. Friedrich hatte diese Summe aber nicht gerade vorrätig. Er wandte sich deshalb an die reiche Stadt Zürich.

Der Rat von Zürich erachtete dies als eine günstige Gelegenheit, um sich directen Anspruch auf den so eifrig begehrten Pfandschaftsbesitz des Grafen am Walensee zu verschaffen. Der Pfandschaftsvertrag, den der Graf von Toggenburg im Jahre 1406 mit dem Herzog Friedrich von Österreich in Bezug auf die Landschaften Sargans und Gaster geschlossen,³⁾ war vor kurzem abgelaufen. Dass der Herzog in seiner damaligen schlimmen Situation Versuche machen würde, diese Länder zurückzulösen, stand nicht zu befürchten. Das soeben zwischen dem Grafen und Schwiz abgeschlossene Landrecht hatte den ersten Keim zum beginnenden Misstrauen zwischen der Stadt und ihrem alten Mitbürger gelegt; um so eher schien jetzt die Zeit zum Handeln gekommen zu sein. Der Rat von Zürich beschloss deshalb am 17. Februar 1417, dem Grafen die vom König für die Verpfändung der Grafschaft Feldkirch geforderten 3000 Gulden zu leihen, jedoch in der Form eines Kaufs von Einkünften in den Herrschaften Sargans und Gaster. Auch sollte Friedrich dafür gute Bürgen stellen, die Pfandbriefe, welche er über diese Pfandschaften in Händen hatte, an Zürich ausliefern und diese von Zürich erkauften Gülten innert zwei bis drei Jahren auch wieder mit 3000 Gulden zurückzulösen. Lässt Friedrich diese Frist verstreichen, ohne die geliehene Summe zurückzuzahlen, so fallen die genannten Herrschaften mit

¹⁾ *Bergmann*, Archiv I, Nr. 51.

²⁾ *Näf*, Chronik, p. 876.

³⁾ I. Teil, p. 77 f.

allen ihren Zugehörungen, Rechten und Nutzungen an Zürich, so wie sie jetzt Friedrich von Toggenburg innehat.¹⁾

Ob nun Friedrich auf diese Bedingung eingegangen und das Anleihen zustande gekommen sei, oder ob er, abgeschreckt durch die drohende Begehrlichkeit der Zürcher, sich anderswo nach der nötigen Summe umgesehen, ist ungewiss: war aber ersteres der Fall, so ist es ausser allem Zweifel, dass der Graf die betreffende Summe auch wieder rechtzeitig an Zürich zurückbezahlt hat.²⁾

Am 27. Februar 1417 verpfändete endlich König Sigismund in Constanz dem Grafen Friedrich um 3000 Gulden die Grafschaft Feldkirch mit allen Zugehörungen, Twingen, Bännen u. s. w., auch mit dem Teil des Walgaus, der zu den Burgen Jagberg und Welsch-Ramswag gehörte und über welchen kurz vorher Rudolf von Werdenberg-Sargans zum Reichsvogt gesetzt worden war; ausgenommen blieb nur der zur Grafschaft Feldkirch gehörige Teil des Bregenzer Waldes, welcher nebst Rheinegg und dem Rheintal zwei Jahre vorher an die Ritter Lienhart von Jungingen und Frischhans von Bodman verpfändet worden war,³⁾ und das Dorf Dorenbüren, das der König dem Ritter Ulrich von Ems

¹⁾ Stadtbuch Zürich III, fol. 49 b, abgedruckt bei Dändliker, die Eidgenossen und die Grafen von Toggenburg; Ursprung und Charakter des alten Zürichkrieges, im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Bd. VIII., Beilage Nr. I. Um die Summe von 3000 Gulden hatte seinerzeit der Herzog dem Grafen Sargans und Gaster versetzt. Allerdings waren dann noch weitere Summen auf den Pfandschilling geschlagen worden.

²⁾ Ich folge in diesem wichtigen Punkte — auf dieses Darleihen stützt *Dändliker* hauptsächlich seine Ausführungen zu Gunsten der Zürcher, siehe p. 48 und später a. a. O. — unbedingt *Oechsli* (p. 11 und N. 1 a. a. O.). Schon der Umstand, dass in den zahllosen und weitläufigen Auseinandersetzungen zwischen Zürich und Schwiz nach dem Tode des letzten Toggenburgers, wo doch genug «alte Sachen» hervorgezogen worden waren, von den Zürchern dieses wichtigen Umstandes, dieses eventuell sichersten Rechtstitels auf die verlangten Länder, mit keiner Silbe Erwähnung getan wurde, ist ein vollgültiger Beweis für die Annahme, dass jenes Darleihen entweder nicht zustande gekommen oder das entlehnte Geld rechtzeitig zurückbezahlt worden ist.

Dafür, dass der Graf jene 3000 Gulden von Zürich wirklich erhalten habe, spricht der Umstand, dass Friedrich von Toggenburg einige Tage später vom König um 3000 Gulden die Grafschaft Feldkirch wirklich erwirbt, ohne dass von einem anderweitigen Anleihen etwas bekannt wäre (und doch hat Friedrich sicherlich die 3000 Gulden sofort erlegen müssen), und dass Zürich bald darauf dem Grafen in freundlichster Weise bei der Eroberung von Feldkirch hilft; dagegen spricht das Fehlen jedes urkundlichen und sonstigen weiteren Beleges über diese Angelegenheit.

³⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, p. 253.

versetzt hatte. Als Grund der Verpfändung bezeichnet der König scheinheilig seine königliche Fürsorge für den Frieden und das Wohl der betreffenden Landschaften, die wegen der Missetaten des Herzogs, ferner laut den Briefen, die dieser darüber dem König gegeben¹⁾ und infolge der darauf bezüglichen Eide, die er geschworen und nicht gehalten, an das Reich gefallen seien; zudem seien die toggenburgischen Besitzungen so gelegen, dass der Graf die Herrschaft Feldkirch gar wohl schirmen möge.

Dem König war unbedingtes Wiederlösungsrecht vorbehalten, auch mussten ihm die festen Plätze der Grafschaft jederzeit offen sein. Dem Grafen war erlaubt, dasjenige, was von der Herrschaft Feldkirch von früher her oder durch den König Sigismund selbst verpfändet worden, so z. B. den innern Bregenzer Wald oder Dorenbüren, an sich zu lösen. Die für eine solche Rücklösung bezahlte Summe ist auf die Pfandsumme zu schlagen. Die Leute der Grafschaft bleiben bei ihren Rechten und Freiheiten, die sie sich vom Reich, vom Haus Montfort und von Österreich erworben, unbehelligt und ungehindert vom neuen Herrn. Friedrich von Toggenburg darf nur die jährlichen, herkömmlichen Steuern und Nutzungen beziehen, hat aber keine Gewalt, der Herrschaft Feldkirch neue Lasten aufzuerlegen, *«wan wir das uns (König Sigismund) und unsern nachkommen vorbehalten»*. Der König verspricht dem Grafen, ihn bei dieser Pfandschaft zu schirmen.

Nun hatte Sigismund schon früher den Grafen um einen jährlichen Sold von 1000 Gulden in seinen Dienst genommen und benutzte diese Verpfändung, um sich von der lästigen Soldzahlung frei zu machen und den Grafen trotzdem zu verpflichten, ihm zu dienen, wie vorher um den Jahressold von 1000 Gulden. Nur wenn Sigismund Feldkirch zurücklöse und dann doch den Grafen im Dienst behalte, sollen die 1000 Gulden wieder bezahlt werden.²⁾

Allein die Leute der Grafschaft Feldkirch hatten wenig Lust, dem als harten Herrn bekannten Toggenburger zu huldigen. Die österreichischen Besatzungen im Schlosse Feldkirch und in andern Burgen der Grafschaft waren geradezu zu bewaffnetem Widerstande entschlossen. Zwar unterliess Sigismund kein diplomatisches Mittel, um die Leute willfährig

¹⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 1550.

²⁾ Verpfändungsurkunde, abgedr. in *Bergmann*, Arch. I, 3, p. 154.

zu machen. Am 23. März sandte er Briefe an die Stadt Feldkirch, an das Gericht Fussach-Höchst, an das Gericht Rankwil, an alle zur Herrschaft Feldkirch gehörigen Walliser und endlich noch an den Ammann zu Damüls. Diese Schreiben enthielten den strengen königlichen Befehl, dem Grafen Friedrich Gehorsam zu leisten, zu schwören und zu dienen.¹⁾ Da aber die Feldkircher und andere zu ihnen Gehörige dem Grafen nicht anders als in Vogts- und Pflegerweise geloben wollten, so sah sich der König noch am 30. März veranlasst, eine Urkunde ausfertigen zu lassen, durch welche er dem Toggenburger die Verpfändung bestätigte und die Bürger von Feldkirch und alle Herrschaftsleute anwies, dem Grafen getreu und gewärtig zu sein; auch verspricht er, ihn und seine Erben der Vogtei und Pflege nicht zu entsetzen, bis die 3000 Gulden zurückbezahlt seien.²⁾

Endlich unterwarfen sich die Bürger von Feldkirch, wohl einsehend, dass Widerstand gegen den König und den Grafen unnütz sei. Sie schwuren Friedrich als ihrem Vogte an des Königs Statt. Dafür bestätigte er ihnen am 6. April alle ihre Rechte und Freiheiten.³⁾ Der Herzog Friedrich, seit Anfang März durch das Concil wieder mit dem Bann belegt,⁴⁾ vermochte den Feldkirchern nicht zu helfen; denn bereits hatte der König mit allen Mitteln, die ihm zu gebote standen, die Feindseligkeit gegen ihn wieder begonnen.

Aber die Besatzungen, welche der Herzog in die Burg von Feldkirch, in die neue Montfort (die Cluse) und in andere Schlösser der Grafschaft Feldkirch gelegt hatte, ergaben sich auch jetzt noch nicht. Da sah sich Friedrich von Toggenburg genötigt, mit Gewalt sich der ihm bereits versetzten Herrschaften zu bemächtigen und mit viel Kriegsvolk vor Feldkirch zu ziehen. Am 13. Mai bat er Zürich dringend um die grosse Büchse, 50 dazu passende Büchsensteine und 10 Zentner Pulver. Er versprach, die Büchse nebst Büchsensteinen und Pulver bis zum 24. Juni in gutem Zustand wieder nach Zürich zu liefern und allen Schaden, den sie allenfalls nehmen sollte, zu vergüten.⁵⁾ Die Zürcher willfahrten seinen Bitten,

¹⁾ *Bergmann*, *ibid.* p. 158.

²⁾ Stuttgarter Copialbuch, Nr. 6.

³⁾ Stuttgarter Copialbuch, Nr. 43.

⁴⁾ *Brandis*, a. a. O., p. 126. *Lichnowsky* V, Reg. 1686 und 1688.

⁵⁾ Archiv für Schweizer Gesch., Bd. X, Nr. 4, p. 241.

und auch die von Constanz liehen dem Grafen eine grosse Büchse, die sie den «grossen Schupfer» nannten und die einen zehn Zentner schweren Stein werfen konnte.¹⁾ Am 29. Mai erschien dann noch ein Bote des Königs, Philipp von Heimgarten, vor dem Rate von Zürich und überbrachte die briefliche Aufforderung Sigismunds: mit 200 Mann zur Eroberung Feldkirchs auszuziehen, wofür den Zürchern ein Zug an die Etsch erlassen sein sollte, über den sie sich mit dem König verständigt hatten. Sogleich wurden die Bürger versammelt. Der Bote trug ihnen des Königs Verlangen vor. Einhellig ward entsprochen und alsbald dem Bürgermeister Heinrich Meiss, der sich in Constanz befand, geschrieben: er solle dem König die Hülfe zusagen und nach Zürich berichten, wann abmarschirt werden müsse. Am 31. Mai kam die Forderung augenblicklichen Aufbruchs, und schon am folgenden Tage waren 200 Mann mit der Stadt «Rennfendlin» und einem Absagebrief an die Besatzung der Feste Feldkirch auf dem Wege nach dem Vorarlberg.²⁾

Nun war jeder Widerstand von Seite der Feste Feldkirch vergeblich. Man stellte den «Schupfen» von Constanz auf den hinterliegenden Berg und beschoss von da aus die Burg so heftig, dass der Zusammensturz der Mauern zu befürchten war. Nach fünfzehntägiger Belagerung wurde sie von der wackern Besatzung übergeben.³⁾ Am 11. Juni zeigten die Zürcher Hauptleute vor Feldkirch, Felix Maness und Berchtold Svend, dem Bürgermeister und Rat von St. Gallen in einem freundlichen Schreiben an, dass sie auf diesen Tag die Feste Feldkirch erobert und dem Grafen von Toggenburg eingeweiht hätten und dass sie nun sofort aufbrechen und heimziehen wollen.⁴⁾

¹⁾ Klingenberger Chronik, hrsg. von Henne, p. 186, Note 999.

²⁾ Zürcher Stadtbuch III, fol. 53 a/b. Auszug im Eidg. Absch. I, p. 178, Nr. 382, Note. — Ein Dienst war des andern wert: Kaum einen Monat später kam Friedrich von Toggenburg nach Zürich und sagte, «die Pfaffen reden, sobald sie wollen, würden sie vom Lande ziehen, sei es dem König lieb oder leid, und das solle mit der Hülfe der Eidgenossen geschehen; die Rede sei dem König zu Ohren gekommen». Auf diese freundliche Warnung hin hatten die Zürcher sich und die Miteidgenossen beim König verantwortet und zeigten das Vorgefallene am 9. August auf der Tagsatzung zu Luzern an (Eidg. Absch. I, p. 184, Nr. 393).

³⁾ Klingenberger, p. 186, Note 999.

⁴⁾ Anzeiger für Schweizer Geschichte, Jahrg. 1871, p. 100 f. Schreiben datirt Montag nach Fronleichnam. — Guler (Rætia fol. 156 b) und nach ihm noch viele andere, neuere Geschichtschreiber behaupten irrtümlich, dass der Herzog Ernst dem Grafen Friedrich

Aber noch war der Graf nicht im Besitze der ganzen Grafschaft Feldkirch. Zwei kleine, aber wichtige Gebiete, die von altersher zu ihr gehörten, nämlich der innere Bregenzer Wald und das Gericht Dorenbüren, waren in andern Händen. Sigismund hatte dem Grafen erlaubt, diese zwei Gebiete ebenfalls an sich zu lösen.¹⁾ Mitte der Zwanziger Jahre erwarb sich dann Friedrich von Toggenburg von den Rittern Lienhart von Jungingen und Frischhans von Bodman nebst den Vogteien Rheinegg und Rheintal auch den innern Bregenzer Wald;²⁾ ebenso kam er — zu unbekannter Zeit — in den Besitz des Gerichtes Dorenbüren, das er von Ulrich von Ems um 6000 rheinische Gulden an sich löste.³⁾

Nachdem Graf Friedrich die Feste Feldkirch gewonnen hatte, machte er sie zu seiner bleibenden, glänzenden Residenz. Noch im October 1417 empfing er hier den Besuch des Königs, der auf den 24. jenes Monats Kriegsvolk zu einem neuen Zuge gegen Herzog Friedrich nach Feldkirch bestellt hatte.⁴⁾ Sigismund wurde ehrenvoll aufgenommen und

von Toggenburg Feldkirch verpfändet habe. Ebenso unrichtig ist es, wenn *Brandis* (a. a. O., p. 127 f.) und *Johannes von Müller* (XII, p. 88) behaupten, der Herzog Ernst sei im Jahre 1417 mit 1000 Reitern an den Bodensee gekommen, um den König zu erschrecken. Dieser Zug des Herzogs Ernst an den Bodensee, sein plötzliches Erscheinen in Constanx fällt in den Anfang des Jahres 1418 (*Aschbach*, Geschichte Kaiser Sigismunds, II, p. 343; *Krones*, Herzog Friedrich IV. von Österreich, in der allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 7, p. 591).

Neben den vielen chronikalischen und sogar einem urkundlichen Beleg dafür, dass Feldkirch erobert worden, nimmt sich Folgendes merkwürdig aus: der König Sigismund hatte in der Urkunde vom 27. Februar 1417 (*Bergmann*, Arch. I, Nr. 52) dem Grafen erlaubt, mit der Besatzung des Schlosses Feldkirch zu «teidigen»; was dann der Graf für ein solches, friedliches Übereinkommen zahlen müsse, das solle auf die Versatzsumme geschlagen werden; jedoch dürfe diese Abmachung nicht mehr als 1000 Gulden kosten.

Dann heisst es in Sigismunds Urkunde v. 12. August 1417 (*Bergmann*, Arch. I, Nr. 54), dass Friedrich von Toggenburg die Schlösser der Grafschaft Feldkirch, die nach der königlichen Versetzung noch Widerstand geleistet, gemäss königlicher Erlaubnis mit «teidingen» in seine Hand gebracht und dafür 800 Gulden bezahlt habe.

Vielleicht hat der Graf nach der mit Waffengewalt erzwungenen Capitulation der Feste Feldkirch die übrigen Festen vertragsweise in seine Gewalt bekommen.

¹⁾ *Bergmann*, Arch. I, Nr. 52, p. 156.

²⁾ Siehe später.

³⁾ Siehe *Bergmann*, Arch. I, 4, Nr. 73, p. 31.

⁴⁾ *Janssen*, a. a. O., I, p. 311, Nr. 535 und p. 312, Nr. 538.

festlich bewirtet, blieb aber nur einen Tag und eine Nacht und machte sich dann auf den Weg nach Einsideln und zu den Eidgenossen.¹⁾

Es ist begreiflich, dass der Herzog Friedrich von Österreich alles anwandte, um die reiche Herrschaft wieder an sich zu bringen, und viele Jahre gieng es noch, bis endlich der Graf von Toggenburg im ruhigen und unangefochtenen Besitz der Grafschaft war. Vorerst liess Friedrich von Toggenburg es gerne geschehen, dass der König, der noch finanzielle Verpflichtungen gegen ihn zu erfüllen hatte, diese Schulden auf die kleine Pfandsomme schlug, ebenso Ausgaben für Instandsetzung des Schlosses Feldkirch. Die Pfandsomme wurde dadurch grösser, die Rücklösung schwieriger. Schon am 5. Mai 1417 wurde der Pfandschilling von 3000 Gulden um den Sold für 200 Fussknechte, die Friedrich dem König zu stellen hatte, erhöht.²⁾ Am 12. August des gleichen Jahres wurden 800 Gulden, die der Graf für friedliches Abkommen mit den widerstrebenden Besatzungen der Schlösser in der Grafschaft Feldkirch ausgegeben zu haben behauptete,³⁾ und ferner weitere 3200 Gulden dafür, dass er dem König im Kriege gegen den Herzog Friedrich auf eigene Kosten gedient und Geld zu Sold, Büchsenpulver, Gezeuge und anderes für ihn ausgegeben, nach vorausgegangener Übereinkunft mit den Amtleuten des Königs auf die Pfandsomme geschlagen.⁴⁾ Und da das Schloss zu Feldkirch ziemlich baufällig war, was der König bei seinem Besuche selbst gesehen, so erlaubte Sigismund am 6. November 1417, 1000 Gulden an demselben zu verbauen und schlug auch diese Summe — gegen abzulegende gute Rechnung — auf das Pfand.⁵⁾

Mittlerweile war es, nach langen Unterhandlungen, gelungen, zwischen dem König und dem Herzog Friedrich einen Frieden herbeizuführen. Der Herzog wurde anfangs Mai des Jahres 1418 von Bann und Acht losgesprochen,⁶⁾ und Sigismund erlaubte ihm, die ihm verloren gegangenen Besitzungen wieder einzulösen, ausgenommen, was die Eidgenossen inne hatten; zugleich erliess er die bezüglichlichen notwendigen Befehle.⁷⁾ So

¹⁾ *Tschudi* II, 82. *Aschbach*, Kaiser Sigismund II, p. 289. *Kaiser*, Liechtenstein p. 233 f.

²⁾ *Bergmann*, Arch. I, 3, p. 158.

³⁾ Siehe oben p. 23/24, Note 4.

⁴⁾ *Bergmann*, Arch. I, 4, p. 1, Nr. 54.

⁵⁾ Stuttgarter Copialbuch Nr. 7.

⁶⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 1792, 1793, 1795, 1806.

⁷⁾ *Ibid.* p. 195 ff.

gebot er auch dem Grafen von Toggenburg, «seinem lieben Getreuen», dem Herzog mit Feldkirch gewärtig zu sein und ihm die Lösung jederzeit zu gestatten.¹⁾

Allein sei es, dass der Herzog, welcher an den König selber eine ungeheure Summe bezahlen musste, das nötige Geld zur Lösung nicht auftreiben konnte, oder — was nach allem viel wahrscheinlicher ist — dass der Graf von einer Rückgabe des so schwer Errungenen nichts wissen wollte: Friedrich von Toggenburg blieb im Besitze aller seiner österreichischen Pfandschaften. Er durfte um so eher wagen, allfällige Lösungsversuche von Seite des Herzogs von der Hand zu weisen, als er ja wohl wusste, dass es dem König mit der Versöhnung und den bezüglichlichen Befehlen nicht halb so ernst war. Hatte doch Sigismund den Städten, welche er angewiesen, dem Herzog wieder zu schwören, heimlich geschrieben: sie sollen bei ihm und dem Reiche bleiben und sich weder an seine Briefe, noch an sonst etwas kehren.²⁾ Bald darauf verwandelte sich das Verhältnis zwischen König und Herzog von neuem in ein offenkundig feindseliges und blieb so bis zum Jhr 1425. Infolge dessen erteilte Sigismund am 25. Februar 1420 von Breslau aus dem Grafen Friedrich die nachdrückliche Weisung, das Schloss und die Herrschaft Feldkirch ohne königliches Geheiss niemandem zur Lösung zu geben.³⁾ Der König fürchtete, es möchte eine Abmachung zwischen dem Grafen und dem Herzog zustande kommen. Am 18. November 1422 erneuerte Sigismund, der sich damals in Brünn aufhielt, den Befehl mit dem Zusatze «*wann uns herczog Fridrich nicht gehalden hat; und wir andersme, dann das, auch mit im zu reden haben.*»⁴⁾ Am 11. März 1423 erlaubte der König von Kásmark in der Zips aus dem Grafen, an dem Schloss zu Feldkirch wiederum 2000 rheinische Gulden «*von unsers und des Reichs wegen*» zu verbauen, welche Summe, insofern Friedrich darüber genau Rechnung ablegen könne, auf die Pfandsumme für das Schloss Feldkirch und Zubehörde geschlagen werde.⁵⁾ Am 6. April des gleichen Jahres wurden sodann noch 3000 Gulden, die der geldbedürftige König vom Grafen entlehnt und be-

¹⁾ Bergmann, Arch. I, 4, p. 9, Nr. 61.

²⁾ Klingenberg, p. 187. Schreiben Sigismunds an die Eidgenossen, abgedruckt im Anzeiger für Schweizer Geschichte, Jahrg. 1873, p. 272.

³⁾ Bergmann, Arch. I, 4, p. 9, Nr. 57.

⁴⁾ Ibid. p. 10, Nr. 58.

⁵⁾ Ibid. p. 11, Nr. 59.

reits erhalten hatte, den auf der Grafschaft Feldkirch haftenden Schulden hinzugefügt. Dabei gab der König dem Grafen überdies die Versicherung, dass die Herrschaft Feldkirch zu Lebzeiten des Grafen nicht zurückgelöst werden dürfe; erst nach des Grafen Tod habe Sigismund oder sein Nachfolger das Recht, von des Grafen Erben die Pfandschaft gegen Erlegung aller auf dieser Besitzung haftenden Schulden einzulösen.¹⁾

Gegen Ende des Jahres 1423 verschlimmerten sich die Beziehungen zwischen dem König und dem Herzog derart, dass ersterer am 4. October dem Reichserbmarschall Haupt von Pappenheim befahl, unter dem Reichspanier gegen den Herzog Friedrich als einen Friedenstörer zu ziehen.²⁾ Unter diesen Umständen konnte der Herzog vorerst keine Hoffnung haben, durch den König in seine an Friedrich von Toggenburg gefallenen Herrschaften wieder eingesetzt zu werden. Er wandte sich deshalb direct an den Grafen, um vielleicht von ihm die Rückgabe zu erlangen. Auch die Einlösung der Grafschaft Sargans scheint er damals angestrebt zu haben. Sobald dies aber dem König, der sich in Ofen aufhielt, zu Ohren kam, so erliess er — am 11. Juli 1424 — an den Grafen von Toggenburg das strenge Verbot, dem Herzog Friedrich die Lösung der Grafschaft Feldkirch und des Landes Sargans zu gestatten: *«wann der vorgenant herczog Fridrich mit der egenanten grafschafft Veltkirchen, und dem lande zu Sant Gans nach seinem verscriben,³⁾ das er uns getan hat, nichts mer zu schaffen hat.»⁴⁾* Am gleichen Tage gebot der König auch der ganzen Landschaft, der Stadt und der Grafschaft Feldkirch: sie sollen nur auf den Grafen von Toggenburg, dem er sie verschrieben und verpfändet habe, an seines und des Reiches Statt sehen und jenem als seinem Statthalter schwören und gehorsam sein; auch dürfen sie mit dem Herzog Friedrich von Österreich nichts zu schaffen haben, wenn es ihnen daran liege, des Königs und Reiches schwere Ungnade zu vermeiden.⁵⁾ Allein noch wollten sich die Leute der Grafschaft dem neuen Herrn nicht fügen, so dass sich der König veranlasst sah, am 24. November seinen Befehl zu wiederholen.⁶⁾

¹⁾ Ibid. p. 12, Nr. 60.

²⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 2149.

³⁾ Siehe Verzicht des Herzogs Friedrich am 7. Mai 1415, *Lichnowsky* V, Reg. 1550.

⁴⁾ *Bergmann*, Arch. I, 4, p. 13, Nr. 61.

⁵⁾ Stuttgarter Copialbuch Nr. 45. Brief dat. Ofen.

⁶⁾ Ibid. Nr. 49. Brief dat. Ofen.

Endlich, im Jahre 1425, kam die gänzliche Aussöhnung zwischen dem König und dem Herzog zustande. Am 17. Februar urkundete Sigismund, dass er dem Herzog Friedrich die eingezogenen Herrschaften zurückstelle, wobei natürlich die von den Eidgenossen eroberten ausgenommen waren.¹⁾ Von Totis in Ungarn aus erliess er sodann am 22. März die betreffs der endlichen Rückgabe nötigen Befehle,²⁾ so auch an den Grafen von Toggenburg.³⁾ Der charakterlose König kümmerte sich wenig darum, dass er dem Grafen zwei Jahre vorher den lebenslänglichen Besitz der österreichischen Herrschaft Feldkirch zugesichert hatte. Aber Friedrich von Toggenburg fügte sich diesem königlichen Erlass nicht; im Gegenteil scheint er gerade in dieser Zeit die Feldkircher überfallen und sie genötigt zu haben, *«das sy im haben müssen erblich als fur eygen lute huldung tun»*. Nun richtete der König an die Städte Bern, Luzern und Soloturn und an alle ihre Eidgenossen ein Schreiben, worin er sich über dieses Vorgehen des Grafen, das den Bestimmungen der Pfandschaftsbriege widerspreche, beklagt und ihnen mitteilt, dass er sich mit Herzog Friedrich völlig ausgesöhnt, und ihm deshalb volle Macht gegeben habe, die ihm durch königliche Erlasse entrissenen und dann verpfändeten Güter an sich zu lösen; er fordere deshalb die Eidgenossen auf, den Grafen zu verhalten, dass er die Feldkircher der erzwungenen Eide ledig erkläre und dem Herzog Lösung gestatte; wolle aber Friedrich von Toggenburg *«mit denen von Feldkirch wider Laut und Sage der königlichen Briefe seinen Willen haben»*, so sollen die Eidgenossen ihm wider den Herzog nicht beistehen.⁴⁾

Zum Kriege liess es der Herzog jedoch nicht kommen, wohl in richtiger Würdigung der ausserordentlichen Kriegsmacht des Toggenburgers, hinter welchem zudem noch zwei kriegsgewaltige Orte der Eidgenossenschaft standen. Aber nunmehr erhob sich gegen den Grafen ein Feind im eigenen Land: die Feldkircher, die so ungern die Herrschaft des strengen Toggenburgers ertrugen und sich nach der milden Regierung der österreichischen Herzoge zurücksehnten, gerieten infolge der letzten Gewalttat des Grafen, und wohl auch aufgewiegelt durch den Herzog,

¹⁾ Lichnowsky V, Reg. 2267.

²⁾ Ibid. Reg. 2278—2294.

³⁾ Ibid. Reg. 2292.

⁴⁾ Bergmann, Arch. I, 4, p. 14, Nr. 62.

mit ihrem Oberherrn in offene Feindseligkeit. Sie stützten sich auf ihre Freiheitsbriefe, die der Toggenburger bei der Übernahme der Pfandschaft zu respectiren versprochen, nun aber schnöde verletzt und missachtet hatte. Klagend wandten sich die Bürger der Stadt Feldkirch an den König. Die Beilegung der Streitigkeiten wurde schliesslich einem Schiedsgerichte überwiesen. Graf Rudolf VI. von Werdenberg-Sargans, Dompropst zu Cur, Graf Heinrich II. von Werdenberg-Sonnenberg, Heinrich von Rätzins, Wolfhart von Brandis und noch einige Ritter und Bürger fällten am 7. September 1425 in diesen Händeln einen für den Grafen sehr günstigen Entscheid: die Bürger hätten dem Grafen Treue und Gehorsam zu schwören, seinen Nutzen zu fördern, seinen Schaden zu wenden; über die Klagepunkte der Feldkircher solle der Graf sich mit den Bürgern der Stadt gütlich zu einigen suchen, komme aber keine Einigung zustande, so habe der Rat von Zürich zu entscheiden. Die während der jetzt beigelegten Unruhen flüchtig gewordenen Feldkircher sowie die übrigen Bürger der Stadt werden gänzlich der Gnade des Grafen überlassen, doch dürfen Otmar Litscher und Hans Bappus, welche Feldkirchs Boten zum König gewesen, dieser Botendienste halber nicht gestraft werden.¹⁾

Das Letzte, was wir von diesen Streitigkeiten vernehmen, ist, dass sich die aus Feldkirch Vertriebenen vor dem Könige über den Grafen beklagten, und dass Sigismund den Landvogt in Schwaben, Jakob Truchsess von Waldburg anwies, beiden Parteien darüber einen Tag anzusetzen.²⁾ Es wird ohne Zweifel damit zusammenhängen, dass sich der Graf um jene Zeit in dieser Angelegenheit an den Rat der ihm befreundeten Stadt St. Gallen wandte und sich von diesem den Bürgermeister Hör als Beistand nach Bregenz und vor das königliche Gericht zu Constanz erbat.³⁾

Der Ausgang dieser Händel ist nicht bekannt. Friedrich von Toggenburg blieb von nun an bis zu seinem Tode im ungestörten, ruhigen Besitz seiner Pfandschaft Feldkirch.⁴⁾ Werfen wir nun noch einen Blick auf dieses an den letzten Toggenburger gefallene Gebiet.

¹⁾ Stuttgarter Copialbuch Nr. 50.

²⁾ Schreiben vom 18. Mai 1426, Stuttgarter Copialbuch Nr. 51.

³⁾ *Näf*, Chronik von St. Gallen, p. 877.

⁴⁾ In dem nicht besonders zuverlässigen Buche von *Weizenegger-Merkle* über Vorarl-

Die Grafschaft Feldkirch bildete einen Teil der alten Grafschaft Montfort und war in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch Kauf von den Montfortern an Österreich übergegangen.¹⁾ Über die Grafschaft hatten schon die Montforter und dann natürlich auch die Herzoge von Österreich alle Rechte wirklicher Landesherren besessen. Durch die Verpfändung wurde nun Friedrich von Toggenburg für die Dauer der Pfandschaft Inhaber aller dieser Rechte, und er war nicht der Mann, dieselben sich irgendwie verkürzen zu lassen. Die Grafschaft war in Gerichtsbezirke eingeteilt, an deren Spitze jeweilen ein Ammann stand. Sie umfasste:

1) Die Stadt Feldkirch im vordern Walgau an der Ill. Diese Stadt besass von altersher viele Rechte und Freiheiten.²⁾ Nach dem Freiheitsbrief, den ihr im Jahre 1376 der Graf Rudolf von Montfort erteilt, sollte Feldkirch nach seinem Tode nur noch eine jährliche Steuer von 100 Pfund Pfennigen an die Herrschaft entrichten und mit keinen ausserordentlichen Abgaben belastet werden; die Bürger erhielten auch das Recht der freien Eheschliessung und — mit gewissen Bedingungen — des freien Zuges mit « Leib und Gut » u. s. w.³⁾ Von der Leibeigenschaft, in welcher sich die Bürger gegenüber ihrer Herrschaft befanden, kaufte sich im Jahre 1382 die Stadt los und erwarb sich zugleich das Recht, in alljährlicher Wiederwahl den Stadtmann selbst zu ernennen.⁴⁾ Das Stadtrecht von Feldkirch wurde im Jahre 1399 amtlich niedergeschrieben.⁵⁾ Die österreichischen Herzoge, sowie die Könige Ruprecht und Sigismund bestätigten die alten Rechte und Freiheiten Feldkirchs und bedachten die Stadt auch noch mit neuen Privilegien.⁶⁾ Auch Friedrich von Toggen-

berg heisst es in Bd. III, p. 182: Über die Freiheiten von Feldkirch stellte Friedrich von Toggenburg eine Sicherungsurkunde aus, und besonders ist eine solche für den Bregenzer Wald am Sonntag Lätare 1425 ohne Angabe des Ortes ihrer Ausstellung gefertigt worden. Dadurch befestigte der Graf die Ruhe in seinem neuen Besitztum.

¹⁾ *Chmel*, Geschichtsforscher I, Urkunden N. VII, p. 191 und XII, p. 201.

²⁾ Vergl. *Weizenegger-Merkle*, Vorarlberg III, p. 136 ff.

³⁾ Urkunde in *Bergmanns* Beiträgen zu einer Geschichte Vorarlbergs, p. 66.

⁴⁾ *Chmel*, Geschichtsforscher I, p. 173. Näheres über die Freiheiten der Feldkircher in *Planta* a. a. O., p. 241 ff.

⁵⁾ In extenso abgedruckt in *Mone*, Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. XXI, p. 129 ff.

⁶⁾ Vergl. *Lichnowsky* V, Reg. 662 und *Chmel*, Österreichischer Geschichtsforscher II, Urk. N. XXVI.

burg bestätigte, nachdem er in den Besitz der Stadt gekommen war, alle Rechte und Freiheiten;¹⁾ übrigens hatte er deren Beobachtung schon gegenüber dem König bei der Übernahme der Pfandschaft versprochen.²⁾ Allein er achtete dieses Versprechen wenig, regierte tyrannisch über die Stadt und entriss ihr z. B. das Recht des Hochgerichtes, das ihr dann vom Herzog Friedrich zurückgegeben wurde.³⁾

Da über Feldkirch Handelsstrassen nach dem Bodensee, nach Cur und Oberrätien und ins Tirol führen, so war der Zoll, den die Landesherren da erhoben, ein sehr einträglicher.⁴⁾ Des grossen Transithandels wegen war seit dem Jahre 1400 in der Stadt eine « Zust », d. h. ein Halt- und Ruheplatz für die Warenzüge.⁵⁾

Im Osten von Feldkirch, auf einer Hügelterrasse, das Städtchen überschauend und beherrschend, erhebt sich die feste Burg von Feldkirch.⁶⁾ Hugo I. von Montfort hatte sie erbaut und dadurch Feldkirch zum Haupte der Grafschaft gemacht.⁷⁾ Die Feste war früher von den Appenzellern zerstört, aber nachher mit ausdrücklicher Erlaubnis des Königs Ruprecht vom Herzog Friedrich von Österreich wieder aufgebaut worden,⁸⁾ und überragt, allerdings in etwas verwahrlostem Zustande, noch heute das anmutige Städtchen.

2) Das Gericht Rankwil. Dazu gehörten die Ortschaften⁹⁾ Rankwil, Altstadt,¹⁰⁾ Meiningen, Sulz, Rötis, Weiler, Klus, Gözis,¹¹⁾ ferner

¹⁾ Stuttgarter Copialbuch Nr. 43.

²⁾ *Bergmann*, Arch. I, Nr. 52.

³⁾ Reg. in Gesch. des Bodensees, Heft 14, p. 25. Merkwürdigerweise ist diese Urkunde vom Jahre 1436 noch vor dem Tode des Toggenburgers abgefasst worden.

Nach dem Tode des Grafen Friedrich klagten die Feldkircher, der Graf habe sie bedrückt und geschädigt und ihnen ihre alten Rechte und Freiheiten verletzt und nicht gemacht (*Klingenberg*, p. 230).

⁴⁾ Vergl. *Lichnowsky* V, Reg. 1069. Zwischen Feldkirch und Cur bestand seit 1372 ein Zollvertrag (*Bergmann*, Arch. I, 3, p. 111).

⁵⁾ Ibid. p. 106.

⁶⁾ Erst viel später vom Volke « Schattenburg » genannt.

⁷⁾ *Planta*, die currätischen Herrschaften, p. 223.

⁸⁾ Urkunde vom Jahre 1408 in *Chmel*, Geschf. II, p. 48, N. 24.

⁹⁾ Schon für jene Zeit urkundlich nachgewiesen.

¹⁰⁾ Dessen Zehnten schon seit alter Zeit toggenburgischer Besitz war (s. I. Teil, p. 15).

¹¹⁾ Das Patronatsrecht der Kirche von Rankwil und Gözis besass seit 1378 das Domcapitel zu Cur (*Chmel*, Geschf. II, 40, N. 22).

Südöstlich von Rankwil, in Valduna, lebten einsiedlerische Männer, welchen 1388 und 1389 Rud. von Montfort Güter schenkte (*Bergmann*, N. 45 u. 46).

das vom Frutzbach durchflossene, von walserischen Hirten bewohnte Laternsertal,¹⁾ endlich noch auf der linken Seite der Ill Tisis und Tosters. Dieses Stück links der Ill — im übrigen bildete die Ill die südliche und südöstliche Grenze der Grafschaft — grenzte an die Herrschaften Schellenberg, Vaduz und Sonnenberg und erstreckte sich nach Süden bis auf die Höhe über Galmist, von wo aus die Grenze in gerader Linie nördlich über Fällengatter an die Illbrücke oberhalb Feldkirch sich hinzog. Tosters, eine Feste, zu welcher viele Leute und Güter gehörten,²⁾ war in den Appenzeller Kriegen von den mit den Appenzellern verbündeten Feldkirchern zerstört, nachher aber vom Herzog Friedrich wieder aufgebaut worden.³⁾

Im Westen grenzte das Gericht Rankwil an den Rhein, an die rechtsrheinische, etwa eine Viertelmeile grosse Herrschaft Neuburg⁴⁾ und an den zum Hofe Kriessern gehörigen Hof Mäder,⁵⁾ im Norden an die Herrschaft Hohenems,⁶⁾ im Osten und Südosten an den innern Bregenzer Wald, das Gericht Damüls, die Herrschaft Blumenegg⁷⁾ und das Gericht Jagberg. In diesem Gebiete, östlich von Klus, liegen auf einem schroff abfallenden, hohen Bergkegel die Trümmer der in den Appenzellerkriegen zerstörten und nie mehr aufgebauten Burg Alt-Montfort. Oberhalb Gözis, an der Clause, lag die Burg Neu-Montfort, von welcher sich jetzt noch ein Turm und etliche Trümmer vorfinden. Dieses Schloss war wohl im Anfang des 14. Jahrhunderts auf ursprünglich neuburgischem Ge-

¹⁾ *Bergmann*, Arch. I, 3, p. 42.

²⁾ Vergl. *Chmel*, Geschf. II, p. 33, N. 18.

³⁾ *Ibid.* p. 48, N. 24.

⁴⁾ Mit der gleichnamigen, jetzt zerfallenen Burg auf einem Hügel, südwestlich von Gözis, und dem Hofe Koblau (jetzt Gemeinde Koblach). Im Jahre 1363 hatte Hugu Tumb diese Herrschaft an Österreich verkauft (*Bergmann*, Arch. I, N. 34 und Anmerkung. *Zösmair*, die Neuburg und die Geschichte der Thumb von Neuburg, im XIX. Rechenschaftsbericht des Vorarlberger Museums-Vereins 1879, p. 9 ff). Diese Herrschaft kam nicht in den Besitz Friedrichs von Toggenburg.

⁵⁾ Gehörte wohl das ganze rechte Ufer des Rheins von der Herrschaft Neuburg an bis zur Herrschaft Hohenems, also auch noch das Gebiet der heutigen Gemeinde Altach, zum Hofe Kriessern?

⁶⁾ Diese Herrschaft bildete einen Keil, der sich in die Grafschaft Feldkirch hinein erstreckte. Vom Rheine aus zwischen Hohenems und Altach zog sich die Grenze südöstlich bis etwa an den Hohen-Freschen, von da an den Staufenspitz und wieder in westlicher Richtung zurück an den Rhein.

⁷⁾ Die Grenzlinie zwischen dem Gerichte Rankwil und der Herrschaft Blumenegg zog sich ungefähr vom Hoch-Gerach an auf dem Bergkamm hin bis zum Turtschhorn.

biete¹⁾ von den Grafen von Montfort erbaut worden, die nun den Verkehr, der sonst auf der alten Landstrasse bei der Neuburg sich vorbeigezogen hatte, nötigten, den Weg durch die Clause bei der neuen Montfort zu nehmen.²⁾ Die Burg, welche oft bloss «die Cluse» genannt wird, ward in den Appenzellerkriegen nicht zerstört und kam in den Besitz des Grafen Friedrich von Toggenburg, der auf ihr einen Vogt hatte; dieser war zugleich Landammann zu Rankwil.³⁾

Zu Rankwil wurde auch das freie, königliche Landgericht abgehalten, das aus der uralten Malstatt des Gaus Currätien hervorgegangen war.⁴⁾ Seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich wohl schon damals⁵⁾ im Süden bis an den Septimer (Settman), im Osten bis an den Arlberg, im Westen bis an den Walensee, im Norden bis an den Bodensee, samt dem Rheintal, dem innern Bregenzer Wald, dem Tannberg und über alles, was innerhalb dieser Marken liegt.⁶⁾ Das Recht des Urteilsprechens war etlichen freien Geschlechtern zugewiesen. Sie entschieden im Namen des Königs über jede Klage, die vor das Gericht gebracht wurde. Das Recht, das Landgericht im Namen des Königs zu besetzen, gehörte dem Landesherrn. An kein anderes Gericht, weder an ein Hof- noch Stadtgericht, durfte vom Landgerichte weg appellirt werden. Hatte jemand gegen das Landgericht oder gegen Richter desselben zu klagen, so musste der Landesherr diese Klagen aburteilen. Wenn das Gericht wegen Krieg oder aus andern Gründen nicht gut auf seinem freien Platz bei Rankwil abgehalten werden konnte, so wurde es vor der Stadt Feldkirch an des Reiches freier Strasse abgehalten.⁷⁾ Derjenige, welcher dem Gericht

¹⁾ Sicherlich gegen den Willen der Tumben von Neuburg.

²⁾ Laut *Bergmann*, Arch. I, 3, p. 107, war deshalb zu Klaus eine «Zust».

³⁾ *Zösmair*, die Burgen Alt- und Neu-Montfort, in den Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Heft X, p. 123. Vergl. ferner *Bergmann* a. a. O., p. 26; *Chmel*, Geschichtsf. II, Nr. 25.

⁴⁾ *Planta* a. a. O., p. 244.

⁵⁾ Vergl. *ibid.* 246.

⁶⁾ Ein Spruch des Landgerichts zu Rankwil vom Jahre 1433 (März 23) ist an die Angehörigen des Gerichts gerichtet, und es ergeben sich als solche: der Bischof von Cur, der Abt von Disentis, die Grafen von Toggenburg, von Werdenberg-Sargans, von Sax (mit dem obern Teil), die Freiherren von Rätzins und von Hewen und die Stadt Cur (*Juvalt*, Forschungen in Currätien, p. 194).

⁷⁾ Das Gericht wurde auch oft nur Gericht auf offener Reichsstrasse zu Feldkirch genannt (*Chmel*, Geschf. II, p. 36, N. XX; I. Teil, p. 32).

widerstrebte, wurde mit einer Geldbusse belegt, wovon die eine Hälfte dem König, die andere Hälfte dem Landesherrn zufiel.¹⁾ Nicht erlaubt war es, brieflich Kundschaft oder Zeugnis zu seinen Gunsten vorzubringen, weshalb diejenigen, die den Eid schwuren, sehr im Vorteil waren. Aus diesem Grunde wurde viel über das Gericht geschimpft, und viele sahen sich genötigt, sich an andere Gerichte zu halten.²⁾ Unter den Montfortern, die als Landesherrn von Feldkirch das Gericht zu besetzen hatten, sank es im 14. Jahrhundert zu einem blossen Herrschaftsgericht dieser Grafen herab; der ihm vorgesetzte Ammann leitete es nicht im Namen des Königs, sondern an Stelle des Grafen;³⁾ oft führte der Graf selber den Vorsitz.

Als nun Friedrich von Toggenburg in den Besitz der Grafschaft Feldkirch gekommen war, entschloss sich der unermüdliche König Sigismund, das Landgericht Rankwil, «*das nu ettwevil jare, so durch krieg, so durch anderr wandlung willen, nider gelegen*», wieder zu früherem Range zu erheben; deshalb befahl er am 28. Januar 1418 dem Grafen Friedrich, das Landgericht «*von unsern und des Richs wegen wider ufzurucken*», es mit einem Landrichter und mindestens sieben Urteilsprechern, «*die rechte frîen sin*», zu besetzen und es mit allen seinen Rechten und Zugehörungen zu bestellen. Die Richter sollen dem Grafen eidlich versprechen, gerecht und unparteiisch zu richten und sich nicht bestechen zu lassen. Alle, die innerhalb der diesem Gerichte zugewiesenen Machtsphäre wohnten, wurden aufgefordert, sich wieder an dasselbe zu wenden und ihm zu gehorchen.⁴⁾ Das Landgericht scheint von da an wirklich wieder ein gewisses Ansehen erlangt und dieses auch bis Ende des 15. Jahrhunderts behauptet zu haben. So lange Friedrich von Toggenburg über Feldkirch regierte, amtete der «*fry Landrichter*» in des Grafen Namen und bediente sich des toggenburgischen Sigels.⁵⁾

¹⁾ Laut Urkunde Kaiser Friedrichs III. zur Bestätigung des freien Landgerichts zu Rankwil, im Jahre 1465 (*Bergmann*, Arch. I, 4, p. 46, N. 84).

²⁾ Diese Einschränkung wurde 1465 abgeschafft (*Bergmann* a. a. O., N. 85).

³⁾ *Planta* a. a. O., p. 245.

⁴⁾ *Bergmann*, Arch. I, N. 55. — Laut *Weizenegger-Merkle* (III, p. 132 f.) hatte die Stadt Feldkirch seit Anfang des 14. Jahrhunderts das Vorrecht, dass niemand aus der Stadt vor das Landgericht Rankwil geladen werden durfte, während die Feldkircher jeden Auswärtigen vor diesem Gerichte belangen konnten.

⁵⁾ In den Jahren 1431, 1435 und 1436 treffen wir den Hans Rad als Landrichter

3) Das Gericht Jagberg am rechten Ufer der Ill im innern Walgau. Die Burg Jagberg lag zwischen dem Dorfe Schlins und der Ill auf einem Hügel. Das Gericht umfasste die Dörfer Schlins, Schnifis und Düns, samt dem walserischen, kirchlich zu Düns gehörigen Dünserberge. Die Grenze zwischen dem Gericht Jagberg und der östlich davon gelegenen Herrschaft Blumenegg zog sich von der Ill zwischen Schlins und Bludesch hindurch bis ungefähr auf die Höhe des Hoch-Gerach.¹⁾

4) Das Gericht Damüls, der obere Teil des vom Argenbach durchflossenen Tälchens, dessen Wasser in die Bregenzer Ach abgegeben wird. Es war von Walsern bewohnt, die von den Montfortern grosse Freiheiten erhalten hatten, welche ihnen dann von Österreich bestätigt wurden.²⁾ Die Wasserscheide zwischen der Frutz und dem Argenbache bildete die südliche Grenze dieses Gerichts gegen die Herrschaft Blumenegg.³⁾

5) Der innere Bregenzer Wald, von der Bregenzer Ach durchflossen, grenzte im Süden an die Herrschaft Blumenegg, und zwar wurde die Grenze von der Wasserscheide zwischen der Lutz und der Bregenzer Ach gebildet. Ungefähr von der Künzle-Spitze aus zog sich dann die Grenze zwischen Schopernau und Schröcken über die Bregenzer Ach an den Widderstein, von da an den hohen Ifer, dann dem Subers-Bache entlang bis zu dessen Einmündung in die Bregenzer Ach, weiter in westlicher Richtung südlich von Alberschwende durch bis an die Quelle der Schwarzach. Die westliche Grenze gegen das Gericht Dorenbüren wurde durch den Gebirgszug gebildet, der sich als Wasserscheide zwischen der Bregenzer Ach und der Dorenbüerer Ach von der Quelle der Schwarzach

(Rechenschaftsbericht des Museums-Vereins Vorarlberg, Jahrgang 1881, p. 50; *Rusch*, das Gaugericht auf der Müsinerwiese [sonst völlig wertlos!], *Bergmann*, Arch. I, N. 63; Sigberg-Acten im Staatsarchiv Zürich). Die Sigel des Hans Rad führen den toggenb. Doggen und die Umschrift: «*S. Judicii in Rankwil in Müsynen*». Das Landgericht Rankwil bestand dem Namen nach bis zum Jahre 1806. Vergl. *Planta* a. a. O., p. 247 f.

¹⁾ Die Herrschaft Jagberg war nicht mit der übrigen Grafschaft Feldkirch an Österreich verkauft worden, sondern nach dem Tode des letzten Grafen von Montfort-Feldkirch an die Grafen von Werdenberg-Sargans-Vaduz und erst von diesen im Jahre 1397 an Österreich gekommen (*Bergmann*, Arch. I, N. 49 und Bemerkungen dazu. Vergl. auch *Krüger* a. a. O., p. 368).

²⁾ *Bergmann*, Arch. I, N. 47. Sie besaßen auch das Patronatsrecht über ihre Kirche (ibid. N. 42).

³⁾ *Krüger*, p. 368.

bis an den Hohen Freschen zieht.¹⁾ Die wichtigsten Ansidelungen im innern Bregenzer Wald waren: Au, Reute, Bezau, Andelsbuch, Schwarzenberg und Egg, die grösste Pfarrei des innern Bregenzer Waldes. Die Bewohner dieses Gebietes besaßen grosse Freiheiten, welche der König Sigismund im Jahre 1417 noch bedeutend vermehrte.²⁾

6) Das Gericht Dorenbüren (Torenbüren), von der Dorenbüerer Ach durchflossen, wurde im Norden durch die Schwarzach und auf kurze Strecke noch durch die Dorenbüerer Ach selbst begrenzt; im Westen stiess das Gericht an den Reichshof Lustnau, im Osten an den innern Bregenzer Wald. Innerhalb dieses Gebietes hatten sich die Ritter von Ems nach und nach grosse Besitzungen samt Widem und Kirchensatz des Dorfes Dorenbüren erworben. Der König Sigismund erteilte den Rittern sogar das Recht des Blutgerichtes über ihre Besitzungen in Dorenbüren.³⁾ Doch gab es da auch viele freie Reichsuntertanen, die aber den Rittern von Ems für den Kirchensatz zehntpflichtig waren. Daneben hatten die Landesherren in diesem Gebiete auch directes Eigentum, so ein Gut zu Dorenbüren selbst, eines zu Stiglingen und eines zu Knüwen.⁴⁾ Endlich befand sich zu Dorenbüren eine dem Landesherrn gehörige Feste, die zur Hälfte Lehen des Reiches war.⁵⁾

7) Das Gericht Höchst; es war von der übrigen Grafschaft Feldkirch durch den Reichshof Lustnau getrennt und umfasste alles Gebiet zwischen dem Unterlauf der Dorenbüerer Ach (Fussach) und dem Rheine, mit den Ortschaften St. Johann-Höchst, Gaissau und Fussach; auf der linken Seite des Rheins gehörten noch St. Margreten-Höchst mit dem Hofe Walzenhausen und der Hof Altenrhein zu diesem Gerichte. Zu Fussach war eine Feste, deren Obhut Friedrich von Toggenburg einem Vogte übertragen hatte.⁶⁾ Zwischen St. Margreten und Walzenhausen stand die den Freiherren von Ende gehörige Burg Grimmenstein, die im Jahre 1417 von den Constanzern zerstört wurde. Zu dieser Burg

¹⁾ *Bergmann*, Arch. I, 3, p. 45 f. nach einer Teilungsurkunde vom Jahre 1338.

²⁾ So gewährte er den Bewohnern des innern Bregenzer Waldes Freiheit vor fremdem Gerichte (*ibid.* N. 53 u. p. 47 ff.)

³⁾ *Wartmann*, der Hof Widnau-Haslach, p. V u. N. 21.

⁴⁾ Beide bei Dorenbüren (*Bergmann*, Arch. I, 3, p. 63 ff.).

⁵⁾ *Ibid.* N. 48.

⁶⁾ *Ibid.* N. 68.

gehörten viele Nutzungen und Gerichtsherrlichkeiten.¹⁾ Der Graf Rudolf von Montfort-Feldkirch befreite im Jahre 1376 alle Gotteshausleute (von St. Gallen) in dem Kelnhof zu Höchst, vom Leibfall, «weil sie ihm keinen schuldig wären».²⁾

8) Endlich waren noch in der Grafschaft Feldkirch inbegriffen die nördlich von der Subers-Ach gelegenen Teilstücke Unter-Langgenegg und Krumbach³⁾ und der im innern Walgau, an der linken Seite der Ill ob Nenzing gelegene Burgstall der welschen Ramswag samt Leuten, die dazu gehörten. Die Burg Welsch-Ramswag kam im Jahre 1360 an Österreich,⁴⁾ wurde während den Appenzeller Kriegen zerstört⁵⁾ und wohl nie wieder aufgebaut.

¹⁾ Näf, Chr., p. 428.

²⁾ Zellweger, Urk. I, 1, N. 112, vergl. auch I, 2, N. 246. Bergmann, Arch. I, 3, p. 57 ff.

³⁾ Noch nördlicher als diese zwei Teilstücke, im Tale der Weissach, befand sich die Feste Staufen, die auch zur Grafschaft Feldkirch gehörte, aber ohne Zweifel nicht in den Besitz Friedrichs von Toggenburg kam. Vergl. Bergmann, Arch. I, N. 38, 41, 48, 50.

⁴⁾ Zösmair, Gesch. Vorarlbergs, III, p. 5.

⁵⁾ Vergl. Chmel, Geschf. II, N. 24.

II.

Rätische Unruhen. Glarus und Zürich.

Rheinegg und das Rheintal.

Kaum hatte der letzte Toggenburger mit Waffengewalt von Feldkirch Besitz genommen, so wurde er schon wieder in einen neuen Krieg verwickelt. Der langwierige Streit zwischen den Vögten von Matsch und dem Bischof von Cur¹⁾ hatte wohl während der Jahre 1415 bis 1417 geruht, war aber nicht beigelegt. Auf den kriegerischen Bischof Hartmann, der im Jahre 1416 gestorben war, folgte Johann III. Abundi, welcher schon im folgenden Jahre wieder abdankte.

Johanns III. Nachfolger war Johann IV., Naso, einer von König Sigismunds Räten. Er brauchte volle vier Jahre und all seinen Einfluss, den er auf den König besass, bis es gelang, den Streit mit den Vögten beizulegen. Wahrscheinlich hat der Bischof anfänglich versucht, einen Compromiss zu stande zu bringen; allein als Sigismund am 19. und 22. April 1418 in zwei Urkunden sogar althergebrachte und wohlverdiente Rechte der Vögte und des Herzogs Friedrich von Österreich zu Gunsten des Bischofs verletzte, und Johann sich zudem noch hülfe suchend an den Papst Martin V. wandte, konnte von einer friedlichen Einigung vorerst keine Rede sein.²⁾

Um das Mass der Bedrängnis voll zu machen, traten noch drei neue Feinde gegen ihn auf. Die Curer Bürgerschaft machte einen heftigen Aufstand, um alte, längst an den Bischof verloren gegangene Rechte zurückzufordern und sich neue Rechte zu erwerben;³⁾ die Grafen von Werdenberg-Sargans rüsteten gegen den Bischof, weil er ihnen ohne sattsamen Grund das Lehen Schams genommen,⁴⁾ und auch den Grafen

¹⁾ I. Teil, p. 94 — 102.

²⁾ *Moor*, Gesch. von Currätien, p. 332. *Jäger*, Regesten über das Verhältnis Tirols zu Cur, im Archiv für österr. Gesch., Bd. XV, p. 357. *Ladurner*, die Vögte von Matsch, in der Zeitschrift des Ferdinandeums in Innsbruck, dritte Folge, Heft 17 (II. Teil), p. 89 f. *Salis-Seewis*, Gesammelte Schriften, hrsg. von *Moor*, p. 40.

³⁾ *Moor*, Gesch. v. Currätien, p. 326 ff.

⁴⁾ *Krüger*, p. 331 und Reg. 787. *Salis-Seewis*, p. 40.

Friedrich von Toggenburg trieb Johann durch eine ganze Reihe von Anforderungen in das Lager der Gegner.

Wie immer schlug Friedrich auch diesmal zuerst den Weg der Unterhandlungen ein, versäumte aber zugleich nichts, um für alle Eventualitäten eines Krieges gerüstet zu sein. Er wandte sich an Zürich. Zwischen dem Grafen und dem Gotteshause Cur sollte am 1. September 1418 zu Zizers ein Tag stattfinden. Friedrich bat die von Zürich, den Tag zu beschicken und ihm, wenn der Streit nicht verrichtet werden könne, zweihundert Knechte zu leihen. Zürich sandte Glenter und Felix Maness mit dem Auftrage (am 27. August), zu vermitteln und genau zu untersuchen, ob der Graf von Toggenburg seiner selbst wegen der Angreifer sei oder wegen derer von Matsch; wäre das erstere der Fall und keine Vermittlung zu erzielen, so sollten die Boten mit den Widersachern «luter» reden, damit sie nachgeben oder in Zürich Recht suchen; wollten Friedrichs Gegner aber keines von beiden tun, so würden die von Zürich dem Grafen wider sie beholfen sein.¹⁾ Die Vermittlungsversuche der Zürcher Boten nützten nichts, und der Tag zu Zizers scheint nicht stattgefunden zu haben. Dass es indes dem Grafen von Toggenburg mit einer friedlichen Ausgleichung wirklich ernst war, erfahren wir aus einem interessanten Briefe²⁾ vom 25. September an seine lieben Schwäger von Matsch. «Wisset,» schreibt er, «dass ich auf nächsten Sonntag vor Galli³⁾ mit dem Bischof von Cur tagen werde; darum so unterlasset es nicht, sondern es komme jemand von Euch heraus mit voller Gewalt. Auch sollt Ihr Euer möglichstes tun, dass auch Graf Wilhelm von Montfort bei uns auf demselben Tag sei; desgleichen will auch ich tun. Bringt mit Euch, was Ihr glaubt, dass Euch behülflich sei; denn ich hoffe, dass die Angelegenheit jetzt vereinbart werde. Ihr sollt auch wissen, dass der Bischof und das Stift um ein Bündnis geworben haben bei den Eidgenossen; aber dies ist nicht zu stande gekommen *«und wend ir iecz zermal nit»*. Betreffs Eurer Ansprache auf Vaduz⁴⁾ habe ich mit dem Dompropst von

¹⁾ Zürcher Stadtbuch, III, fol. 62 a, b (in d. Eidg. Absch. I, p. 204, Note zu N. 430).

²⁾ Datirt Sargans.

³⁾ *Ladurner* a. a. O., II. p. 91 schreibt: «Am 15. October kam eine friedliche Tagleistung zu stande laut folgendem Schreiben Friedrichs von Toggenburg vom 25. September.» Nun ist aber Sonntag vor Galli nicht der 15., sondern der 9. Oct. Sollte es etwa heissen: Samstag vor Galli, was dem 15. October entsprechen würde?

⁴⁾ Vergl. I. Teil, p. 102.

Cur gesprochen; der will auch auf denselben Tag mit Euch tagleisten. Darum bringt auch mit die darauf bezüglichen Kundschaften und gebt demjenigen, den Ihr herausendet, Vollmacht, wegen dieser Ansprüche zu verhandeln». ¹⁾ Ob aber dieser in Aussicht genommene neue Tag zu stande gekommen, ob die Vögte dabei erschienen und was geschehen, ist nicht bekannt. ²⁾

Damals war Friedrich von Toggenburg auch in einen Streit mit Ulrich am Büel und andern Landleuten von Glarus verwickelt worden, indem diese behaupteten, es sei ihnen von toggenburgischer Seite Unrecht geschehen. ³⁾ Zürich nahm in dem Streite wieder die gleiche Stellung ein, wie in den Verwicklungen Friedrichs mit dem Bischof von Cur: es suchte zu vermitteln, vertrat aber doch den Standpunkt seines Burgers. Der Rat von Zürich hatte in dieser Angelegenheit an Glarus geschrieben und eine Tagleistung angeregt, die dann in Wesen wirklich zu stande kam. Auch Zürich war da vertreten. Doch führten die Verhandlungen zu keinem Ziele. Da wies Glarus seine klagenden Angehörigen, namentlich den Ulrich am Büel, an Ammann und Rat von Schwiz, um dort Recht zu verlangen, insofern der Graf einen Compromiss eingehen wolle. Glarus teilte dies am 12. Februar 1419 dem Rat von Zürich mit und drückte zugleich die Hoffnung aus, dass sowohl Zürich als auch Graf

¹⁾ *Ladurner*, II, p. 91.

²⁾ Am 30. September, also vor dem verabredeten Tag, fand eine eidgenössische Tagsatzung in Luzern statt, wo auch diese rätischen Verwicklungen berührt wurden (Eidg. Absch. I, p. 204, N. 430). Doch ist uns nichts überliefert, dass damals oder später von Seite der gesamten Eidgenossenschaft in irgend einer Weise auf diese Angelegenheiten eingewirkt worden wäre.

³⁾ *Blumer* schreibt in der Anmerkung zu N. 170 seiner Urkunden von Glarus: «Die Ursache des Streites wird nicht gesagt, ist aber vermutlich in dem im Sarganser Lande gelegenen Nachlasse der Elsbeth Elmer, Frick Venr's Ehefrau, zu suchen, welcher erbweise an die Ehefrauen Ulrichs am Büel und Ulrich Landolts im Glarnerlande fiel (*Wegelin*, Reg. von Pfävers, N. 427). Es ist möglich, dass der Witwer Frick Venr, Sohn des gewesenen Vogts auf Freudenberg, sich weigerte, das Vermögen seiner verstorbenen Ehefrau ihren Erben auszuliefern und dass er dabei von Friedrich von Toggenburg, dem Pfandherrn von Sargans, geschützt wurde. Dass es sich um eine Privatstreitigkeit handelte, ersieht man daraus, dass der Rat zu Glarus keineswegs als Partei auftritt, sondern sich nur bemüht, eine schiedsrichterliche Austragung der Streitsache herbeizuführen. Wir dürfen wohl annehmen, dass nach den Gewohnheiten jener Zeit Ulrich am Büel und Genossen sich mit bewaffneter Hand selber Recht zu verschaffen suchten; es deutet darauf der Ausdruck « sie seien nun lange Zeit ausgelegen ». Nur so erklärt es sich auch, dass Zürich sich der Sache annahm, und dass darüber eine Tagleistung zu Wesen gepflogen wurde. »

Friedrich diesem billigen Vorschlage beistimmen werden; Zürich solle sein möglichstes tun, um den Grafen zur Annahme zu bewegen; es hätten sich dann beide Teile weniger zu beklagen, auch die in diesem Handel beteiligten Glarner, die nun schon so lange «ausgelegen seien» und glauben, dass ihnen Unrecht geschehe.¹⁾

Schwiz scheint wirklich zwischen seinem toggenburgischen Landmanne und den glarnerischen Nachbarn im Osten, die infolge ihrer Stellung in der Eidgenossenschaft seine natürlichen Verbündeten waren, den Frieden vermittelt zu haben, und zwar so gründlich und nachdrücklich, dass an Stelle der kurzen Feindschaft zwischen Glarus und dem Grafen eine dauernde, enge Freundschaft trat. Es kann zwar nicht mehr genau nachgewiesen werden, was in den nächsten vier Monaten nach dem oben erwähnten Briefe von den fünf hier in Frage kommenden Mächten — dem Grafen von Toggenburg, Schwiz, Glarus, Zürich und dem Bischof von Cur — in diplomatischen Künsten alles geleistet worden ist; aber folgeschwere Unterhandlungen waren es, denn sie legten den Grund dazu, dass ein dritter Stand der Eidgenossenschaft bei dem nach dem Tode des letzten Toggenburgers ausbrechenden Bürgerkriege in directe Mitleidenschaft gezogen wurde.

Der Bischof hatte sich nämlich in seiner grossen Bedrängnis mit der Bitte um ein Bündnis an Glarus gewendet, wohl noch zur Zeit, als dieser Ort mit Friedrich auf feindlichem Fusse stand. Glarus wandte sich nun an Zürich um Rat, das einzig von allen Ständen der Eidgenossenschaft einen Bund auf dem Fusse voller Gleichberechtigung mit ihm eingegangen war (1408), und Zürich widerriet, auf das Ansuchen des Bischofs einzutreten, indem es die Boten darauf aufmerksam machte, dass sein Bürger Friedrich von Toggenburg im Streite mit dem Bischof liege. Würde nun Glarus diesen zum Landmanne annehmen, so könnte es möglicherweise mit der Stadt Zürich — zu ihrem grossen Bedauern — «in Stösse kommen». Die Glarner befolgten den Rat; Zürich aber knüpfte nun doppelzünftig sofort selber mit Cur an und nahm den Bischof, das Capitel, das Gotteshaus und die Stadt Cur am 20. Juni 1419 auf 51 Jahre in sein Burgrecht auf. Alle Gotteshausleute diesseits des Sentimer, Julier

¹⁾ Ausgefertigt zu Schwanden von Ammann und Rat von Glarus. *Blumer*, Urk. von Glarus, N. 170.

und der Albula waren in diesem Bündnis mit inbegriffen. Die beiden Parteien versprachen gegenseitig, einander auf Mahnung hin unter gewissen Bedingungen zu Hülfe zu ziehen.¹⁾

Was mag wohl Zürich bewogen haben, auf diese hinterlistige Weise nicht nur einen bisher treuergebenen eidgenössischen Bundesgenossen zu hintergehen, sondern auch sich auf die Seite des Feindes seines gehätschelten toggenburgischen Mitbürgers zu stellen? Die Zürcher behaupteten später, sie hätten den Bischof nur deshalb in das Burgrecht aufgenommen, «weil der von Toggenburg auch ihr Bürger gewesen; so hätten die beiden dann um so besser versöhnt und verrichtet werden können»²⁾, und wirklich taten sie in der Folge, wie wir sehen werden, ihr möglichstes, um den Grafen mit dem Bischof zu versöhnen. Dennoch muss ihre Handlungsweise als eine Treulosigkeit empfunden worden sein, da noch 18 Jahre später «solch alte Sachen hervorgezogen» und ihnen vorgehalten wurden.³⁾ Ohne Zweifel ist Zürich in dieser Angelegenheit einfach der Politik, die es seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts mit aller Entschiedenheit eingeschlagen hatte, gefolgt, indem es seine Macht nicht nur durch unmittelbaren Landerwerb, sondern besonders auch durch Aufnahme benachbarter Herrscher in sein Burgrecht um jeden Preis zu vergrössern suchte. Mit einem, wie sie wohl glaubten, «vorübergehenden» Unwillen des Grafen und der Glarner glaubte die Stadt schon fertig zu werden.⁴⁾

Allein wie Graf Friedrich merkte, dass er sich nicht unbedingt auf den alten Bundesgenossen verlassen konnte, so schloss er sich nur um so

¹⁾ Eidg. Absch. I, p. 218. *Hirzel*, Jahrbücher von Zürich II, p. 141. *Lauffer*, Beyträge III. Teil, p. 63.

²⁾ Verteidigungsschrift der Zürcher vom Jahre 1437 in *Lauffers* Beyträge III. Teil, p. 63 f.

³⁾ *Lauffer*, *ibid.*

⁴⁾ Der Groll wurde von Friedrich von Toggenburg wirklich auch nicht zur Schau getragen; denn nicht nur liess er sich die Vermittlung der Zürcher gefallen, sondern Ende Januar 1421, vor der endgültigen Beilegung seines Zwistes mit dem Bischof von Cur, schickte er, wie wenn nichts geschehen wäre, eine Botschaft nach Zürich, die im Auftrage des Herzogs Friedrich von Österreich für diesen und ein Gefolge von 60 Personen Frieden und Geleit nachsuchen musste, um die Bäder in Baden gebrauchen zu können. Der Rat von Zürich gab zur Antwort, Baden gehöre nicht Zürich allein; man werde das Gesuch an die Eidgenossen bringen (Eidg. Absch. II, p. 2). Im April 1422 liess dann Friedrich von Toggenburg den Zürchern die Warnung zukommen, es sammeln sich bei 4000 (österreichische) Reiter; über ihre Absicht wisse er jedoch nichts (*ibid.* II, 13).

enger an Schwiz an. Auch trat er, wie schon bemerkt, mit Glarus, mit dem er schon seit den rätischen Fehden des Jahres 1413 gut befreundet war,¹⁾ in ein noch freundschaftlicheres Verhältnis, ja sogar in ein Bündnis. Am 19. Juni 1419, einen Tag vor der Aufnahme des Bischofs von Cur in das Zürcher Burgrecht, schloss Friedrich von Toggenburg für sich, seinen Eigenbesitz und seine österreichischen Pfandschaften Freudenberg, Nidberg, Sargans und Windegg mit Glarus ein Bündnis auf zehn Jahre.²⁾

Die Veranlassung zu diesem Bündnis gab das Bedürfnis des Grafen Friedrich, in seinem Kriege gegen den Bischof von Cur noch von einer weitem Macht, ausser von dem verbündeten Schwiz, unterstützt zu werden, nachdem nunmehr Zürich ihn im Stiche liess oder wenigstens nicht entschieden auf seiner Seite stand. Deshalb wurde dem Toggenburger in diesem Bündnis für alle Kriege gegen das Gotteshaus Cur oder andere Feinde ausdrücklich freie Werbung in Glarus erlaubt. Ferner dürfen die Glarner weder den Bischof, noch sonst jemand, so lange er im Streit oder Krieg mit dem Grafen steht, zu Landleuten aufnehmen. Im Falle eines Krieges zwischen solchen Mächten, die von Glarus ins Landrecht aufgenommen worden, soll letzteres still sitzen und wo möglich zu vermitteln suchen.

Für den Verkehr zwischen Glarner Landleuten und ihren toggenburgischen Nachbarn wurde festgesetzt, dass bei Streitigkeiten da Recht genommen werden solle, wo der Beklagte wohne, und zwar müsse das Recht sofort erteilt werden. Anfechtbares Gut darf man gegenseitig nicht mit Arrest oder Sequester belegen. Geflüchtete Verbrecher sind auf Verlangen gegenseitig auszuliefern, und kein Teil darf Feinde des andern Teils auf seinem Gebiete dulden. Das gegenseitige, freie Niederlassungsrecht für Angehörige wird gewährleistet, aber auch der ungehinderte Wegzug solcher Niedergelassener. Bei Kriegen zwischen Glarus und andern Eidgenossen einerseits und Österreich anderseits sollen die österreichisch-toggenburgischen Pfandschaften « still sitzen », aber auch von Glarus nicht angegriffen werden, ausser wenn die Eidgenossen es ausdrücklich verlangen.

Ferner verpflichtet sich Glarus, dem Grafen gegen seine Untertanen

¹⁾ Siehe I. Teil, p. 99 f.

²⁾ Bundesurkunden, abgedr. in *Blumer* a. a. O., N. 161, und *Tschudi* II, p. 122.

oder Pfandleute zu helfen, wenn sie sich gegen althergebrachte Pflichten oder gegen die Weisungen der Pfandbriefe erheben.¹⁾

Es folgen sodann die nähern Bestimmungen über gegenseitige Hilfe gegen auswärtige Feinde, über Verpflegung und Sold der zu Hülfe geschickten Contingente, über Beute und deren Verteilung, über gegenseitigen, freien Gesandtschaftsverkehr u. s. w. Schliesslich wird noch festgesetzt, dass bei Streit zwischen dem Grafen und Glarus die Boten gemeiner Eidgenossen Richter sein sollen, dagegen bei Streit einer einzelnen toggenburgischen Stadt oder Landschaft mit Glarus die Stadt Zürich. Beide Teile behalten sich den römischen König vor, die Glarner speciell noch ihre Freiheiten und frühern Bündnisse, Friedrich sein Burgrecht mit Zürich und sein Landrecht mit Schwiz.²⁾

Durch dieses Bündnis hatte sich der Graf von Toggenburg einen zweiten Bundesgenossen für seine rätischen und allfälligen andern Fehden erworben, und zugleich konnte er hoffen, dass Glarus und Schwiz zusammen ein gleichwertiges Gegengewicht gegen die anmassende Stadt Zürich bilden werden.

Mittlerweile dauerte der Krieg zwischen dem Bischof von Cur und seinen Feinden fort. Die Glarner und Schwizer, den Verpflichtungen ihres Landrechts mit dem Grafen nachkommend, rückten aus und zogen mit ihren Scharen vor Cur, zum Ärger von Zürich, welches meinte, sie hätten das unterlassen sollen, da sie ja wohl wüssten, dass der Bischof von Cur sein Bürger sei.³⁾

Bischof Johann hatte sich vorerst einen Feind vom Halse geschafft, indem er schon im April 1419 die Grafen von Werdenberg-Sargans mit der Grafschaft Schams und verschiedenen andern Besitzungen wieder belehnte.⁴⁾ Die Vögte von Matsch und Friedrich von Toggenburg aber

¹⁾ Zürich war diese Verpflichtung ohne allen und jeden Vorbehalt eingegangen; Schwiz dagegen hatte sich eine solche undemokratische Bestimmung nicht gefallen lassen.

²⁾ Einen mutatis mutandis gleichlautenden Gegenbrief von Glarus, siehe Stuttgarter Copialbuch N. 40.

³⁾ *Lauffer* a. a. O., III. Teil, p. 64.

⁴⁾ *Krüger*, Reg. N. 1152. Zwar kamen trotz dieser Verleihung die betreffenden Besitzungen noch nicht sofort in den Besitz der Grafen von Werdenberg-Sargans. Der Streit zog sich noch Jahre lang hin. Hugo V. von Werdenberg-Heiligenberg fällte im Jahre 1421 einen in der Hauptsache den Grafen von Werdenberg-Sargans günstigen Spruch (*Tschudi*

setzten die Fehde gegen den Bischof fort und schädigten das Gotteshaus, wo sie nur konnten. Gross war die Erbitterung der Gotteshausleute gegen die unbarmherzigen Vögte, so dass sie von einer Versöhnung mit ihnen, wie Zürich sie anstrebte, nichts wissen wollten.¹⁾ Zürich gab sich aber insbesondere alle erdenkliche Mühe, um einen Frieden zwischen dem Bischof und dem Grafen von Toggenburg herbeizuführen. Am 10. Mai 1420 setzte es ihnen auf den kommenden 9. Juli einen Tag an und mahnte sie bei den der Stadt geschworenen Eiden, zu erscheinen, um ihre Streitigkeiten auf dem Rechtswege entscheiden zu lassen, insofern dieselben nicht in Minne geschlichtet werden könnten; in der Zwischenzeit sollten sie sich aller Feindseligkeiten enthalten.²⁾ Von einer am 9. Juli 1420 in Zürich abgehaltenen Tagleistung ist indes nichts bekannt. Sie scheint in der Tat nicht stattgefunden zu haben; denn am 11. Juni erklärten der Domdechant und das Capitel von Cur, sie seien damit einverstanden, dass Zürich zwischen dem Bischof und dem Grafen entscheide.³⁾

Der Streit Friedrichs von Toggenburg und der Vögte von Matsch mit dem Curer Bischof wurde auch auf der eidgenössischen Tagsatzung

II, 141 f.). Dann wurde am 27. September 1422 durch den damals mit dem Bischof schon ausgesöhnten Grafen von Toggenburg, der zum Schiedsrichter ernannt worden war, eine Einigung erzielt über den Anteil, den einerseits das Bistum Cur, anderseits die Sarganser Brüder als Erben des Bischofs Hartmann an dessen hinterlassene Schulden zu zahlen hatten. (Rätische Urkunden, N. 148, p. 308, *Krüger*, Reg., N. 797. Erst 1432 kam das Capitel von Cur diesem Spruche Friedrichs von Toggenburg nach. *Krüger*, N. 829.) Aber noch immer ruhte der Zwist nicht; denn die Bewohner von Schams wollten die Sarganser Grafen nicht als Oberherren anerkennen (*Tschudi* II, 202). Als jedoch König Sigismund 1431 in Feldkirch weilte, wies er den Bischof an, die Grafen von Sargans mit diesen und andern Besitzungen zu belehnen. Sollten die Untertanen nicht gehorchen, so mögen er und die Grafen unter Mitwirkung Friedrichs von Toggenburg und anderer Herren sie zum Gehorsam bringen (Urkunde vom 3. October 1431, *Tschudi* II, p. 199). Aber erst nachdem der Bischof dreimal den Bann über diese seine Untertanen ausgesprochen und sich auch die Eidgenossen energisch ins Mittel gelegt hatten, unterzogen sie sich der Verleihung (*ibid.* p. 201). Im Jahre 1434 bestätigte sodann Kaiser Sigismund den Grafen von Sargans sämtliche Besitzungen, auch die ihnen von Cur verpfändeten (*ibid.* p. 210), nachdem kurz vorher die Grafen noch vor dem Hofgericht zu Basel wegen Renitenz der Gemeinde Schams geklagt hatten (*Juvalt*, Forschungen p. 206; *Krüger*, Reg., N. 843).

¹⁾ Vergl. Klageschrift des Bischofs von Cur gegen die Vögte von Matsch, in Foffa, Münsterurkunden p. 72 f.

²⁾ Eidg. Absch. I, p. 230, N. 478.

³⁾ *Mone*, Oberrhein. Zeitschrift, Bd. 20, p. 153.

in Luzern am 11. December zur Sprache gebracht;¹⁾ aber die Eidgenossenschaft sah sich zu keinem Einschreiten veranlasst. Am folgenden Tag (12. December) bevollmächtigten Burgermeister, Rat und die Zweihundert der Stadt Zürich ihre Boten, auf nächsten Sonntag in Curwalden zum drittenmal eine freundliche Richtung in diesem Streite zu versuchen und, wenn erfolglos, die beiden Parteien zum Recht zu mahnen und ihnen einen Tag nach Zürich anzusetzen;²⁾ und unterm 24. December wurde infolge eines Berichts der Boten über ihre bisherige Tätigkeit beschlossen, sie zur Fortsetzung ihrer Bemühungen für gütliche oder rechtliche Beilegung der Streitigkeiten aufzufordern. Zugleich sollte der Bischof durch ein besonderes Schreiben ermahnt werden, Vermittlungsvorschlägen Gehör zu geben; unter Anzeige, dass ihm Zürich in einem Kriege gegen Friedrich von Toggenburg, mit dem es schon länger verbündet sei, nicht helfen werde.³⁾ Bevor aber diese zwei Schreiben nur abgegangen waren, kamen die Boten nach Hause; worauf der Rat am 25. December die Absendung einer neuen Botschaft zur Übergabe des Briefes an den Bischof beschloss, mit der Vollmacht zu vermitteln oder zum Recht zu mahnen.⁴⁾

Endlich im Jahre 1421 gieng der langwierige Streit zu Ende. Noch bis im Frühjahr 1421 hatten die Vögte von Matsch Gotteshausleute im Vinstgau und an der Etsch, die zur Fürstenburg gehörten, genötigt, ihnen zu dienen und zu schwören und zwar *«wider gebott und willen der hoptliut und räth unser Herrschaft von Österreich.»*⁵⁾ Herzog Ernst von Österreich, der sich nun dieser Sache eifrig annahm, tat einen Spruch, in welchem er dem Bischof die streitigen Festen Remüs, Steinsberg und Greifenstein zuwies. Die Vögte und Elisabeth von Toggenburg, die in diesem ganzen Streite immer mit ihren rätischen Verwandten genannt wird,⁶⁾ waren aber mit diesem Spruche nicht zufrieden. Sie erklärten am 9. März zu Bozen, dass sie in ihrem Streite mit Bischof und Capitel von Cur nochmals auf den Herzog Ernst und ferner noch auf die Bischöfe

¹⁾ Eidg. Absch. I, p. 234, N. 486.

²⁾ Züricher Stadtbuch III, fol. 76 b.

³⁾ Ibid., fol. 77 f.

⁴⁾ Ibid. fol. 79.

⁵⁾ Das bündnerische Münsterthal, Urkunden, *Foffa*, p. 72 f.

⁶⁾ Wohl weil ihr früher die ebenfalls streitige Feste Tarasp als Unterpfand ihrer Mitgift an Geld, welche ihr noch nicht ausbezahlt worden zu sein schien, zugesprochen worden war.

von Brixen und Trient als Mitschiedsrichter compromittiren.¹⁾ Aus welchem Grunde dieser plötzliche Gesinnungswechsel bei den Vögten eingetreten, ist unbekannt.²⁾

In Bozen trafen die streitenden Parteien mit den Schiedsrichtern zusammen. Bischof Johann hatte eine lange Klageschrift abfassen lassen,³⁾ worin er unter anderm auch behauptete: es gehe aus alten Rödeln und Briefen, die er besitze, hervor, dass von der Feste Tarasp der halbe Teil mit Leuten und Gütern dem Gotteshause gehöre, den ihm aber die Vögte von Matsch lange Zeit vorenthalten hätten und immer noch vorenthalten.⁴⁾ Am 7. Mai⁵⁾ erfolgte der Spruch der drei Schiedsrichter, der im ganzen für den Bischof günstig ausfiel, ihm aber ziemlich schwere finanzielle Verpflichtungen auferlegte. In Bezug auf die Feste Tarasp wurde entschieden, dass sie Lehen der Herzoge von Österreich sei, und dass die Vögte nach Inhalt ihrer Lehensbriefe, die sie darüber erhalten, in deren Besitze bleiben sollen.⁶⁾

Am 18. Mai versprachen die Vögte von Matsch, den Bozener Spruch zu halten; Elisabeth von Toggenburg sigelte nicht, da sie kein eigenes Insigel bei sich hatte.⁷⁾ Ebenso anerkannte der Bischof am gleichen Tag den Spruch,⁸⁾ und erwählte nun Herzog Friedrich zum Vogte seiner

¹⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 2005.

²⁾ Nicht unwahrscheinlich ist es, dass dabei Zürichs gewichtiges Wort viel mitgewirkt hat. Auch waren die Vögte vom Papste mit dem Banne bedroht (*Egger*, *Gesch. von Tirol*, p. 500).

³⁾ *Foffa*, l. c. Urkunden, N. 36, p. 60.

⁴⁾ *Ibid.* p. 65.

⁵⁾ In Bezug auf die Datirung dieser Urkunde herrscht die grösste Confusion. In *Foffa*, wo die Urkunde in extenso abgedruckt ist, heisst es p. 91: «Geben zu Pozen am Mittwochen nach dem heiligen Pfingsttag», was dem 14. Mai entsprechen würde. Dieses Datum setzt darum auch *Ladurner* II, 61. *Foffa* aber selbst hat am Titel der Urkunde das Datum 7. Mai!, was dem Mittwoch vor Pfingsten entspricht. Den 7. Mai haben auch *Eichhorn*, N. 117 des *Cod. Probat.* und nach ihm *Moor* in der *Gesch. Currätiens* und *Salis-Seewis*. Dass der Spruch nicht nach dem 11. Mai gefällt worden ist, beweist das Regest 2015 in *Lichnowsky* V. Es soll also ohne Zweifel heissen: Mittwoch vor Pfingsten. *Lichnowsky* V, Reg. 2014 hat seltsamerweise für den Schiedsspruch das Datum 2. Mai.

⁶⁾ Urk. abgedr. in *Foffa*, l. c., p. 83, N. 40. *Eichhorn*, *Cod. Probat.*, N. 117. Vergl. auch *Moor*, *Gesch. von Carrätien*, I, p. 303.

⁷⁾ Urk., dat. Bozen. Regest in *Jäger*, l. c., p. 358.

⁸⁾ Urk., dat. Cur. Reg., *ibid.*, p. 357. Der Bischof konnte aber das viele Geld für die

Leute im Münstertale.¹⁾ Im Jahre 1425 schlossen sogar Johann und die Gotteshausleute von Cur mit dem Herzog Friedrich ein Bündnis auf zehn Jahre.²⁾

Am 26. Juli 1421 kam es endlich auch zur Richtung zwischen dem Bischof und Friedrich von Toggenburg. Bürgermeister und Räte der Stadt Zürich, welche von beiden Parteien als Schiedsrichter anerkannt worden waren, taten an diesem Tage in den Streitigkeiten zwischen dem Bischof, dem Capitel, den Gotteshausleuten von Cur und allen Helfern einerseits und dem Grafen und seinen Helfern anderseits, « *nachdem etwelche Zeit grosser Krieg, Stösse und Misshellung gewesen und viel Schaden verlaufen ist mit Todsclag, Raub, Brand und mit viel andern Sachen,* » auf Grund von Klage und Widerlegung folgenden Spruch:

1. Beide Teile sollen wieder gute Freunde sein.

2. Der Bischof hat den Grafen innert Jahresfrist auf sein Ansuchen mit den curischen Lehen Winegg und Schanfigg zu belehnen, die wegen der Schädigung, welche Friedrich dem Gotteshaus zugefügt hat, als verfallen betrachtet wurden.

3. Gestützt auf kaiserliche Briefe fordert der Bischof alle Rechte eines Territorialherrn samt der hohen Gerichtsbarkeit über ein näher bezeichnetes grösseres Gebiet, in welchem auch viele toggenburgische Besitzungen liegen.³⁾ Da aber Friedrich entgegnet, er habe in den bezeichneten Herrschaften mancherlei Herrlichkeiten, Rechte und Freiheiten, die ihm von seinen Vorfahren zugekommen seien und für welche er selber auch eine königliche Bestätigung besitze, so wird entschieden: was der Graf von den Vorfahren ererbt, soll er behalten; es wäre denn, der König spreche es dem Bischof zu. Auch über die Berechtigung der « Fürleite » und des Zolls, die Friedrich zu Strassberg und Lenz habe, soll der König entscheiden, nur dürfe der Graf bis zu diesem Entscheide zu Strassberg keinen Zoll mehr erheben.⁴⁾

Auslösungen an die von Matsch nicht sofort bezahlen. Abschlagszahlungen erfolgten in den Jahren 1422, 1428, 1437, ja noch 1482! (*Ladurner*, II, 105, *Jäger*, Reg.)

¹⁾ *Jäger*, p. 358.

²⁾ *Ibid.*, p. 358.

³⁾ Vergl. darüber *Juvall*, Forschungen, p. 93 f.

⁴⁾ Dieser Zoll zu Strassberg, den der Bischof bestritt, war, wie der Graf behauptete, einem seiner Vorfahren von einem römischen König um eine Summe Geldes versetzt worden, und der König habe ihm — dem Grafen — diesen Zollsatz bestätigt. Wirklich war dieser

4. Zürich wird bis nächsten St. Johannes-Tag auf Grund von Kundschaften und allfälligen Briefen entscheiden, ob Friedrich von Toggenburg wirklich Vogteirechte über das Kloster Curwalden¹⁾ und Gewaltsame über den Hof zu Schiers und die Gerichte und Güter zu Sayis und Trimmis besitze.²⁾

5. Der Graf soll den Bischof die curische Pfandschaft Zizers zurücklösen lassen.

6. Friedrich darf die Eidschwörer von Malix, Maladers³⁾ und Zizers nicht abhalten, zu ihrem Landgericht nach Cur zu kommen.

7. Wegen des Zehntens zu Balzers, den Friedrich erhebt, der aber vom Bischof für die Ringgen und deren Schwiegermutter in Anspruch genommen wird, soll nach Lehensrecht, und über die Anschuldigung, der Graf habe den Kindern des Burkhart von Schauenstein 60 Pfund Heller vorenthalten, soll von den geistlichen Richtern in Cur entschieden werden.

8. Alles dasjenige, wovon die Erben Juvalts nachweisen können, dass es ihnen durch Friedrich von Toggenburg entwehrt worden sei, hat ihnen der Graf zurückzustellen. Der Bischof soll aber dem Uli Seger und des Heini Bürsen Kindern unter gewissen Bedingungen ihre Lehen wieder erteilen.

9. Damit sind alle Klagen abgetan; alle Gefangene sind frei zu lassen.⁴⁾

So hatten nun die Streitigkeiten der Vögte von Matsch und des mit ihnen verbündeten Grafen von Toggenburg mit dem Bistum Cur, nachdem sie mit kurzen Unterbrechungen fast 30 Jahre gedauert, ihr Ende erreicht. Friedrich von Toggenburg selber lebte von dieser Zeit an, eine kleine Trübung des Verhältnisses ausgenommen,⁵⁾ im vollsten Einverständ-

Zoll im Jahre 1348 seinem Grossvater um 500 Mark Silber versetzt worden, und 1413 hatte der König Sigismund diese Pfandschaft bestätigt (Stuttgarter Copialbuch N. 3).

¹⁾ Friedrich scheint vom Kloster Curwalden selbst als Vogt betrachtet und anerkannt worden zu sein, denn am 23. Juni 1420 hatte er als Schiedsrichter einen Spruch zu tun in Anständen zwischen dem Kloster Curwalden und dessen Gotteshausleuten und Hintersassen. (Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. *Jecklin* in Cur. Näheres darüber in *Planta*, die currätischen Herrschaften, p. 392.)

²⁾ Was vom Bischof bestritten wurde.

³⁾ Über diese beiden Ortschaften siehe I. Teil, p. 22 und 27, und *Planta*, Currätische Herrschaften, S. 389 f.

⁴⁾ Stuttgarter Copialbuch, N. 39. Über die in diesem Spruche genannten rätischen Besitzungen und Pfandschaften siehe I. Teil, p. 21 ff.

⁵⁾ Über einen Zwist, in den die Vögte von Matsch und Elisabeth von Toggenburg

nisse mit dem Bischof. Er stiftete sogar Jahrzeiten in Cur,¹⁾ und als im Jahre 1435 wieder ein Streit zwischen der Stadt und dem Bischof ausbrach,²⁾ wurde der Graf zum Schiedsrichter ernannt.³⁾

Auch die Verhältnisse der Vögte von Matsch nahmen seine Tätigkeit noch verschiedene Male in Anspruch. So fällte er am 1. April 1422 mit Beizug mehrerer anderer Herren einen Spruch über die Teilung des Erbes, welches Frau Agnes von Tierstein, eine geborene von Matsch, hinterlassen.⁴⁾ Vier Jahre später, «als der Tod im Walgau umgieng», suchte er den Vogt Ulrich VI. zur bisher unterlassenen Versorgung seiner mit dem Grafen Heinrich II. von Werdenberg verheirateten Tochter Agnes zu bestimmen.⁵⁾

Zürich hatte in seinem Burgrecht mit dem Bischof von Cur das Bündnis mit dem Grafen Friedrich von Toggenburg vorbehalten; es hatte keine Mühe gespart, um eine friedliche Beilegung der Streitigkeiten zwischen dem Grafen und dem Bischof herbeizuführen; es hatte dem Bischof offen heraus gesagt, dass es nicht gewohnt sei, alte Freundschaft neuen Verbindungen aufzuopfern und könne ihm deshalb nicht helfen; es hatte schliesslich den Streit auch wirklich beigelegt und sich dabei einer aufrichtigen Unparteilichkeit befleissigt: aber trotzdem war der Graf — wie schon oben bemerkt⁶⁾ — durch jene, unter so eigentümlichen Umständen vollzogene Aufnahme des Bischofs in das zürcherische Burgrecht verletzt und durch das nachherige Vorgehen Zürichs nicht zufriedengestellt wor-

im Jahre 1427 mit Bischof Johann von Cur gerieten, siehe *Ladurner*, in der Zeitschrift des Ferdinandeums, dritte Folge, XVII, p. 154 f.

¹⁾ *Juvalt*, Necrol. Cur. zum 12. März (1428).

²⁾ Der früher erwähnte Streit (siehe oben p. 38) war am 9. September 1422 von vier Rechtsprechern von Zürich und neun Gotteshausleuten beigelegt worden (*Moor*, Gesch., p. 333 f.).

³⁾ Der Spruch vom 9. September 1422 war am 14. Februar 1428 durch Schiedsleute bestätigt worden, aber erst am 25. November 1435 stellte die Stadt Cur Brief und Sigel aus, dass sie jenen Sprüchen von 1422 und 1428 sich unterziehen wolle. Dies geschah infolge neuer Vermittlung und zwar durch Friedrich von Toggenburg, Friedrich von Hewen und das Domcapitel zu Cur (*Fetz*, die Schirmvogtei des Hochstifts Cur und die Reichsvogtei in der Stadt Cur, p. 64).

⁴⁾ *Ladurner*, Vögte von Matsch II, in der Zeitschrift des Ferdinandeums, dritte Folge, XVII, p. 121 ff.

⁵⁾ Schreiben vom 22. Juli 1426; s. *Ladurner*, a. a. O., p. 150.

⁶⁾ S. ob., p. 42.

den. Eine Entfremdung zwischen beiden Mächten begann sich fühlbar zu machen. Unparteilichkeit war es sicherlich nicht gewesen, was der Graf in seiner Curer Fehde von Zürich gewünscht hatte, sondern entschiedene Parteinahme für seine Sache, Hülfe gegen seinen Feind; und wenn Zürich zauderte, so hatte er andere Freunde, die ihn auf seine Mahnung hin, ohne lange Recht und Unrecht abzuwägen, auf alle nur wünschbare Weise unterstützten. War es ein Wunder, wenn der Graf seine Verbindung mit Schwiz immer mehr derjenigen mit Zürich vorzog, da ihm Schwiz nicht als Meister und Vormund, sondern als ein opferwilliger Freund erscheinen musste?

Dies scheint man auch in Zürich gefühlt zu haben, und man entschloss sich deshalb, mit einem energischen Schritte den Machinationen des schlaunen Concurrenten alle Aussicht auf Erfolg zu rauben und sich — auch gegen den Willen des Grafen — einen rechtlich unanfechtbaren Anspruch auf die so sehr gewünschte Herrschaft am Walensee zu verschaffen; wenn nötig, von ihr auch factisch Besitz zu ergreifen. Aber zum Unglück für Zürich war die Autorität, die den Wettbewerb zu seinen Gunsten entscheiden sollte, ebenso unbeständig, ebenso wankelmütig als machtlos.

Bekanntlich hatte sich der König Sigismund im Jahre 1418 mit Friedrich von Österreich scheinbar versöhnt, wohl nur wegen der kriegerischen Haltung des Herzogs Ernst, der urplötzlich mit 1000 Reitern am Bodensee erschien. Allein der Hass war geblieben, und Sigismunds Bemühungen, dem Herzog Friedrich die verloren gegangenen Besitzungen wieder zu verschaffen, waren nicht aufrichtig gemeint. Später brach der Streit wieder offen aus, so dass der König im Jahre 1423 sogar abermals das Reich gegen Friedrich aufbot¹⁾ und von den Eidgenossen Hülfe gegen ihn verlangte.²⁾

Dieses Zerwürfnis bot nun den Zürchern den erwünschten Anlass, um ihren Ansprüchen auf die Gebiete am Walensee, die ja österreichische Pfandschaften in des Toggenburgers Händen waren, eine rechtliche Grundlage zu verschaffen. Der König seinerseits konnte sicher sein, dass die betreffenden Herrschaften nicht mehr in die Gewalt des verhassten Gegners fielen, wenn einmal Zürich seine Hand darauf gelegt hatte; dagegen

¹⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 2149.

²⁾ Eidg. Absch. II, p. 23, N. 39.

war ihr Rückfall an Österreich wahrscheinlich, wenn sie im Besitze des alten, kinderlosen Grafen blieben. Zudem liessen sich die Zürcher keine Kosten reuen, um das gewünschte Document zu erlangen,¹⁾ und endlich bedurfte Sigismund gerade um jene Zeit der Hülfe der Eidgenossen zu einem Krieg gegen Mailand.²⁾

Also erfolgte am 9. Februar 1424 von Ofen aus eine königliche Verfügung, dass Zürich, wann es ihm gut dünke, die Herrschaften Windegg, Wesen und Gaster mit aller Zugehörde in des Königs und des Reiches Namen von dem Toggenburger oder seinen Erben lösen möge, nach Massgabe der Briefe, die der Graf darüber besitze, und also, dass diese Gebiete ewig bei Zürich bleiben, ausser der König selber löse sie zurück, aber nur, um sie beim Reiche zu behalten und niemandem weiter zu vergeben, zu verkaufen oder zu versetzen.³⁾

Die Gesandtschaft der Zürcher brachte noch ein zweites Schreiben des Königs mit sich, welches an Friedrich von Toggenburg und seine Erben adressirt war und diese anwies, der Stadt Zürich sofort, bei Vermeidung der schweren Ungnade des Reichs, die Rücklösung der genannten Herrschaften um so viel, als sie ihnen stehen, und nicht höher, zu gestatten.⁴⁾ In einem dritten Schreiben endlich verfügte Sigismund, dass Zürich an sich lösen dürfe und solle, was von Windegg, Wesen und dem Gaster an Adelige, Geistliche u. s. w. versetzt, verkauft oder verpfändet wäre.⁵⁾

So hatte nun Zürich das Recht erworben, sich in den Besitz des Gasterlandes zu setzen, sobald es ihm beliebte. Allein es unterliess für einmal, die erlangten Briefe geltend zu machen, wohl weil es sich des Besitzes schon sicher fühlte und sich Hoffnung machte, nach dem Tode des Grafen noch mehr zu erlangen, wenn es vorher gelang, Friedrichs Wohlwollen wieder zu gewinnen. Wahrscheinlich hielt man darum diese Documente vorerst geheim.⁶⁾ Eine andere Bewilligung Sigismunds dagegen, die

¹⁾ *Lauffer*, Beyträge, p. 13 und 15. Siehe auch *Öchsli*, a. a. O., p. 11, N. 1.

²⁾ Eidg. Absch. II, p. 29, N. 48.

³⁾ Archiv für Schweizer Geschichte, Bd. X, p. 244 (N. 5). *Blumer*, Urkunden-Sammlung von Glarus, N. 171.

⁴⁾ Archiv für Schweizer Geschichte, Bd. X., p. 245, N. 6. Urk. dat. 9. Febr. 1424, Ofen.

⁵⁾ Ibid. p. 247, N. 7. Das gleiche Datum.

⁶⁾ *Öchsli*, a. a. O., p. 13. Immerhin war es dem Grafen im Jahre 1432 wohl bekannt, dass die Zürcher im Besitze einer solchen Erlaubnis waren. Siehe *Öchsli*, Beilage 2.

sich jene Gesandtschaft auch ausgewirkt hatte, wurde sofort benutzt: diejenige nämlich, die Grafschaft Kiburg von der Gräfin Kunigunde von Montfort-Bregenz, einer geborenen Gräfin von Toggenburg,¹⁾ welche dieselbe als ein von Österreich verpfändetes Besitztum bei der toggenburgischen Erbeinigung vom Jahre 1402 erhalten hatte,²⁾ einzulösen und zu behalten.³⁾ Die Gräfin musste der Stadt die Grafschaft um 8750 Gulden überlassen.

Bald hatten es aber die Zürcher zu bereuen, dass sie in Bezug auf das Gasterland nicht ebenso vorgegangen, wie bei der Erwerbung von Kiburg; denn am 17. Februar 1425 söhnte sich der wankelmütige König nun wirklich mit dem Herzog Friedrich von Österreich⁴⁾ aus und forderte die Rückerstattung der dem Herzog entrissenen Herrschaften. Er verlangte von Zürich sogar die Rückgabe von Kiburg.⁵⁾ Natürlich wurde dieser Aufforderung nicht nachgekommen, und Sigismund, dem es wohl auch damals, wie schon im Jahre 1418,⁶⁾ mit seinen Erlassen nicht allzu ernst war, gab ihnen auch jetzt keine weitere Folge. Nur war es von nun an für die Zürcher schwieriger geworden, sich gegenüber dem Grafen von Toggenburg⁷⁾ auf diesen königlichen Pfandbrief vom 9. Februar 1424 zu berufen.⁸⁾

¹⁾ Siehe I. Teil, p. 33.

²⁾ Ibid. p. 63 ff.

³⁾ *Hirzel*, Zürcher Jahrbücher II, p. 150 f. Dort findet sich übrigens bei der Datirung ein Druckfehler. Die Urkunden sind datirt «Mittwoch nach Dorothea tag» und nicht «Mittwoch nach St. Thomastag».

⁴⁾ *Lichnowsky* V, p. 228.

⁵⁾ Ibid. Reg. 2267 und 2285.

⁶⁾ *Klingenberg* 187.

⁷⁾ Wie auch später gegenüber den Erben und Schwiz.

⁸⁾ Sowohl *Dändliker* (a. a. O., p. 48) als auch *Öchsli* (p. 13 f.) suchen gegen *Blumer* (Bemerkungen zu N. 171 der Urkunden von Glarus) darzutun, dass infolge der Aussöhnung des Königs mit dem Herzog die Rechtsgültigkeit der Urkunde vom 9. Februar 1424 nicht aufgehoben worden sei. Allein bei der völligen Grundsatzlosigkeit der Politik Sigismunds kam es oft genug vor, dass das, was der König feierlich und nachdrücklich beurkundet hatte, durch einen zweiten königlichen Erlass wieder aufgehoben wurde, je nachdem der momentane Vorteil den König bestimmte. Deshalb wurden auch gemeiniglich die Befehle des für sich allein machtlosen Herrschers nicht befolgt, insofern er nicht Helfer fand, die seinem Willen durch ihre Macht Nachdruck gaben. So war es sicherlich dem Sinne der Aussöhnung vom Jahre 1425 entsprechend, wenn man die Verpfändungsurkunde vom 9. Februar 1424 als dahingefallen betrachtete. Als aber weder diejenigen, an welche die Aufforderung ergangen, noch Herzog Friedrich selbst diesen Erlassen weitere Folge gaben, so wurde eben

In die Zeit, da Friedrich von Toggenburg seine wichtigsten Pfandschaften, das Gasterland und die Grafschaft Feldkirch, siegreich gegen die Begehrlichkeit Zürichs und des österreichischen Herzogs und gegen den wankelmütigen König selbst verteidigte, fällt eine neue, wichtige Erwerbung des letzten Toggenburgers, nämlich diejenige der Herrschaften Rheinegg und Rheintal. Diese zwei Gebiete waren Reichspfandschaften und als solche an die Grafen von Werdenberg gekommen, ihnen aber im Jahre 1395 vom Herzog Leopold IV. von Österreich entrissen worden.¹⁾ Die verzweifelten Anstrengungen der geschädigten Werdenberger, um wieder in den Besitz des Entrissenen zu gelangen, blieben ohne Erfolg, ja sogar die alte Stammherrschaft Werdenberg und alle übrigen Besitzungen des Geschlechts im Rheintale giengen an Österreich über.²⁾

Aber nicht lange konnte sich dieses seiner Erwerbung freuen. Als im Jahre 1415 Herzog Friedrich in die Reichsacht kam, versetzte der König Sigismund den Rittern Lienhard von Jungingen und Frischhans von Bodman für 8775¹/₂ Gulden, welche ihnen der Herzog schuldete,³⁾ und für weitere 1500 Gulden, die darauf hafteten, die Vogteien Rheinegg und Rheintal und den innern Bregenzer Wald.⁴⁾ Die Rheinegger und Rheintaler unterwarfen sich den beiden Rittern nur ungern; doch kam es 1417 zu einer Verständigung zwischen den Vögten und ihren Untertanen.⁵⁾ Im folgenden Jahre befahl Sigismund den Gemeinden Rheinegg, Altstätten, Bernang und Marbach und den Gemeinden des innern Bregenzer

vom König die vollendete Tatsache schweigend anerkannt, und man kann infolge der Urkunde vom Jahre 1433 (*Hirzel* II, 171) diejenige vom Jahre 1424 als wieder in Rechtskraft erwachsen betrachten; so gut wie die Verpfändung der Herrschaft Feldkirch an den Grafen von Toggenburg, welche Herrschaft dem Grafen im Jahre 1425 von Sigismund ja energisch abgesprochen worden war, durch den Besuch des Königs beim Grafen zu Feldkirch im Jahre 1431 von neuem die königliche Sanction erhielt. (Siehe auch die Charakteristik Sigismunds in *Klingenberg*, 208.)

¹⁾ *Krüger*, p. 246. *Wartmann*, die Grafen von Werdenberg, p. 21 ff.

²⁾ *Wartmann*, a. a. O., p. 23 f.

³⁾ *Näf*, Chr. p. 745 und *v. Arx*, Gesch. von St. Gallen II, p. 214 fügen dieser Angabe noch bei, die beiden Ritter hätten diese Summe dem Grafen von Toggenburg für den Herzog bezahlt, der dem Grafen 8775¹/₂ Gulden schuldig gewesen sei. (?)

⁴⁾ *Zellweger*, Urk. I, p. 253, N. 221. *Göldi*, der Hof Bernang, p. 23, N. 59. Die beiden Ritter waren schon 1408 vom Herzog Friedrich vorübergehend zu Vögten über diese Herrschaften und die Grafschaft Feldkirch gesetzt worden (*Lichnowsky* V, Reg. 1015, vrgl. auch 1324).

⁵⁾ *Zellweger*, N. 225, p. 258.

Waldes, dem Herzog wieder zu huldigen, sobald dieser seine Verpflichtungen gegen ihn erfüllt hätte;¹⁾ aber sei es, dass dies nicht geschah, sei es, dass die Ritter von den beiden Vogteien nicht liessen: dem königlichen Befehl wurde keine Folge gegeben. Ein Streit mit den Appenzellern wegen der Vogtei Rheinegg (1418) wurde von der Stadt Zürich beigelegt.²⁾ Im August 1420 schlug der König den Vögten weitere 1000 Gulden, die sie für den Herzog Friedrich bezahlt zu haben behaupteten, auf die Pfandsomme und ebenso 600 Gulden, welche an dem baufälligen Schlosse Rheinegg verbaut werden sollten.³⁾

Für Friedrich von Toggenburg mochte der Besitz lockend sein wegen der reichen Einkünfte und der Nachbarschaft mit Feldkirch; weniger anziehend war dagegen die Nachbarschaft des Landes Appenzell, mit welchem er aus verschiedenen Gründen so lange als möglich in Frieden leben wollte und das nun fast ringsum von toggenburgischem Gebiete eingeschlossen wurde. Da jedoch eben die immerwährenden Streitigkeiten mit den Bergleuten den beiden Rittern die Pfandschaft verleidet zu haben schienen, musste der Graf zugreifen und die Vogteien selbst erwerben, wenn er sie nicht in fremde Hände, z. B. diejenigen Herzog Friedrichs, kommen lassen wollte. Am 22. November 1424 gestattete der König Frischhans von Bodman, dem Sohne, und Lienhart von Jungingen, Rheinegg, das Rheintal und den innern Bregenzer Wald um die darauf haftende Pfandsomme dem Grafen Friedrich von Toggenburg zu versetzen.⁴⁾ Wahrscheinlich kam gleich darauf die Verpfändung zu stande: denn schon am 16. März 1425 verpflichtete sich der Graf, die Hofleute zu Altstätten, Marbach und Bernang, die ihm als Pfandinhaber des Rheintals gehuldigt und geschworen, bei ihren Freiheiten und Hofrechten zu lassen und sie dabei zu schützen.⁵⁾ Am gleichen Tage bestätigte der Graf alle Rechte und Freiheiten der Bürger von Rheinegg, da auch die Bewohner dieses Städtchens ihm gehuldigt hatten.⁶⁾

¹⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 1824. *Krüger*, Reg. 783.

²⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 233, p. 287.

³⁾ Stuttgarter Copialbuch, N. 54.

⁴⁾ Stuttgarter Copialbuch, N. 47. *Wegelin*, Urk.-Repertorium im Stiftsarchiv St. Gallen, p. 368 g (dat. Ofen).

⁵⁾ Datirt Rheinegg. *Wegelin*, Urk.-Repertorium, p. 368 g.

⁶⁾ *Näf*, Chr., p. 737. Die Verpfändungsurkunde ist nicht mehr erhalten. Die Verpfändung wird gewöhnlich noch ins Jahr 1424 verlegt. Eigentümlich ist es aber, dass der

Der Graf von Toggenburg hatte als Anteilhaber an der neuen Pfandschaft seiner Schwester Sohn angenommen, den jungen Grafen Walraf von Tierstein. Am 22. Juni 1425 versetzten die beiden Grafen den Gebrüdern Peyer die Vogteien Rheinegg und Rheintal mit allen Zugehörungen (nicht aber den innern Bregenzer Wald) als Pfand für 6000 rheinische Gold-Gulden, welche ihnen die Brüder geliehen hatten. Doch wurden dadurch die Peyer nicht Herren über diese Gebiete. Sie durften nur einen jährlichen Zins von 400 Pfund Pfennig Constanzer Münze und einige kleinere, näher bezeichnete Abgaben beziehen, die zu Rheinegg gehörten und ihnen von dem gräflichen Ammann zu Rheinegg übermittelt wurden. Die jederzeitige Rücklösung der Pfandschaft sollte den Grafen vorbehalten und die Schlösser in den betreffenden Gebieten mussten ihnen offene Häuser sein.¹⁾ So blieben Rheinegg und das Rheintal völlig in der Gewalt und im Besitze Friedrichs von Toggenburg und Walrafs von Tierstein. Der Graf von Toggenburg regierte, wie wir später sehen werden, diese Herrschaften als Landesherr, verteidigte sie gegen Angriffe von aussen, bezog da die Steuern. Die Peyer waren nicht mehr als seine angestellten Vögte.²⁾

Die Herrschaft Rheinegg war von der Herrschaft Rheintal durch den linksrheinischen, nunmehr auch dem Grafen Friedrich gehörenden Teil des Gerichtes Höchst getrennt. Der Pfandinhaber besass die hohen und niedern Gerichte, alle Rechte eines Territorialherren, das Fahr,

König Sigismund am 22. März 1425 an Lienhart von Jungingen und Frischhans von Bodman den Befehl erliess, die beiden Vogteien dem Herzog Friedrich zu übergeben (*Lichnowsky* V, Reg. 2279). Wahrscheinlich hatte Sigismund noch keine Nachricht von der vollzogenen Übertragung der Pfandschaft erhalten. Der König hielt sich dazumal in Ungarn auf.

¹⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 249. *Tschudi* II, p. 160. Original im Argauer Staatsarchiv (alt-eidgen. Arch. Nr. 18). Am 22. Nov. 1430 bestätigte auf Bitte Friedrichs von Toggenburg der König Sigismund diese Verpfändung der Herrschaften Rheinegg und Rheintal an die Peyer (*Zellweger*, Urk. I, 2, N. 256, p. 422; Original im Archiv in Arau, alt-eidg. Arch. N. 23); als Kaiser wiederholte er diese Bestätigung am 10. Nov. 1433 (*Senn*, Rheintaler Urkunden, p. 26. *Tschudi* II, 207 f.).

²⁾ Ulrich Peyer, Vogt zu Rheinegg, amtet «von haisens vnd befelchens wegen des edlen wolgebornen Herren Grafen Friedrich von Thoggenburg, unsers gnädigen Herren», Urk. 1432, *Zellweger*, Urk. I, 2, p. 441, N. 274. Im Jahre 1431, Juli 30, wurden mit Zustimmung des Abts von St. Gallen und Friedrichs von Toggenburg Vereinbarungen über «Zug und Wechsel» zwischen denen von Marbach und von Balgach vereinbart (*Pupikofers* Nachlass im Archiv Frauenfeld).

die Fischenz und bezog eine Menge Zehnten und Abgaben, die zum Schlosse Rheinegg gehörten.¹⁾ Von diesem, das sich auf einer Anhöhe ob Rheinegg befand, ist jetzt noch ein ziemlich gut erhaltener Turm zu sehen. Das Schloss hiess die «*nüwe Rinegge*»; es war gegen Ende des 13. Jahrhunderts unmittelbar über der Stadt erbaut und mit derselben durch Mauern verbunden worden. In den Appenzeller Freiheitskriegen wurde es zerstört, im Jahre 1410 vom Herzog Friedrich aber wieder aufgebaut. Die alte Burg Rheinegg, zwischen dem Städtchen und dem Dorfe Tal, war von den Appenzellern ebenfalls zerstört, später aber nicht mehr hergestellt worden.²⁾ Die Bürger von Rheinegg hatten grosse Freiheiten, welche ihnen im Jahre 1430 und dann wieder 1433 von Sigismund bestätigt wurden. Als sie sich von ihren neuen Vögten in ihren Rechtsamen gekränkt fühlten, ersuchten sie den Rat von St. Gallen um deren Erläuterung und dieser erklärte mit Einwilligung der Vögte: dass die Bürger den Rat besetzen und den Stadtmann aus einem dreifachen Vorschlage der Obrigkeit wählen; der Rat bestraft die kleinen Frevel, und der Vogt darf diese Urteile nicht ändern. In zukünftigen Streitigkeiten zwischen Vogt und Bürgern soll wieder der Rat von St. Gallen zum Schiedsrichter erwählt werden.³⁾ Die bedeutendste Ortschaft dieser Vogtei nach dem Städtchen Rheinegg war die Gemeinde Tal, wo der Reichskelnhof und der Kirchensatz dem Landesherrn gehörten. Nordwestlich erstreckte sich die Herrschaft noch über den Buchberg hinaus, und begriff auch den Hof Buchen in sich.⁴⁾

Die Herrschaft Rheintal zerfiel in einen obern und einen durch den Reichshof Kriessern von ihm getrennten untern Teil. Im obern Teile kommt als wichtigste Besitzung der dem Kloster Pfävers zugehörige Hof Rüti in Betracht, über welchen sich das Kloster im Jahre 1392 von den Grafen von Werdenberg auch die Vogtei erworben hatte⁵⁾; daneben Lienz.⁶⁾ Im untern Rheintal finden wir die «vier Höfe» Altstätten, Mar-

¹⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 249, p. 368 und N. 258, p. 369. Krüger, p. 393 und an andern Orten.

²⁾ Näf, Chr., Artikel Rheinegg, p. 732 ff.

³⁾ v. Arx, Gesch. von St. Gallen, II, p. 218.

⁴⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 258, p. 389.

⁵⁾ Krüger, p. 394.

⁶⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 258, p. 389, und Wartmann, die Grafen von Werdenberg, Karte. Das Dorf Lienz gehörte eigentlich zur Herrschaft Sax-Forstegg, war aber 1405 von

bach, Balgach, Bernang. Die drei Schlösser bei Altstätten¹⁾ waren von den Appenzellern zerstört, das Städtchen niedergebrannt worden²⁾ und so in grosse Not geraten.³⁾ Die Feste Bernang, auch Rosenberg geheissen, gehörte zwar den Rittern von Rosenberg als Lehen des Klosters St. Gallen⁴⁾, wurde aber von den Herren des Rheintals als fester Punkt geschätzt und oft besetzt.⁵⁾ Die Leute der Höfe Altstätten, Marbach und Bernang gehörten an das Gotteshaus St. Gallen, hatten jedoch gewisse Freiheiten, die ihnen im Jahre 1417 die damaligen Vögte hatten bestätigen müssen. Es wurde bei jener Gelegenheit festgesetzt, dass diese Gotteshausleute zusammen mit denjenigen von Rheinegg der Herrschaft jährlich 46 Pfund Reichssteuer zu bezahlen haben; auch sollen zu Altstätten, Marbach und Bernang besondere, getrennte Gerichte sein; die Bussen für gewisse, näher bestimmte Vergehen fallen zu zwei Teilen dem Abt von St. Gallen, der zu Bernang und Marbach Kelnhöfe hat, und der dritte Teil den Vögten zu. Ferner erhalten die Bewohner der drei Gemeinden das Recht des freien Zuges mit Leib und Gut und der freien Eheschliessung zugesichert.

den Appenzellern samt dem Dorfe Sax eingenommen worden, und seit dieser Zeit blieb die Zugehörigkeit dieser beiden Orte bestritten, da die Appenzeller ihre Oberhoheit darüber nie aufgeben wollten. Als dann 1490 die Appenzeller die von den Peyern wieder an sie gekommene Vogtei Rheintal den VII Orten Zürich, Luzern, Uri, Schwiz, Unterwalden, Zug und Glarus abtreten mussten, waren in dieser Vogtei ausdrücklich auch die Orte Sax und Lienz mit inbegriffen (*Planta*, die currät. Herrsch., p. 264 u. 270; *Näf*, Chr., p. 786).

¹⁾ Von diesen drei Schlössern Alt-Altstätten, Hoch-Altstätten und Neu-Altstätten wurde nur Neu-Altstätten oberhalb Lüchingen — Lehen des Stiftes St. Gallen und meist im Besitze der Meier von Altstätten als Lehensträger des Klosters — wieder aufgebaut. Die Gerichtsbarkeit des Meieramts Altstätten, ebenfalls Lehen des Stiftes St. Gallen, war seit Ende des 13. Jahrhunderts bis 1436 im Besitze dieser Familie, der «Meier von Altstätten» (*Näf*, Chr., p. 5 f.).

²⁾ *Zellweger*, Gesch. I, p. 393.

³⁾ Es war deshalb nicht mehr im stande, die Reichssteuer zu bezahlen und die Strassen in gutem Zustande zu erhalten. Deshalb erbat es vom König Sigismund die Erlaubnis, einen Wochenmarkt und ferner zwei Jahrmärkte, die drei Tage dauern sollten, abhalten, die Reichssteuer auf die Güter legen und von den Handwerkern und Zünften eine Steuer erheben zu dürfen (*v. Arx*, Gesch. II, 219).

⁴⁾ *Lichnowsky* V, Reg. 575. Im Jahre 1427 kam die halbe Burg nach dem Tode Eglolfs von Rosenberg in den Besitz der Gebrüder Muntprat, die mit Schwestern des schon früher verstorbenen Eglolf vermählt waren (Stiftsarch. in St. Gallen, Z. 5. C. 11 und 12), die andere Hälfte 1433 an Lütfrid Muntprat (ibid. C. 5. C. 16). In der Gemeinde Bernang waren noch zwei weitere, weniger wichtige Schlösser, auch Lehen von St. Gallen, nämlich Buchenstein (ibid. Z. 5. C. 6 und *Näf*, Chr., p. 58) und Buchholz (*Näf*, Chr., p. 59).

⁵⁾ *Krüger*, p. 395.

Endlich dürfen sie in allen Reichsstädten Bürger werden.¹⁾ Die Vogtei, Eigen- und Lehenschaft des Hofes Balgach gehörte dem Frauenstifte zu Lindau, welches die Vogtei den Edeln von Balgach übertragen hatte, die auf dem Berg ob dem Dorfe auf dem Schloss Grünenstein sassen und sich nun danach nannten. Grünenstein selbst aber, sowie die dazu gehörigen Güter, waren Lehen des Klosters St. Gallen.²⁾ Neben den sogenannten vier Höfen ist noch Rebstein zu erwähnen, wo die Ritter von Ems Gerichtsherren waren.

Als zur Herrschaft Rheintal gehörig erscheint zu jenen Zeiten auch die auf ursprünglich Lustnauischem Boden erwachsene Burg Zwingenstein bei Haslach, welche von Friedrich von Toggenburg dem schwäbischen Adeligen Frick Gossolt übertragen wurde.³⁾



¹⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 225, p. 258.

²⁾ v. Arx, Gesch. II, 220; Näf, Chr., p. 22.

³⁾ Wartmann, Hof Widnau-Haslach, p. XLIV.

III.

Verwicklungen mit Appenzell und Glarus.

Neue Bündnisse. Wartau.

Während der Appenzeller Freiheitskriege hatten die Schwizer die Führung des streitbaren Bergvolkes übernommen. Deshalb war das Bedürfnis nach Deckung auf diese Seite hin für den Fall einer ernstlichen Verwicklung mit Appenzell eines der wichtigsten Motive, das im Jahre 1417 den Grafen von Toggenburg zum Bunde mit Schwiz veranlasst hatte. Denn schon damals regten sich die unruhigen, übermütigen Nachbarn wieder. Seitdem toggenburgisches Gebiet ihr Land von drei Seiten einschloss, wurden diese Bergbewohner dem Grafen nur um so gefährlicher. Zudem trachteten die Appenzeller schon seit lange nach dem Besitze des Rheintals und mischten sich unaufhörlich in dessen Verhältnisse ein.¹⁾ Die Einigung, welche von dem Grafen von Toggenburg im Jahre 1410 mit den Appenzellern auf 15 Jahre abgeschlossen worden war und die

¹⁾ Den Appenzellern waren besonders auch die Freiherren von Ende verhasst, die als Vassallen der österreichischen Herzoge auf dem Schloss Grimmenstein zwischen St. Margreten und Walzenhausen wohnten, weshalb Grimmenstein während der Freiheitskriege von den Appenzellern zerstört worden war. Als nun diese im Jahre 1412 vernahmen, dass die Burg wieder aufgebaut werde, hätten sie den Neubau gerne zerstört; allein ihr Landrecht mit den 7 Orten gestattete es ihnen nicht, und sie mussten den Bau vollenden lassen. Doch nicht lange sollte sich der damalige Besitzer des Schlosses, Georg v. Ende, der neuen Feste erfreuen. Als er während des Constanzer Concils Wegelagerei trieb, wurde er von den Constanzern gefangen. Er sah sich genötigt, um sein Leben vor den erbitterten Bürgern zu retten, sein Schloss den Constanzern einzunantworten, die es dann von Grund aus zerstörten. Aber noch wurde der Freiherr nicht aus der Gefangenschaft entlassen. Beide Teile beauftragten den Pfalzgrafen Ludwig vom Rhein mit der endgültigen Vermittlung, und dieser entschied mit etlichen seiner Räte am 28. Juni 1416. — Friedrich von Toggenburg war dabei mit noch andern Herren aus dieser Gegend der vermittelnde Freund Georgs, versprach aber, den Städten und nicht dem Freiherrn zu helfen, wenn Georg jemals den Bruch der Feste rächen wollte. Am 25. Juli 1416 schwur Georg Urfehde und wurde dann entlassen, verkaufte aber bald darauf den Burgstall nebst Zubehör an St. Gallen (*Zellweger*, Gesch. I, p. 412 f. Zeitschrift für Gesch. des Ober-rheins, Bd. V, p. 468 ff.).

ja dem Toggenburger die Besitzergreifung des Rheintals ausdrücklich gestattet hatte, lief mit dem 8. Mai 1425 ab.¹⁾

Kaum waren nun die Rheinegger und Rheintaler durch den Vertrag vom 5. Juni 1417²⁾ dazu gebracht worden, dem Lienhart von Jungingen und dem Frischhans von Bodman zu huldigen, so begann der Streit der beiden Vögte mit Appenzell, und zwar mit Trogen, das so viele Rheintaler als nur kommen wollten, in seine grosse Rode aufgenommen und ihre Grenzen gegen das Rheintal so weit als möglich ausgedehnt hatte. Die neuen Vögte suchten das Entrissene wieder zurückzugewinnen, und beide Teile übergaben schliesslich die Entscheidung des Streites der Stadt Zürich, welche am 20. September 1419 eine vorläufige Übereinkunft zustande brachte.³⁾ Doch der Friede dauerte nicht lange. Im Jahre 1423 überfielen die Appenzeller Rheinegg und hausten übel darin.⁴⁾ So war es den Vögten sehr gelegen, als sie die zwei Vogteien an Friedrich von Toggenburg und Walraf von Tierstein übertragen konnten.

Nicht weniger geriet der neue Abt von St. Gallen, Heinrich IV. von Mansdorf (1418—1426), sofort nach seiner Ernennung in Conflict mit den Appenzellern, weil diese ihre Verpflichtungen gegen die Abtei nicht erfüllen wollten. Er wandte sich an die Eidgenossen. Allein vergeblich ergieng von den eidgenössischen Schiedsrichtern im Jahre 1421, nach zweijährigen Verhandlungen, ein Schiedsspruch. Weder der Abt, noch die Appenzeller waren durch denselben befriedigt und die Streitigkeiten dauerten fort.⁵⁾ Jahre um Jahre vergiengen mit nutzlosen Klagen und Verhandlungen, und als der Abt schliesslich von den Eidgenossen nur noch verlangte, dass sie sich der Appenzeller nicht mehr weiter annehmen und ihnen nicht beistehen, gaben Zürich, Schwiz und Glarus das verlangte Versprechen, die andern Orte aber nicht. Heinrich hatte sich inzwischen auch an den Papst gewendet und dieser die Angelegenheit dem Bischof von Constanx übergeben, der Bischof aber dem Berchtold von Wildingen, Scholasticus zu Speier. Doch kümmerten sich die Appenzeller auch um die Vorladungen Berchtolds nicht im geringsten. Er sprach deshalb am 10. April 1426 das Interdict über die Widerspänstigen aus

¹⁾ Siehe I. Teil, p. 89 f.

²⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 225, p. 258.

³⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 233.

⁴⁾ *Zellweger*, Gesch. I, 445.

⁵⁾ *Zellweger*, Gesch. I, p. 416 ff.

und erliess an den König Sigismund, alle Reichsbehörden, besonders aber an die Herzoge von Österreich und Baiern, die Aufforderung, mit ihrer weltlichen Macht die geistliche zu unterstützen. Dadurch wurde die Erbitterung der Appenzeller nur noch grösser, so dass sich der Abt veranlasst sah, zu fliehen. Er starb am 13. September 1426 in Freiburg im Breisgau und liess als einzigen Conventualen den abgedankten Abt Heinrich von Gundelfingen zurück. Der Papst erwählte nunmehr den Eglolf Blarer von Constanx, Grosskellner zu St. Blasien, zum Abte des verwaisten Klosters.

Auch mit Eglolf gerieten die Appenzeller alsobald in Streit. Am 20. September 1426 schickten sie ihren Alt-Landammann Koppenhan zu dem toggenburgischen Ammann in Bernang und verlangten seine Hülfe für den Einzug der st. gallischen Zehnten im Rheintal. Dieselben sollten zwar zum Nutzen des Gotteshauses angelegt werden, doch nicht in die Hände des Abtes fallen. Der Ammann eilte zu seinem Herrn, dem Grafen von Toggenburg, der sich dazumal in Rheinegg aufhielt, und benachrichtigte ihn von diesem Ansinnen. Friedrich aber bat den Bürgermeister und Rat von St. Gallen, ihm auf den folgenden Tag eine Botschaft nach Rheinegg zu senden, um sich darüber zu unterreden, was in dieser Sache zu tun sei.¹⁾

Um diese Zeit müssen nun die eigentlichen «Stösse» zwischen dem Grafen von Toggenburg und den Appenzellern begonnen haben. Friedrich wandte sich an Zürich, und dieses beschied auf den 3. November gemeine Eidgenossen nach Einsideln wegen des Zwistes der Appenzeller mit seinem Bürger Friedrich von Toggenburg.²⁾ Auch die St. Galler nahmen sich der Sache eifrig an und schickten verschiedene Botschaften an die Appenzeller, um eine Vermittlung einzuleiten. Die Boten wurden wohl mit freundlichen Worten aufgenommen; von einem wirklichen Erfolg ihrer Bemühungen wird aber nirgends etwas gemeldet.³⁾ Dafür gelang es den Boten von Zürich, Schwiz und Glarus, auf einem Tage zu Lichtensteig am 27. November 1426, zwischen den beiden Parteien wenigstens auf dem Papier einen Stillstand bis zum St. Niklaustag des folgenden Jahres zu stande zu bringen. Als Diener des Grafen von Toggenburg sind

¹⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 252, p. 379.

²⁾ Eidg. Absch. II, p. 62, N. 90.

³⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 252, p. 379.

darin inbegriffen: Albrecht von Klingenberg, Ulrich und Burkard von Helmsdorf, Rudolf von Rosenberg, Ulrich Wetter, Konrad von Heidelberg, Hans von Goldenberg, Hug von Hegi und Jakob von Langenhart. Gleichzeitig wurde festgesetzt, wie es mit Kriegsbeute (nam) gehalten werden soll, welche ein Teil durch das Gebiet des andern führen, treiben oder tragen würde. Die Amtleute durften solches Gut zu Handen nehmen und es 10 Tage verwahren, um allfällige Ansprüche an dasselbe vor Gericht erledigen zu lassen. Werden aber die Gerichte innert 10 Tagen nicht angerufen, so ist der Raub denen, die ihn gemacht, wieder frei zu geben, doch gegen Ersatz für allfällige Fütterung.¹⁾

Trotz dieser Abmachung hatte Graf Friedrich vor Jahresfrist wieder viel gegen die Appenzeller zu klagen, die sich jetzt um so weniger zurückhielten, als ja des Grafen Bündnis mit Schwiz seit mehr als einem Jahre abgelaufen war.²⁾

Mittlerweile hatte Abt Eglolf von St. Gallen sein Möglichstes getan, um eine Coalition gegen das streitlustige Bergvolk ins Leben zu rufen. Den Appenzellern blieben diese Bemühungen ihres Feindes nicht unbekannt; sie wandten sich deshalb schon im Mai 1427 an Zürich um allfällige Hülfe, erhielten aber eine sehr bedingte Zusage.³⁾ Dagegen machten nun der Bischof von Constanz und die Ritterschaft vom Georgenschild gemeinschaftliche Sache mit dem Abte, und der päpstliche Nuntius Heinrich, Cardinal von Anglia, sprach noch einen viel schwereren Fluch über die Appenzeller aus.⁴⁾ Die Verbündeten schickten auch eine Gesandtschaft an die Kurfürsten, um sich über die Appenzeller zu beklagen, und die Folge davon war eine in heftigem Tone gehaltene Auffor-

¹⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 253, pag. 380.

²⁾ Am 28. October 1427 erkundigte sich Zürich bei dem Rat von St. Gallen unter anderm nach dem Verhältnis zwischen dem Grafen und den Appenzellern, welche die Absicht hätten, den heurigen Wein zu nehmen (*Zellweger*, N. 255, p. 382), und Friedrich beklagte sich am 22. November beim Rate von Zürich, dass die Appenzeller ihn an Leuten und Gütern schädigen und nie Recht annehmen wollen; seine Mitbürger von Zürich sollen ihn deshalb schützen und die Appenzeller zum Recht anhalten. Der Rat antwortete, dass die übrigen Eidgenossen nächstens einen Tag in Lichtensteig abhalten werden. Die Zürcher Boten würden da nach Kräften auf gütliche oder rechtliche Beilegung hinarbeiten; wenn aber diese nicht möglich sei, dann wolle Zürich dem genugthun, was es ihm im Bürgerrechte versprochen (Zürcher Stadtbuch III, 131 b).

³⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, Nr. 254, p. 381.

⁴⁾ *Zellweger*, Gesch. I, p. 426—437.

derung des Kurfürstencollegiums an Zürich und Bern, dem Adel behülflich zu sein, wenn er sich den Gewalttaten und dem Mutwillen der Appenzeller entgegenstelle und sie zum Recht anhalte.¹⁾ Schliesslich bat die Ritterschaft den Grafen von Toggenburg, er möchte die Leitung des Krieges übernehmen, wofür sie ihn besolden und ihm während des Feldzuges nach Kräften helfen wolle.²⁾

So schien endlich der Graf vor die Entscheidung gestellt zu sein. Er konnte sich unmöglich, schon mit Rücksicht auf seine Autorität gegenüber den eigenen Untertanen, die immerwährenden Eingriffe in seine rheintalischen Besitzungen gefallen lassen. Auch musste es ihn schwer kränken, dass die Appenzeller seine freundnachbarliche Gesinnung, die er ihnen von jeher, so besonders auch während der Freiheitskriege, gezeigt, mit solchem Undanke lohnten. Die Vorbedingungen für einen glücklichen Ausgang des Kampfes lagen ihm äusserst günstig; denn die Eidgenossen waren der ewigen Unruhen, durch welche sie beständig behelligt wurden, überdrüssig und wenig geneigt, dem übermütigen, streitsüchtigen und unfolgsamen Bundesgliede im Osten beizustehen; Zürich und Schwiz in ihrem Wettbewerb um des Grafen Gunst waren eher zur Unterstützung Friedrichs bereit. Aber trotzdem konnte sich Friedrich nicht sofort zur Annahme des gefährlichen Antrages entschliessen. Auch jetzt wieder wollte er lieber noch einmal zur Diplomatie seine Zuflucht nehmen, mit welcher er so grosse Vorteile errungen, ehe er mit einem so tapfern und kriegsgeübten Feinde sich auf dem Schlachtfelde mass. Führte das zu keinem Ziele, so suchte er sich doch vorerst noch nach allen Seiten hin sicher zu stellen, um nicht etwa in unbedachtem Wagen die so mühsam erworbenen und schwer zu behauptenden Besitzungen mit einem Schlage einzubüssen.

Schon im Jahre 1425, wohl in Voraussicht der kommenden Schwierigkeiten und da es überhaupt in des Grafen Politik lag, seine Macht durch Abschluss von Bündnissen zu stärken, hatte sich Friedrich auf 8 Jahre zu Schutz und Trutz mit der äbtischen Stadt Wil verbunden, welche 1419 von Abt Heinrich IV. ermächtigt worden war, mit wem und gegen wen

¹⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 256, p. 383.

²⁾ *Klingenberg*, p. 204.

immer, ausser gegen das Gotteshaus St. Gallen, Bündnisse einzugehen. Der Graf versprach, die Stadt gegen alle Feinde, Zürich, Schwiz und Glarus ausgenommen, zu schützen; Wil verpflichtete sich, die Fehden des Grafen gegen alle Feinde, das Kloster St. Gallen ausgenommen, mitzumachen, und zwar bis zur Letzi bei Wildhaus und bis zum Walensee. Zu den Fehden ausserhalb dieser Grenzlinie hatte es 20 ausgerüstete Knechte zu schicken. Abt Eglolf hatte durch Urkunde vom 14. März 1427 das den Wilern von seinen Vorgängern erteilte Recht anerkannt, und ihnen dabei ausdrücklich gestattet, das Bündnis mit Friedrich von Toggenburg nach seinem Ablaufe auf weitere 10 Jahre zu erneuern.¹⁾

Als nun gegen Ende des Jahres 1427 das Verhältnis zwischen dem Grafen und Appenzell immer feindseliger wurde, liess sich Friedrich von Zürich die Zusage geben, dass es die Appenzeller ermahnen werde, dem Spruche der Eidgenossen zwischen ihnen und dem Abte von St. Gallen zu gehorchen und das von ihm — dem Grafen —, vom Bischof von Constanz und von der Ritterschaft angebotene Recht anzunehmen.²⁾

Aber noch wichtiger als das Verhalten Zürichs in diesem Kampfe war für Friedrich die Stellungnahme des Landes Schwiz. Das Landrecht von 1417 war seit bald einem Jahre abgelaufen. Folgte das schweizerische Volk in dem bevorstehenden Kampfe des Grafen gegen Appenzell dem Zuge seines Herzens, so musste es wieder, wie schon früher, auf die Seite der demokratischen Bauernrepublik treten. Nur ganz bestimmte politische Vorteile konnten es veranlassen, entgegen alten Traditionen die Partei des aristokratischen Dynasten zu ergreifen, und Ital Reding, das leitende Haupt des Landes, war entschlossen, die günstige politische Constellation nach Kräften auszunutzen. Der Preis für die Erneuerung des Landrechts war eine bestimmte Anweisung auf toggenburgischen Besitz nach Friedrichs Tode.

¹⁾ Diese Erneuerung und Erweiterung erfolgte wirklich unterm 6. Jan. 1435. Friedrich nahm in dem neuen Vertrage nicht mehr bloss Zürich, Schwiz und Glarus als seine Bundesgenossen aus, sondern auch Bern, Luzern, Unterwalden und Zug. Wil verpflichtete sich, auch über die im ersten Bündnis bezeichnete Grenzlinie nicht bloss 20 Knechte, sondern seine ganze Kriegsmacht dem Grafen zur Verfügung zu stellen. Ferner wurden genaue Bestimmungen über den Verkehr von Wilern mit toggenburgischen Untertanen und über anderes mehr festgestellt. (*Sailer*, Chronik von Wil, p. 169 f. nach der Originalurkunde im Archiv Wil.)

²⁾ *Zellweger*, Gesch. I, p. 450.

So wurde am 10. Februar 1428 der Graf von Toggenburg neuerdings in das schwizerische Landrecht aufgenommen und zwar, entsprechend dem Burgrecht mit Zürich, auf Lebenszeit. Aus besonderer Gnade und Freundschaft erteilt Friedrich den Schwizern die bestimmte Zusicherung, dass die toggenburgischen Untertanen in Tuggen und in der March nach seinem Tode sofort zu Schwiz schwören und diesem huldigen, dafür aber auch von allen Steuern und Diensten befreit sein sollen; ferner dürfen er oder seine Erben die Feste Grinau nur an Schwiz oder an die Marchleute versetzen oder verkaufen, und sind die Bestimmungen des Landrechts — wie diejenigen des Burgrechts mit Zürich — auch für die Erben des Grafen bis auf 5 Jahre nach dessen Tode gültig und verbindlich.¹⁾

Damit waren nun die Schwizer in ihrem Wettbewerb um des Grafen Gunst den Zürchern um ein schönes Stück voraus; sie hatten die bindende Zusage einer Landesabtretung von Seite des Toggenburgers in der Hand, während die Zürcher vergeblich auf ein Gleiches hofften.

Unmittelbar nach der Erneuerung des Landrechtes mit Schwiz hatte Friedrich einen Span mit dem ihm verbündeten Glarus auszufechten. Im Sarganserland und in Walenstad waren viele Eigenleute mit der Herrschaft sowohl ihres Landesherrn, des Grafen von Toggenburg, als auch ihrer persönlichen Herrn unzufrieden, da das Beispiel des benachbarten Glarnervolkes für sie gar zu verführerisch war. Im Anfang des Jahres 1428 liefen nun solche Hörige des Junkers Petermann von Greifensee zu Flums, des Junkers Gaudenz von Hofstetten zu Walenstad, des Grafen Friedrich selbst und endlich solche, die zu der damals zürcherischen Feste Flums gehörten,²⁾ in das Glarnerland und warben da so lange um Aufnahme in das Landrecht, bis ihren Bitten entsprochen wurde. Nun war dies zwar nach Laut und Sage des Bündnisses mit dem Grafen Friedrich vom Jahre 1419 erlaubt, insofern die betreffenden Leute wirklich in das Glarnerland übersidelten. Allein nach Auslegung der Herren beschränkte sich die Erlaubnis auf diejenigen Untertanen, die freien Zug hatten, und das war bei Eigenleuten gewöhnlich nicht der Fall. Überhaupt scheinen

¹⁾ Urkunde, abgedr. in *Tschudi* II, p. 199. Natürlich wurde von Friedrich das Bündnis mit Zürich vorbehalten.

²⁾ Die Zürcher hatten diese Feste 1419 von dem Hochstift Cur empfangen (Burgrechtbrief des Bischofs mit Zürich vom Jahre 1419 im Staatsarchiv Zürich, Stadt und Landschaft 1391. Irrtümliche Angabe darüber bei *J. v. Müller*).

die Leute, um die es sich in diesem Streite handelte, das toggenburgische Gebiet gar nicht verlassen zu haben.¹⁾ Wie nun Zürich und Friedrich von Toggenburg von dem Vorgehen der Glarner unterrichtet wurden, forderten sie voller Unwillen, dass die zu Landleuten Angenommenen des Landrechtes ledig gelassen werden, und als Glarus diesem Ansinnen nicht entsprach, wollten sie auf ihre ungehorsamen Untertanen greifen. Da wurden diese landesflüchtig und entwichen nach Glarus. Jetzt hielt sich Friedrich von Toggenburg an deren zurückgebliebenes Gut und verbot, es den Geflohenen nachfolgen zu lassen. Auf dieses schickten die Flüchtigen, die zur Feste Flums gehörten, den jungen Hupphan von Glarus nach Flums, damit er ihnen ihr Vieh nach Glarus treibe. Allein die Walenstader bekamen Wind davon, lauerten dem Hupphan auf, fiengen ihn und nahmen ihm das Vieh weg. Als sie aber erfuhren, dass Hupphan ein Glarner sei, entliessen sie ihn auf Urfehde hin wieder aus der Gefangenschaft und gestatteten ihm auch, das Vieh wegzutreiben, nachdem er vorgegeben, sein Vater habe es etlichen der Flüchtlinge abgekauft. Mittlerweile hatte sich im Glarnerlande das Gerücht verbreitet, der junge Hupphan sei erstochen, das Vieh ihm geraubt worden. Sofort ergieng der Landsturm, und man zog mit dem Banner nach Näfels, um in des Grafen Besitzungen einzufallen. Plötzlich erschien Hupphan mit seinem Vieh. Das kühlte zwar die erhitzten Gemüter etwas ab. Immerhin blieb Glarus sehr unzufrieden mit dem Grafen, meinte, er habe gegen das Bündnis gehandelt und legte die Streitsache den Eidgenossen zur Entscheidung vor.

Der Graf Friedrich, der sich in Uznach befand, hatte sich sofort zur Gegenwehr gerüstet und berichtete am 28. Februar 1428 das Vorgefallene nach Zürich, indem er beifügte: er habe vernommen, wie die von Glarus sich versammelt und durch das ganze Land Sturm geläutet hätten, worauf er die Seinen auch zu sich gerufen. Nun sei aber während der Nacht der schwizerische Ammann Hegner aus der March zu ihm nach Uznach gekommen und habe ihn gebeten, ihm zu erlauben, bis zum Entscheid der eidgenössischen Boten einen Anstandsfrieden herbeizuführen. Auf erhaltene Erlaubnis hin sei Hegner dann nach Glarus geritten und habe bei Näfels die Glarner bei einander getroffen, welche ihm auf seine

¹⁾ Dass die Leute aus dem Lande Sargans das Recht nicht hatten, sich nach Belieben in Glarus anzusiedeln, wurde später von den Glarnern selbst zugegeben (*Tschudi* II, 236, Urk. von 1437).

Bemühungen hin den diesem Schreiben beigelegten Zettel als Antwort gegeben. Also bitte er die Zürcher, sie mögen ihm Hülfe schicken, da er im Sinne habe, gegen Glarus zu ziehen, wenn die bei Näfels Miene machen, ihn anzugreifen. Der eingelegte Zettel aber lautete dahin: «Der Ammann und die Landleute von Glarus haben dem Ammann Hegner und seinen Begleitern erklärt, dass sie die Übereinkunft und den Frieden halten bis Mittfasten (14. März) und laut Verabredung mit den Eidgenossen Abgeordnete mit unbeschränkter Vollmacht auf den Tag nach Zug schicken wollen; doch müsse man sich vorher gegenseitig versprechen, dass man in den obern und untern Landschaften freien Wandel gewähren und einander nicht angreifen wolle. Dazu geloben die Glarner, bis zum eidgenössischen Entscheid niemanden mehr in Eid oder als Landmann anzunehmen, insofern auch Friedrich von Toggenburg eine entsprechende Verpflichtung eingehe.»

Die Streitfrage wurde hierauf wirklich vor die Tagsatzung in Zug gebracht und durch sie entschieden. Anwesend waren die Boten von Bern, Freiburg, Solothurn, Luzern, Uri, Schwiz, Obwalden, Nidwalden, Zug, Baden und Bremgarten. Vor diesen urkundeten am 12. März 1428 der Graf von Toggenburg und die Bevollmächtigten von Zürich auf der einen, die Bevollmächtigten des Landes Glarus auf der andern Seite, dass sie den Boten der obgenannten Orte übertragen, einen Spruch zu tun über die Frage, ob die von Glarus vor aller Verhandlung über die eigentliche Rechtsfrage die angenommenen neuen Landleute aus dem Landrecht und Eid zu entlassen und dann ihrerseits als Kläger aufzutreten haben, oder aber, ob zuerst Zürich und Friedrich von Toggenburg um ihre Ansprache an die von Glarus Recht fordern und nehmen sollen.

Am folgenden Tage, dem 13. März, kam es zum Schiedsspruch über die «Stösse und Uneinhellekeit» zwischen Friedrich von Toggenburg, Petermann von Greifensee, Gaudenz von Hofstetten und der Stadt Zürich einerseits und dem Lande Glarus anderseits. Zürich und der Graf brachten ihre Klagen über unberechtigte Aufnahme von Eigenleuten in das Landrecht vor und sprachen die Hoffnung aus, Glarus werde von den Schiedsrichtern dazu verhalten werden, den zugefügten Schaden wieder gut zu machen und die ins Landrecht Aufgenommenen des Eides ledig zu lassen. Die von Glarus aber brachten vor, wie die Betreffenden zu ihnen gekommen seien und sie um Aufnahme gebeten hätten, zugleich

mit dem Vorgeben, sie hätten «freien Zug» von ihren Herren; könnten also ziehen, wohin sie wollen. Glarus glaube darum, zur Aufnahme dieser Leute in das Landrecht befugt gewesen zu sein. Da aber trotzdem Zürich und der von Toggenburg sich über erlittenes Unrecht beklagen, so wolle es den Streitfall dem Entscheide der Tagsatzung anheimstellen. Zürich und der Graf verlangten vor allen weiteren Verhandlungen einen Entscheid über die gestellte Vorfrage. Die Anstrengungen der eidgenössischen Boten, beide Parteien friedlich zu einigen, fruchteten nichts, und so entschieden sie auf Grund des von den Parteien nach vergeblichem Vermittlungsversuch ausgestellten Anlassbriefs zu Recht, dass die von Glarus ohne Verzug ihre neu angenommenen Landleute, über die der Streit entstanden, der geleisteten Eide entbinden und sie gegen ihre Herren nicht «handhaben noch schirmen» sollen. Allfällige besondere Rechte an der Gesamtheit oder an einzelnen dieser Leute mögen sie nach den Bestimmungen ihrer Bundesbriefe geltend machen. Dagegen sollen Zürich und der Graf die Zurückkehrenden ungestraft wieder zu Weib und Kind und Gut kommen lassen; diese Abtrünnigen aber seien verpflichtet, ihren Herren neuerdings zu huldigen, zu schwören und gehorsam zu sein, und zwar innerhalb eines Monats, bei Verlust der für sie bedungenen Straflosigkeit. Die Bezahlung der entstandenen Kosten wurde beiden Parteien zu gleichen Teilen überbunden.¹⁾

Bald nach Erledigung dieses Zwischenfalles, am 5. Mai 1428, kam ganz unerwartet auch ein Friede zwischen Friedrich von Toggenburg und den Appenzellern zu stande,²⁾ welcher wahrscheinlich durch die Eidgenossen vermittelt worden war. Aber es war dies ein fauler Friede. Der Übermut der Appenzeller kannte keine Grenzen, und sie fuhren in ihren Feindseligkeiten gegen den Abt von St. Gallen und gegen den Grafen von Toggenburg fort. Am 16. Juni fand in Luzern eine Tagsatzung statt, wo die Boten von Zürich, Bern, Schwiz, Obwalden, Nidwalden, Zug,

¹⁾ *Tschudi* II, 192 ff. mit den betreffenden Actenstücken. *Blumer*, Urk. von Glarus, N. 181 und 182. Eidg. Absch. II, p. 69 u. 70. Am 21. Juli 1428 suchte Glarus um gleichberechtigte Aufnahme in den eidg. Bund nach. Das Gesuch wurde jedoch nicht bewilligt, und ohne Zweifel waren diese Streitigkeiten mit Friedrich von Toggenburg und Zürich auch Schuld daran (*Blumer*, Anmerkung zu N. 183).

²⁾ *Zellweger*, Urk. I, 2, N. 258, p. 389.

Glarus nebst denjenigen von Luzern anwesend waren. Zürich und Schwiz erklärten da gleichlautend, «da die Appenzeller dem Spruch der Eidgenossen nicht genug getan, ungeachtet ihres eidlichen Versprechens, so wollen sie ihre Hand von ihnen ziehen und ihnen weder Hülfe noch Vorschub leisten». Die andern Boten liessen sich indes nicht zu einem so schroffen Auftreten bereit finden, und so wurde zuletzt beschlossen, folgenden Vorschlag heimzubringen: Gemeine Eidgenossen möchten beförderlich eine Botschaft zu den Appenzellern schicken, ihnen ihre Bundesbriefe und auch der Eidgenossen Spruchbrief zwischen ihnen und dem Abt von St. Gallen vorlesen und sie bei den Eiden, die sie den Eidgenossen getan, ermahnen, dem Spruchbrief genug zu tun oder aber von den angebotenen oder andern billigen Rechten eines einzugehen. Beharren die Appenzeller in ihrem Ungehorsam, so soll man ihnen offen erklären, dass die Eidgenossen in dieser Sache ihre Hand von ihnen ziehen werden. Auf einen am 22. Juni in Zug abzuhaltenden Tag sollen der Eidgenossen Boten Vollmacht erhalten, den Appenzellern einen Tag zur Versammlung ihrer Gemeinde anzusetzen.¹⁾

Was in Zug am 22. Juni beschlossen worden, ist nicht bekannt, weil die Acten dieser Tagleistung fehlen. Doch scheint man die nötigen Schritte zur Ausführung des Luzerner Beschlusses getan zu haben.²⁾ Die Appenzeller aber kümmerten sich um alles dieses nicht, sondern beleidigten nun auch noch die ihnen sonst sehr gewogenen Bürger von St. Gallen.³⁾

Am 8. October schrieben die Hauptleute des Bundes vom St. Georgenschild nach St. Gallen, sie seien entschlossen, die Appenzeller zu bekriegen und bitten daher, man möchte denselben keine Hülfe leisten.

Am 13. October fand wieder eine Tagsatzung in Luzern statt. Die Zürcher waren entschlossen, endlich eine Entscheidung herbeizuführen, und gaben deshalb ihren Boten den Auftrag, wo möglich die Boten von Schwiz für ein gemeinsames Vorgehen zu gewinnen. Dann sollten die Eidgenossen die Appenzeller einhellig anweisen, entweder das vom Grafen ihnen angebotene Recht anzunehmen oder ein anderes vorzuschlagen; würden sie diesem Begehren nicht entsprechen, so solle man sie bei ihren

¹⁾ Eidg. Absch. II, p. 71.

²⁾ Ibid. p. 72.

³⁾ Zellweger, Gesch. I, p. 450.

Eiden mahnen; weigern sie sich auch dann noch, so wären die Eidgenossen zu bitten, den Appenzellern weder mit Rat noch mit Tat beizustehen.¹⁾

Dieser Tagsatzung zu Luzern, wo die Boten von Bern, Zürich, Uri, Schwiz, Obwalden, Nidwalden, Zug und Glarus anwesend waren, lag nun ein langes Verzeichnis der Klagen Friedrichs von Toggenburg gegen die Appenzeller vor: Seit dem Frieden vom 5. Mai 1428 hätten sie mehrere Untertanen des Grafen aus dem Rheintale zu Landleuten aufgenommen, den Pfaffen von Montlingen beraubt und ihn von Haus und Pfründe vertrieben, ebenso die Pfaffen von Marbach, Lustnau und St. Margreten beraubt, den Pfaffen von Bernang überfallen und zur Flucht gezwungen, viele andere toggenburgische Untertanen (die mit Namen genannt werden) beraubt, verwundet, am Eigentum geschädigt, den Kirchhof von Bernang entweiht. Sie hätten ferner in den Jahren 1427 und 1428 den Zehnten im Rheintale eingesammelt und mit Gewalt weggeführt, den Altstättern ihre Gemeingüter, Wunn und Weid, während des Friedens eingezäunt, zu ihrem Eigentum gemacht und solches benützt, und zudem in den Waldungen Altstätters über 300 Jucharten Holz gefällt und auf Altstätter Boden, im Gebiete des Grafen, Letzinen daraus gemacht. Gleiches hätten sie auch in der Herrschaft Rheinegg getan und dem Grafen Zinsen und Zehnten weggenommen u. s. w.²⁾ Aber auch jetzt noch war die Mehrzahl der Boten wohl bereit, auf Bitte von Zürich und Schwiz eine Botschaft nach Appenzell zu senden; jedoch von einer Mahnung, deren Missachtung sie zu weiteren Schritten genötigt hätte, wollten sie nichts hören. Nur «heimgebracht» wurde das Gesuch der beiden Orte: dass man jener Botschaft Gewalt geben möchte, die Appenzeller bei ihren Eiden zu mahnen, falls sie freundlichem Zureden zur Annahme von gleichem und billigem Recht gegen den Toggenburger nach Gutdünken der Eidgenossen kein Gehör geben würden. Auf Sonntag den 24. October sollten die Boten in Appenzell sein, Freitags vorher zu Lichtensteig sich versammeln.³⁾

Von einem Erfolge dieser Botschaft ist nichts bekannt. Der Graf

¹⁾ Zürcher Stadtbuch III, fol. 133 a, wo aber die Instruction auf Dienstag vor Galli (12. Oct.) erteilt wird.

²⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 258.

³⁾ Eidg. Absch., N. 110, p. 74.

bot den Appenzellern das Recht bei den acht alten Orten und Soloturn; die Appenzeller hingegen wollten es nur vor den Orten Luzern, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus nehmen und schlossen also in erster Linie Zürich und Schwiz, ferner noch Bern und Soloturn aus. Daraufhin beschloss der Rat von Zürich am 1. November, die Orte Luzern, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus zu mahnen, dass sie den Appenzellern weder mit Rat, noch mit Hülfe an Geld oder Kriegsvolk gegen den Grafen von Toggenburg, ihren Bürger, beistehen. Sollten die zürcherischen Boten hierauf keine befriedigende Antwort erhalten, so hätten sie zu erklären, dass die Zürcher alle, die durch ihr Land den Appenzellern zuziehen, gefangen nehmen und sie solchermassen strafen werden, «dass ihnen besser sein würde, sie wären zu Hause geblieben». Auch erlaubte der Rat allen zürcherischen Angehörigen, im Solde des Toggenburgers gegen die Appenzeller auszuziehen, und gab den Zünften von allem Kenntniss.¹⁾

Jetzt entschloss sich der Graf von Toggenburg endlich zum entscheidenden Schlage. Mit 1500 Mann, worunter auch Leute des Abtes von St. Gallen, des Bischofs von Constanx und viele schwäbische Ritter waren, zog er am 31. October 1428 nach Maggenau; Heinrich von Sigberg hatte ihm das rätische Kriegsvolk zugeführt.²⁾ Der Graf verbrannte Gebertswil und nahm, was da war. Am Allerheiligen-Tage lag er still. Ein Angriff, welchen Tags darauf ein Haufe Toggenburger auf die Urnächer und Hundwiler am Hamm bei Schönengrund machte, wurde von diesen abgeschlagen. Die Appenzeller überschritten dort sogar die Grenze des Toggenburg und verbrannten Gegenharzbuch.³⁾

Am 2. November zog Graf Friedrich mit seinem Heerhaufen nach Gossau, das zu den Appenzellern hielt, und verbrannte das Dorf. Viele Leute, Frauen und Männer, die sich in die Kirche geflüchtet hatten, kamen da in den Flammen ums Leben. Hierauf rückte der Graf gegen Herisau vor. Da standen die Appenzeller hinter der Letzine. Sie befolgten auch diesmal ihre alte Taktik, mit der sie so viele Erfolge errungen, kamen mit lautem Geschrei hinter ihrer Letzi hervor und stürzten sich auf den

¹⁾ Zellweger, Geschichte I, p. 453. Eidg. Absch. II, p. 74, Note. Stadtbuch Zürich, IV b, fol. 1.

²⁾ Sprecher, Pallas Rhætica p. 92.

³⁾ Die Gegend von Hemberg; siehe Gustav Scherer, Kleine Toggenburger Chroniken, p. 7.

Feind, den sie zu erschrecken glaubten. Aber Friedrich liess sich nicht überraschen, sondern erwartete die Feinde ruhig, mit wohlgeordnetem Heere, und liess auf die Andringenden losschlagen. Alsobald wandten sich die Appenzeller wieder um, und wollten sich hinter ihre Letzi zurückziehen. Nun aber gab der Graf das Zeichen zur Verfolgung, auf welcher ihnen bei 80 Mann erschlagen wurden. Die Toggenburger sollen dabei nur einen Mann verloren haben, der zudem nicht von den Appenzellern, sondern von den eigenen Gesellen erstochen worden sei. Vor der Letzi aber stellte der vorsichtige Graf die Verfolgung ein, damit sich seine Leute im Gebirge und in den Wäldern nicht verlaufen und von den ortskundigen Gegnern aufgerieben werden. Die Appenzeller beschuldigten später ihren Landmann Ulrich Bopphart des Verrates, indem er dem Toggenburger Kundschaft gegeben habe und ihm beiständig gewesen sei, was aber Bopphard energisch bestritt.¹⁾

Graf Friedrich versuchte nun vom Rheintale aus in das Appenzeller Land einzudringen. Seine Leute sammelten sich in Altstätten. Am 5. November rückte das Heer in zwei Abteilungen aus. Ein Haufe zog auf dem Wege, der nach Trogen führt, bergaufwärts. Auf einer kleinen Bergterrasse unweit Honegg standen die Trogener, unterstützt von einigen Männern aus dem Dorfe Appenzell. Sie warteten aber nicht, bis der gräfliche Heerhaufen oben angekommen war, sondern stürzten sich auf ihre Feinde, als diese noch ungeordnet im engen Wege eingepfercht waren. Die Truppen Friedrichs wurden geschlagen, erlitten sehr grosse Verluste und flohen schleunigst nach Altstätten hinunter. Unter den Gefallenen befanden sich auch Ludwig Mundprat von Constanz und einige Bregenzer. Die andere, kleinere Abteilung hatte den Auftrag erhalten, über den Stoss nach Gais zu ziehen. Allein sobald dieser Kriegsharst vernahm, wie es den andern bei Honegg ergangen, kehrte er auch nach Altstätten zurück.

Damit war der Krieg der Hauptsache nach zu Ende. Zwar kam das Land noch nicht sofort zur Ruhe. In gegenseitigen kleinen Überfällen suchten die erbitterten Landleute beider Parteien den Gegner zu schädigen. Noch am 18. November verbrannten die Appenzeller die Amisegg und die Schafwies.²⁾ Da sammelte sich Volk aus dem Neckertal und

¹⁾ Diese Angelegenheit wurde 1435 vor die Eidgenossen zur Entscheidung gewiesen. *Zellweger*, Urk. I, 2, Nr. 279, p. 453.

²⁾ Weiler in der Gemeinde Peterzell.

dem Turtal; bei 50 Mann zogen gegen die Appenzeller. Diese überfielen aber den Haufen in einem Hinterhalte und erschlugen 6 Mann,¹⁾ wobei sie selber 4 Mann verloren, und 6 von ihnen verwundet wurden. Das plötzliche Eintreten eines strengen Winters und die Bemühungen der Eidgenossen machten solchen fruchtlosen Schädigungen, die nur die Gemüter noch mehr erbitterten, ohne eine Entscheidung herbeizuführen, ein Ende.²⁾

Schon am 13. November waren Heinrich v. Moos von Luzern, Kluser v. Schächental von Uri, Jost Isner, Ammann ob dem Wald, Hans Hüsler von Zug und Ammann Vogel von Glarus, als Boten ihrer Orte, vor den Rat der Zweihundert von Zürich gekommen und hatten ihn gebeten, die seinen Angehörigen gegebene Erlaubnis, dem Herrn von Toggenburg wider die Appenzeller zu helfen, zurückzunehmen und die Ausgezogenen heim zu mahnen. In Schwiz, wo sie schon vorher gewesen, habe man die Angehörigen, welche dem Grafen zu Hülfe gezogen seien, bereits zurückgerufen. Sobald auch Zürich ihrem Wunsche entspreche, wollen sie mit Vertretern der beiden Orte nach Appenzell reisen, um wo möglich eine Vermittlung herbeizuführen. Als nun Zürich seine Zustimmung zu diesem Vorschlage davon abhängig machte, dass die eidgenössischen Boten bevollmächtigt wären, die Appenzeller zur Annahme des vom Grafen gebotenen Rechtes zu mahnen, eine solche Vollmacht aber immer noch nicht erteilt war, erklärten sich die Boten bereit, einen «kurzen Tag» nach Beckenried anzusetzen, um inzwischen die Vollmacht von ihren Herren beizubringen; insofern Zürich verspreche, alsdann seine Leute ab-zuberufen. Der Rat der Zweihundert dankte hierauf den Boten für ihre Bemühungen und erklärte sich zur Beschickung des angebotenen Tages bereit. Wenn dann die Appenzeller von den Eidgenossen angehalten werden, dem Grafen zum Rechte zu stehen, so wolle auch Zürich alles Mögliche tun, um Frieden zu stiften. Vorerst mögen sich die Eidgenossen bei den Appenzellern, Zürich bei dem Grafen um einen vierzehntägigen Stillstand

¹⁾ Die Namen dieser sechs gefallenen Toggenburger finden sich im Jahrzeitbuch von Oberhelfenswil (v. *Arx* II, 160, n. a).

²⁾ Über diesen Krieg vom Jahre 1428 s. *Kleine Toggenburger Chroniken*, hrsg. von Scherer, p. 7 f. und 53 f. *Klingenberg*, p. 204. *Vadian*, hrsg. von Götzinger, II, p. 4 f. *Zellweger*, *Gesch.* I, p. 454 f. Ferner mit teilweisen Abweichungen, die aber offenbar unrichtig *Tschudi* II, 195, *Walser*, *Neue Appenzeller Chronik*, p. 200 ff., *J. v. Müller*, *Gesch. Schweiz. Eidgenossenschaft* III, 322 ff., *Wegelin*, *Gesch. des Toggenburg* I, 212 f.

der Feindseligkeiten bemühen. Darauf wurde auf den 20. November wirklich ein Tag nach Beckenried angesetzt. Nachdem sodann die Bürger abgetreten und nur noch der Bürgermeister und der kleine Rat anwesend waren, eröffneten die Boten von Uri und Unterwalden im Auftrag ihrer Obern: «*Si werend also von den Iren gescheiden, daz si uns söltind sagen: wo wir si nit eretin, daz wir die unsern von unserm Herrn von Toggenburg manen wöltind, were denn, daz die von Appenzell von unserm Herrn von Toggenburg oder von ieman anders geschadgot und umbkert wurdint, daz wölti Inen leid sin und recht leid; daz söltind wir wissen.*»¹⁾ Der Ammann von Glarus war von den Eidgenossen schon von Zürich aus nach Appenzell geschickt worden, um einen vierzehntägigen Waffenstillstand herbeizuführen. Die Zürcher sandten einen Boten an den Grafen und einen andern nach Schwiz, damit dieser Stand ihr Ansuchen unterstütze.

Von einem Tag in Beckenried ist nun nichts bekannt. Dagegen wurde am 19. November 1428 auf einem Tage zu Feldkirch der Grund zu einer Aussöhnung des Grafen mit den Appenzellern gelegt, indem es den Bemühungen der eidgenössischen Boten gelang, die Appenzeller endlich zur Annahme eines gütlichen oder rechtlichen Spruchs der acht alten Orte und Soloturns über ihre «Krieg, Stöss, Spenn und Misshellungen» mit Friedrich von Toggenburg zu bewegen. Der eigentliche Anlassbrief sollte auf einem Tage zu Rapperswil aufgesetzt werden und die Verhandlung im Anschluss daran sofort beginnen.²⁾

Am 24. Januar 1429 scheint ferner auf Anregung der Hauptleute der Ritterschaft vom St. Georgenschild ein gütlicher Tag in Lindau stattgefunden zu haben, an dem der Friede zwischen der Ritterschaft, dem Bischof von Constanz und dem Abte von St. Gallen einerseits, den Appenzellern anderseits eingeleitet wurde.³⁾

Auf den in Feldkirch vereinbarten Tag zu Rapperswil wurden von Schwiz der alte Freund der Appenzeller, Alt-Landammann Ital Reding, und Wernher Herlobing abgeordnet. Der Graf wünschte aber auch je-

¹⁾ Eidg. Absch. II, p. 74 f. Zellweger, Gesch. I, p. 456 f.

²⁾ Zellweger, Urk. I, 2, p. 11.

³⁾ Wenigstens baten die Hauptleute am 16. Januar 1429 die Stadt St. Gallen, auf den 24. Januar ihre Boten nach Lindau zu schicken, wo unter Vermittlung von Zürich und anderer ihrer Eidgenossen der Streit mit den Appenzellern beigelegt werden sollte. Zellweger, Gesch. I, 457—465.

manden zu haben, der für seine Sache einträte. Er schrieb deshalb am 1. Febr. 1429 an den Ammann und die Landleute, seine getreuen Freunde, von dem befreundeten Schwiz, sie möchten ihm auf jenen Tag den Ammann Johannes Ab-Iberg und ihren alten Schreiber als seine Beistände schicken, deren er «gar notdürftig sei».¹⁾ Auch die St. Galler bat er um eine Botschaft auf Sonntag den 20. Februar nach Rapperswil.²⁾

An diesem Tage zu Rapperswil wurde den Parteien ein Anlass vorgelegt nach Inhalt und Sag der Verabredung, die der Eidgenossen Boten vormals zwischen beiden Parteien zu Feldkirch gemacht und versigelt hatten. Der Graf war bereit, den Anlassbrief zu besiegeln. Die Boten der Appenzeller aber hatten hiezu keine Vollmacht, insofern nicht etliche Punkte abgeändert würden.³⁾ Die eidgenössischen Boten hielten dies nicht für «füglich», und es bedurfte wieder einer eigenen Abordnung nach Appenzell, um endlich durch Bitten und Zureden von einer am 10. April abgehaltenen Landsgemeinde den Beitritt zu dem unveränderten Anlass auszuwirken.⁴⁾

Es wurde nun auf den 17. April ein neuer Tag nach Rapperswil angesetzt, um hier über alle und jede «Stösse und Misshellungen» zwischen beiden Parteien, ausgenommen Todsschlag, Raub, Bann und Acht, mit dem Recht oder mit der Minne zu entscheiden.

Nachdem hier die «Anklage, Widerred und Nachred» von beiden Teilen schriftlich aufgenommen war und die Parteien nichts von der Minne wissen wollten, sondern einen rechtlichen Spruch verlangten, stellte sich die Notwendigkeit heraus, über einzelne Artikel Zeugen abzuhören, die in Rapperswil nicht zur Verfügung standen. Es mussten daher die Verhandlungen abgebrochen und ein neuer Tag nach Baden ausgeschrieben werden, an dem es dann wirklich zur abschliessenden Verhandlung kam.

¹⁾ Zellweger, Urk., N. 259, p. 396.

²⁾ Zellweger, Gesch. I, p. 458.

³⁾ Zellweger, Urk. I, 2, p. 398.

⁴⁾ Zellweger, Gesch. I, p. 459, weiss von einem eidg. Tag in Luzern v. 10. März, welcher der Abordnung nach Appenzell vorausgegangen wäre und an welchem alle Boten, diejenigen von Glarus einzig ausgenommen, Vollmacht gehabt hätten, für die Annahme des Rapperswiler Vorschlags einzustehen, wo möglich mit Milderung einiger Artikel, nötigenfalls aber auch unverändert. Der Abordnung von Zürich wäre zudem empfohlen worden, den Spruchbrief von 1421 und den Bundesbrief mit den Appenzellern mitzubringen. Die amtliche Sammlung der eidg. Abschiede weiss auffallenderweise nichts von einem solchen Tage.

Was durch den Anlassbrief ausgeschlossen worden war, blieb ausgeschlossen; die gegenseitigen Klagen wegen Friedensbruch wurden niedergeschlagen. Die Appenzeller durften diejenigen von ihnen zu Landleuten angenommenen Rheintaler, welche ihnen schon in dem zwischen Österreich und den Eidgenossen geschlossenen Frieden zugesprochen worden waren, behalten, ebenso diejenigen, welche sie nach jenem Frieden angenommen, aber ehe die Herrschaft Rheinegg in den Besitz des Grafen von Toggenburg gekommen war; doch sollten diese letztern dem Grafen Zins und Zehnten geben und den Gerichten, in welchen sie gesessen, gehorsam sein. Hingegen mussten die Appenzeller die später zu Landleuten aufgenommenen Untertanen des Grafen oder seiner Diener ihrer Eide und des Landrechts ledig lassen. Ferner wurde gesprochen: Ein Schiedsgericht, aus den ehrbarsten und ältesten Männern gebildet, soll über die Wald-, Allmend- und Weidestreitigkeiten zwischen denen von Altstätten, Marbach und Rheinegg und den Appenzellern entscheiden. Betreffs einiger Höfe, von welchen der Graf behauptet, dass sie zur Feste Rheinegg gehören, wird der Kläger an die Gerichte, wo diese Besitzungen liegen, gewiesen. Ein gewisser Zehnten (wahrscheinlich derjenige dieser Höfe), welchen der Graf für die Feste Rheinegg in Anspruch nimmt, wird der Kirche von Tal zugesprochen, in der Meinung, dass daraus die Kosten für einen ordentlichen Gottesdienst bestritten werden. Gegenseitige Ansprüche zwischen Rudolf von Rosenberg und den Appenzellern sind vor die zuständigen Gerichte zu bringen und die Gefangenen, welche nicht vor der Vereinbarung — dem Satz — zu Feldkirch, vom 19. November 1428, geschätzt oder gelöst worden sind, ohne Lösegeld, jedoch gegen Bezahlung der Verpflegungskosten, freizulassen. Allfällige neue Streitigkeiten sollen wieder durch eidgenössische Schiedsrichter entschieden werden. Damit seien alle entstandenen Zwistigkeiten geschlichtet.¹⁾

Noch etwas länger gieng es, bis der Ausgleich zwischen den Appenzellern einerseits, dem Abt von St. Gallen und dessen Verbündeten anderseits zustande kam.²⁾ Endlich, am 26. Juli 1429, wurden auch diese streitenden Parteien durch die Boten der Eidgenossen, der Reichsstädte in

¹⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 260, p. 397. Eidg. Absch. II, p. 76, N. 114.

²⁾ Noch am 16. Juli befanden sich einige Zürcher vom See, die gegen den Willen der Obrigkeit den Appenzellern zu Hülfe gezogen waren, bei ihren Kampfgenossen. Zellweger, Urk. I, 2, N. 261, p. 407. Stadtb. Zürich IV a, fol. 78 a.

Schwaben, am Bodensee und am Rhein und der Stadt St. Gallen ver-
richtet.¹⁾ Die Richtung war im allgemeinen dem Abte günstig.

Friedrich von Toggenburg blieb von nun an im unangefochtenen, ruhigen Besitze der Vogteien Rheinegg und Rheintal. Bei der herrschenden Gesetzlosigkeit während des Kriegszustandes war es aber oft vorgekommen, dass Gemeindeland von Privatleuten in Beschlag genommen und als Eigentum behandelt worden war. Am 15. Juli 1432 traten deswegen Ulrich Peyer und Wilhelm von Steinach im Namen ihres Herrn, des Grafen von Toggenburg, der Bürgermeister Konrad Hör und der Hofammann Ulrich von Mues von St. Gallen im Namen des Abtes Eglolf, und die Abgeordneten der Höfe Altstätten, Marbach und Balgach zusammen und regelten diese verworrenen Verhältnisse.²⁾

Im gleichen Jahre, in welchem der endgültige Friede zwischen Friedrich von Toggenburg und Appenzell vermittelt wurde, kam es zu einem Bündnisse des Grafen mit dem obern Engadin.

Der Geist der Freiheit hatte auch in die unter so manigfaltiger Herrschaft stehenden Täler Oberrätiens seinen Einzug gehalten. Schon im Jahre 1367 war der Gotteshausbund geschlossen worden; eine Menge anderer Bündnisse folgten rasch einander nach. Im Jahre 1424 vereinigte sich eine Anzahl oberrätischer Herren, ferner die Reichsfreien von Lags, die Gemeinde im Rheinwald und die Gemeinde in Schams zu dem obern oder grauen Bund.³⁾ Weder der Bischof von Cur, noch die übrigen Herren in Oberrätien hatten es verhüten können, dass sich alle oder doch ein Teil ihrer Untertanen zur Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten verbündeten. Natürlich hatte das immer eine Schwächung der landesherrlichen Macht zur Folge; die Herren selber waren zum Teil genötigt worden, den Verbindungen beizutreten. Nur dem Grafen von Toggenburg war es gelungen, mit seiner eisernen Faust, die auf den Untertanen lastete, in seinen rätischen Gebieten solcherlei freiheitliche Regungen darnieder zu halten, die erst nach seinem Tode Luft bekamen.

¹⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 262.

²⁾ Zellweger, Urk. I, 2, N. 274, p. 440.

³⁾ Salis-Seewis, ges. Schr., p. 45 f. Die zahlreichen Bündnisse in Oberrätien von 1392 bis 1471 zusammengestellt von Planta, a. a. O., p. 477, n. 1.

Um ungestört in seinen Besitzungen regieren zu können, ohne von den angrenzenden verbündeten Talschaften und Ortschaften Einmischung in seine Herrschaft und Aufstachelung seiner Untertanen befürchten zu müssen, befolgte er auch hier die Politik, sich so lange als möglich auf guten Fuss mit den freiheitlich gesinnten benachbarten Gemeinwesen zu stellen, und vermied es, durch Bündnisse mit Dynasten, die dem Volke verhasst waren, dessen Unwillen zu reizen. Von seinen Kriegen gegen den Bischof und andere rätische Herren war schon früher die Rede. Als er nun im Jahre 1429 aus uns unbekannten Gründen Ursache zum Misstrauen gegen Österreich zu haben glaubte, verband er sich am 7. September dieses genannten Jahres mit dem Landammann und der ganzen Gemeinde des obern Engadins, *supra Pontem Altum sitæ*, mit Konrad Planta von Zernez und der ganzen Gemeinde von Pontalta bis Tasna,¹⁾ mit allen in diesen Gebieten ansässigen Männern, Edeln und Gemeinen und ausserdem noch mit allen nicht namentlich Genannten, welche aus dem Gotteshausbund in dieses Bündnis eintreten wollten, auf 20 Jahre für seine Besitzungen ob dem Walensee. Zweck dieses Bundes war Schutz der in demselben begriffenen Gebiete gegen Unrecht und Gewalt, unter der Verpflichtung zu gegenseitiger Hülfeleistung innerhalb des Vinstgaus, des Münstertals und des Gebietes, das sonst noch zum rätischen Gotteshausbund gehörte. Das Bündnis richtete sich gegen alle Feinde, besonders aber gegen die österreichischen Herzoge. Es enthielt Bestimmungen über Öffnung gegenseitigen Durchpasses, Lieferung von Lebensmitteln im Kriegsfall, über die Teilung der Beute und gemeinschaftlicher Eroberungen, über allfällige Streitigkeiten wegen der Feste Tarasp u. s. w.²⁾

Wie sehr die vielen Kriege des Grafen Kasse erschöpft hatten, geht daraus hervor, dass er seinem Schwager Bernhart von Tierstein — dem Gemahl von Friedrichs schon längst verstorbener Schwester Ida³⁾ —

¹⁾ Tälchen Tasna bei Ardez im Unterengadin. Dieses ganze Gebiet war Untertanenland des Bischofs von Cur.

²⁾ Im Auszug in *Campell*, *Historia Rætica*, *Tomus I*, im 8. Band der Quellen zur Schweizergeschichte.

³⁾ Ida starb vor dem 13. März 1415. (Vergl. I. Teil, p. 31.) Am 13. März 1415 quittiren Graf Bernhart von Tierstein und sein Sohn Walraf den Grafen Friedrich von Toggenburg um den jährlichen Zins von 200 Gulden, welchen er von der seinerseits der Frau Ida von Tierstein-Toggenburg *selig* verschriebenen Heimsteuer von 3000 Gulden schuldig war.

die schuldige Aussteuer immer noch nicht bezahlen konnte. So sah er sich endlich am 19. November 1429 genötigt, dem drängenden Gläubiger die Herrschaft Wartau zu versetzen, welche er im Jahre 1414 vom Grafen Rudolf von Werdenberg um 2300 Pfund Heller erworben hatte.¹⁾ Die beiden Grafen hatten sich, wie es scheint, betreffs der Abfindungssumme gerade auf die 2300 Pfund Heller geeinigt; denn diese Summe wurde als Satz auf die Pfandschaft geschlagen. Dem Grafen von Toggenburg, seinen Erben und den Erben Rudolfs von Werdenberg, «*so ussfundig wurde, wer die weren*», war das Recht der Wiederlösung vorbehalten.²⁾

Der letzte Graf von Toggenburg stand dazumal auf dem Höhepunkt seiner Macht. Der König Sigismund zeichnete ihn durch seine ganz besondere Gunst aus. Von ihm zu seinem Stellvertreter ernannt, empfing Friedrich am 21. Januar 1431 an des Königs Statt den Lehenseid des Grafen Heinrich II. von Werdenberg-Sargans.³⁾ Bald darauf beehrte ihn der König zum zweitenmale mit einem Besuche in Feldkirch und blieb daselbst fast sechs Wochen lang.⁴⁾ Auch mit der Eidgenossenschaft stand der Graf zu jener Zeit noch im besten Einvernehmen. Als Mitte der zwanziger Jahre die Eidgenossen über den Gotthard zogen, um die Niederlage von Arbedo zu rächen, schickte ihnen Friedrich Hülfs-truppen. Nicht weniger als 1000 Knechte des mächtigen Toggenburgers erschienen nebst andern Hülfsvölkern am 13. November 1425 im Lager der Eidgenossen vor Domo d'Ossola. Am 26. Januar 1426 wurde zwischen

(Stuttgarter Copialbuch N. 36). Graf Friedrich ist ihnen überhaupt bloss noch 700 Gulden schuldig (ibid. laut besonderem Schuldbriefe). — Aus der Ehe Idas mit Bernhart war ein Sohn entsprossen, Namens Walraf, welcher mit seinem Oheim Friedrich in den Besitz Rheinggs und des Rheintals gekommen war. Dieser Walraf fand im Jahre 1427 in Feldkirch seinen Tod, als er beim Brande des dortigen Turmes einige Fässlein Pulver hatte retten wollen. (Kleine Toggenburger Chroniken, p. 6. Chronik von *Stumpf*, fol. 332.) — Die Stadt St. Gallen liess durch eine besondere Ratsdeputation dem Grafen ihr nachbarliches Beileid bezeugen (*Näf*, Chr., p. 877).

¹⁾ Siehe I. Teil, p. 105.

²⁾ *Tschudi* II, 196. *Blumer*, N. 186, p. 627.

³⁾ *Krüger*, Reg. 1157.

⁴⁾ Sigismund traf von Feldkirch aus seine Vorbereitungen zu einem Kriege gegen Venedig. Er war des Grafen Gast vom 18. September bis Ende October 1431 (Eidg. Abschiede II, Nr. 141, p. 92 f. *Aschbach* III, p. 458 f.; Itinerar.)

dem Herzog von Mailand und den Eidgenossen zu Sitten ein Friedensvertrag verabredet. Als «Liebhaber und Wirker des Friedens» schickte Friedrich von Toggenburg, «der grossmächtige und wohlgeborene Mann», einen Boten, den Hermann Bick von Landenberg.¹⁾

¹⁾ Uri, Unterwalden und Luzern hatten am 1. März 1424 den König Sigismund um Hilfe gegen den Herzog von Mailand gebeten. Hierauf forderte der König die übrigen Eidgenossen und besonders auch die Herren von Rätien zur Mithülfe auf. Auch der Graf von Toggenburg war unter den Aufgeforderten; der König hatte ihm noch speciell *Anteil an den Eroberungen verheissen* (laut königlichem Schreiben an Wallis vom 9 April 1425. Eidg. Absch. II, p. 47). Der Graf war — laut Reichsmatrikel vom Jahre 1431 — verpflichtet, 20 Gleden zum königlichen Aufgebot zu stellen (*Aschbach*, II. Bd., Tabelle). Wahrscheinlich machten die toggenburgischen Hülfsstruppen auch den ruhmlosen Zug in die Riviera mit. — Siehe ferner *Tschudi* II, 466; Eidg. Absch. II, p. 53 f.

IV.

Friedrichs VII. letzte Lebensjahre.

Verwicklungen mit Zürich.

In die erste Hälfte der Dreissiger Jahre, die letzte und « fatalste » Periode im Leben Friedrichs VII. von Toggenburg, fällt nun dessen offene Entzweiung mit seinem langjährigen Verbündeten, der Stadt Zürich. Es ist dies die Periode, die den Grund zum alten Zürichkriege legte, welcher der Eidgenossenschaft so unsäglichen Jammer bereitete und sie an den Rand des Abgrundes führte.

Schon oben ist darauf hingewiesen worden, wie sich der auf seine Stellung und Würde eifersüchtige Graf unbehaglich fühlen musste, als das republikanische Gemeinwesen ihm gegenüber nach und nach die Stellung eines Protectors einzunehmen begann. Nebst der Rücksicht auf die Gefahr, die ihm von den Appenzellern drohte, war deshalb ohne Zweifel auch dieser Umstand eines der wichtigsten Motive gewesen, das ihn bewogen hatte, mit dem demokratischen Schwiz das Landrecht vom Jahre 1417 einzugehen. Es folgte bald darauf (1419) der Krieg Friedrichs mit dem Bischof von Cur, in welchem die Züricher eine so hinterlistige und treulose Rolle spielten, wodurch der Graf schwer verletzt worden war. Infolge dessen wandte er sich immer mehr von Zürich ab und schloss sich enger an Schwiz an, dessen leitendes Haupt, Ital Reding, mit unwandelbarer Consequenz sein Ziel verfolgte und diesem zuliebe sowohl die politischen Principien seines Landes als auch alte Freundschaften auf die Seite setzte. Die Spannung zwischen dem Grafen und der Stadt wurde sicherlich nicht gehoben, als einige Jahre später (1424) die besorgten Zürcher den Versuch machten, über den Kopf Friedrichs hinweg sich in den Besitz der vielbegehrten Landschaften an den Ufern des Walensees zu setzen, nachdem sie im Jahre 1417 die Notlage ihres Mitbürgers um-

sonst zu diesem Zwecke auszubeuten gesucht hatten. Hatte man dann auch unterlassen, von der königlichen Bewilligung zur Lösung des Gasterlandes sofort Gebrauch zu machen, so betrachtete man diese Bewilligung durch die nachfolgende Aussöhnung Sigismunds mit dem Herzog Friedrich von Österreich ebenso wenig als aufgehoben. Und aus der Urkunde Sigismunds vom Jahre 1433, worin er den Zürichern alle Freiheiten, Briefe, Rechte, Privilegien etc. bestätigt, erhellt, dass sich die Zürcher mit ihrer Auffassung nicht im Gegensatz zu derjenigen des Königs befanden.¹⁾ Werden sie dabei doch ausdrücklich angewiesen, das, was sie von dem Reiche pfandweise innehätten, und das vorher der Herrschaft Österreich gewesen, zu des Reiches Händen innezuhaben, und niemandem die Lösung zu gestatten, als dem Kaiser und Reich.

Als dann gegen Ende der zwanziger Jahre Friedrich von Toggenburg wegen der Appenzeller in grosse Bedrängnis geriet, kam das zweite Landrecht mit Schwiz zu stande (1428). In demselben wusste sich Schwiz in kluger Benützung der Umstände die Zusage einer Landesabtretung auf den Tod des Grafen hin zu erwirken, eine Vergünstigung, durch welche dieser eidgenössische Stand in seinem Wettbewerb um Friedrichs Gunst gegenüber Zürich auf einmal weit in den Vorsprung kam. Umsonst suchten in den Appenzeller Kriegen die Zürcher den verlorenen Boden zurückzugewinnen, indem sie den Grafen mit Rat und Tat und ihrem ganzen Einflusse unterstützten. Die Schwizer, die zudem auch nach dem Abschlusse des ihnen so günstigen Landrechtes in ihren Anstrengungen nicht hinter denjenigen Zürichs zurückblieben, behaupteten ihren Vorrang in der Gunst des Vielumworbenen und strebten nunmehr nach dem Ziele, ihr Landrecht in ein ewiges Bündnis mit den toggenburgischen Herrschaften umzuwandeln. Zu diesem Zwecke hatten sie ihre Botschaft «*ouch mer denn einmal, sonder vil und dick*»²⁾ bei dem Grafen. Da musste denn zum ersten Mal die heikle Frage erörtert werden, wer dereinst des Grafen Erbe sein solle. Friedrich war ja ohne legitime Nachkommen und ohne nähere Verwandte. Er dachte zuerst an Wolfhart von Brandis, den Gemahl der Verena von Werdenberg-Heiligenberg, welche eine Tochter des Bruders seiner Mutter war. Ihm wollte er das Toggenburg und Uznach in Kaufesweise überlassen. In Anwesenheit der

¹⁾ *Öchsli*, a. a. O., p. 13 f.

²⁾ *Fründ*, p. 2.

Gräfin Elisabeth, Petermanns von Greifensee, der sein Vogt zu Sargans war, und des Venners Niklaus von Wattenwil von Bern¹⁾ wurde dem Junker von Brandis die Bedingung gestellt, er müsse mit den obgenannten Landen und Leuten eine ewige Landmannschaft zu Schwiz «an sich nehmen». ²⁾ Der Kauf kam jedoch nicht zu stande, wahrscheinlich infolge eines Streites, welcher im Jahre 1431 zwischen Friedrich und Wolfhart ausgebrochen war. ³⁾

Der Graf von Toggenburg kam nun auf den Gedanken, das österreichische Afterlehen Sargans dessen Stammherrn, Heinrich II. von Werdenberg-Sargans, Herrn zu Sonnenberg, die übrigen Besitzungen aber seiner Gemahlin und Verwandtschaft zukommen zu lassen. Von seinen Schwestern Ida und Clementa, die schon längst gestorben, waren keine Nachkommen mehr vorhanden. Die zweite Ehe, welche Friedrichs Mutter mit Heinrich I. von Werdenberg-Sargans-Vaduz eingegangen, war kinderlos. An Vaternagen lebten in jener Zeit noch Elisabeth, geb. von Montfort-Bregenz, die Enkelin des Grafen Donat von Toggenburg⁴⁾, ferner

¹⁾ Welch letzterer wohl als Beistand des in Bern verburgrechteten Brandis dem Kaufgeschäft beiwohnte (*Öchsli*, a. a. O., p. 15).

²⁾ Eidg. Abschiede II, p. 772.

³⁾ Durch ein Schreiben vom 11. März 1431 hatte infolge dieses Zwistes Bern die von Luzern und andere Eidgenossen auf den 17. März zu einem Tag nach Rapperswil eingeladen, damit sie an einer Vermittlung teilnehmen, welche Zürich und Schwiz daselbst zwischen dem Grafen von Toggenburg, ihrem Burger und Landmann, und dem Junker Wolfhart von Brandis, Berns Burger, wegen etwas eingetretener Unfreundschaft versuchen wollen (Eidg. Abschiede II, 89). Die Ursache dieses Streites ist nicht sicher bekannt. Wahrscheinlich waren die Matschischen Forderungen an Wolfhart von Brandis daran schuld, wobei Friedrich diesmal — im Gegensatz zu seinem Verhalten im Jahre 1415 — die Partei seiner rätischen Verwandten ergriff. Die Vögte von Matsch hatten nämlich immer noch Schuldforderungen an Vaduz (s. I. Teil, p. 102), die seit der Verpfändung von Vaduz durch den Bischof Hartmann von Cur an die Junker von Brandis an Wolfhart zu richten waren. Am 6. November 1430 hatten die Vögte Ulrich der Jüngere und der Jüngste ihre Forderungen in dieser Sache an den Vogt Ulrich den Ältern abgetreten (*Ladurner*, a. a. O., II, p. 162). — Siehe bei *Öchsli*, a. a. O., p. 15, Note 9 den sehr gelungenen Nachweis, dass diese Unterhandlungen Friedrichs mit Wolfhart betreffs Verkauf der obgenannten toggenburgischen Lande in das Jahr 1431 und nicht, wie es *Tschudi* tut, in das Jahr 1436 zu setzen sind.

⁴⁾ Da nach des Grafen Tod Nachkommen von Geschwistern der Eltern Friedrichs grundsätzlich nur dann bei der Erbschaftsverteilung berücksichtigt wurden, wenn auch noch die Kinder, nicht bloss die Enkel dieser Geschwister am Leben waren, so gieng Elisabeth 1436 dann doch leer aus. Ihre Mutter, Kunigunde geb. von Toggenburg, starb nämlich vor 1436.

zwei Enkelkinder von Friedrichs Vaterschwester Ida, welche letztere aber jetzt und auch später vollständig übergangen wurden.¹⁾ An Muttermagen waren damals noch am Leben: 1. ein oder zwei Herren von Rüzüns, Söhne von Friedrichs Mutterschwester Elisabeth²⁾; 2. drei Herren von Hewen, Enkel von Heinrich III. von Werdenberg-Rheinegg, einem Mutterbruder Friedrichs von Toggenburg. In ihren Adern floss auch toggenburgisches Blut, denn sie waren die Urenkel des bei Grinau gefallenen Diethelm VIII. von Toggenburg³⁾; 3. die fünf Töchter des Grafen Albrecht III. von Werdenberg-Bludenz, ebenfalls eines Mutterbruders des letzten Toggen-

¹⁾ Sie wurden 1436 aus dem gleichen Grunde ausgeschlossen wie die Enkelin Donats (siehe vorstehende Note). Ihre Mutter Margareta, die Tochter Idas, geb. von Toggenburg, war nämlich schon längst (1409?) gestorben.

Vielleicht gieng schon Friedrich nach dem Grundsatz vor, dass nur dann Enkel der Geschwister seiner Eltern erbberechtigt seien, wenn die Kinder dieser Oheime und Tanten noch lebten. So würde es sich erklären, warum die Enkel Idas schon von Friedrich übergangen wurden. Die Kinder Eberharts von Kirchberg werden 1431/33 (Toggenburger Copialbuch, Note 55 und 56) noch unter den Erben aufgezählt, denn ihre Mutter Agnes, die Base des letzten Toggenburgers, lebte 1433 noch; im Jahre 1436 aber finden wir diese Kinder nicht mehr unter den Erben, denn Agnes ist mittlerweile gestorben. Nach dieser Hypothese müssten dann jedoch auch Kunigunde von Montfort-Bregenz, geb. von Toggenburg, die Mutter der obgenannten Elisabeth, und ebenso die Gemahlin Peters von Hewen (Bertha?) zwischen 1431/33 und 1436 gestorben sein. Kunigunde von Montfort-Bregenz erscheint meines Wissens zum letztenmal im Jahre 1425 (*Wegelin*, Urkunden-Repertorium a. a. O., fol. 72 a); über die Gemahlin Peters von Hewen könnte vielleicht das Trochtelfinger Seelbuch (*Miller*, Beiträge zur Geschichte der Hohenzollern'schen Lande, Sigmaringen 1863, p. 17; — siehe *Krüger*, Tabelle II, Anmerkung) nähern Aufschluss geben.

²⁾ Der eine ist Ulrich II. von Rüzüns, gest. 1438 oder 1439, Miterbe nach dem Tode Friedrichs von Toggenburg; der andere ist Heinrich IV. von Rüzüns, welcher 1431/33 wahrscheinlich noch lebte und unter den Erben mit inbegriffen war, aber vor 1436 starb, weshalb nach des Grafen Tod seine Kinder ausgeschlossen wurden.

Eine (Halb-) Schwester dieser beiden Freien, Margareta (gest. um 1439), vielleicht Tochter der Margareta von Toggenburg (Frow Greta, s. I. Teil, p. 31, N. 5 und die genealogische Tafel am Schlusse dieser Arbeit) — sowie ihre 3 Söhne werden 1431/33 übergangen, wohl weil die Rüzünser sonst schon genug erhalten hätten; 1436 sind die 3 Söhne dieser Margareta unter den toggenburgischen Erben.

³⁾ Da ihre Mutter (vergl. oben N. 1) vor 1436 starb, so waren diese Herren von Hewen nach Friedrichs Tod nicht unter den Erben. Warum sie in den beiden Urkunden von 1431 und 1433 direct als «Herren von Hewen» und nicht als «des Ritters Peter von Hewen Kinder» (wie z. B. «des Grafen Johann von Sax Kinder») aufgeführt werden, weiss ich nicht. Weil sie den Toggenburgern blutsverwandt waren?

Ein vierter Bruder war schon viel früher gestorben, eine Schwester, Anna, Äbtissin zu St. Felix und Regula in Zürich, wurde übergangen.

burgers, und ihre Kinder. Diese fünf Töchter waren: Kunigunde, die Gemahlin Wilhelms II. von Montfort-Tettnang, Agnes, in zweiter Ehe vermählt mit Eberhart von Kirchberg,¹⁾ Verena, die Gemahlin des Junkers Wolfhart von Brandis, Katharina, die Gemahlin des Hans von Sax-Masox und Margareta, Gemahlin des Tüding von Arburg.²⁾

Wenn aber Friedrich von Toggenburg über seine Besitzungen, welche ja meist Lehen des Reiches waren, testamentarisch verfügen wollte, so bedurfte er dazu der Einwilligung des Königs, und diese wurde ausgeübt, als sich König Sigismund im Jahre 1431 bei dem Grafen in Feldkirch aufhielt. Am 12. October jenes Jahres urkundet Sigismund, dass er dem Grafen von Toggenburg für den Fall des Absterbens ohne Leibeserben erlaube, seine Grafschaft, Herrschaften und Pfandschaften, «gemeinlich oder sonderlich», seiner Gemahlin Elisabeth, geb. von Matsch, den Grafen und Herren von Sargans, von Rätzins, von Hewen, sowie den Kindern des Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, des Grafen Eberhart von Kirchberg, des Grafen Wilhelm von Montfort-Tettnang, des Grafen Johann von Sax, des von Brandis und des von Arburg nach Belieben «zu geben und zu bescheiden».³⁾ Somit hatte sich der letzte Toggenburger das Recht erworben, innerhalb dieses Verwandtenkreises frei über seine Besitzungen zu verfügen.

Die Unterhandlungen des Grafen in Bezug auf die Erbschaft wurden natürlich auch in Zürich bekannt, wo man anfieng, besorgt zu werden. Man fürchtete, von Schwiz in des Grafen Gunst ganz auf die Seite geschoben zu werden; auch war das Vertrauen zum König und zu dessen Urkunde vom Jahre 1424 verloren gegangen, da im Widerspruche mit dieser Urkunde — wie auch der später (1433) vom Kaiser den Zürchern erteilten Bewilligung — Sigismund nunmehr dem Grafen ohne jede Ein-

¹⁾ Eine Tochter aus der ersten Ehe der Agnes (mit Heinrich von Rotenburg) wurde vom Grafen Friedrich von Toggenburg übergeben.

²⁾ Alle diese Töchter, ausgenommen Agnes, leben noch 1437 und erscheinen auch zu jener Zeit unter den Erben.

Vergleiche über diese Verwandtschaftsverhältnisse *Krüger*, im Anzeiger für Schweizerische Geschichte, Jahrgang 1885, p. 410 ff., und im XXII. Band der Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte, herausg. vom histor. Verein in St. Gallen (in der Untersuchung über die Genealogie und Geschichte der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans, a. versch. O.); ferner I. Teil, p. 30 ff.

³⁾ Stuttgarter Copialbuch N. 55.

schränkung erlaubte, zu Gunsten seiner Verwandten frei über seine Pfandschaften, also auch über das Gasterland, zu verfügen. Wenn man in Zürich dann noch bedachte, wie viele Dienste die Stadt dem Grafen von Toggenburg seit seinem Burgrecht vom Jahre 1400 erwiesen hatte, ohne jemals dafür auch nur im geringsten entschädigt worden zu sein, so musste sich zur Unruhe und Besorgnis auch noch das Gefühl der Erbitterung gesellen. Man betrachtete den Grafen als einen Undankbaren, man beurteilte seine Bevorzugung des Landes Schwiz als eine Ungerechtigkeit gegenüber dem ältern Bundesgenossen. Es ist begreiflich, dass Zürich, um nicht so ohne weiters um die Früchte all der Anstrengungen betrogen zu werden, nun den Zeitpunkt für gekommen erachtete, um die im Jahre 1424 erlangten Anrechte geltend zu machen. Es wurde beschlossen, dem Grafen offen zu erklären, dass man sich für berechtigt halte, die Herrschaft Gaster jederzeit zu Handen zu nehmen, sei es ihm lieb oder leid. Also liess am 30. Januar 1432 der Rat von Zürich in der Burgerversammlung den Burgrechtsbrief des Grafen vorlesen und erinnerte zugleich an das vom König verliehene Lösungsrecht.

Der Burger Meinung war, dass der Graf, der ja wohl wisse, dass Zürich ein Lösungsrecht auf Windegg und das Gaster habe, durch eine Botschaft aufgefordert werde, sich darüber auszusprechen, wie hoch ihm diese Herrschaft versetzt sei. Die Antwort des Grafen sei den Burgern kund zu tun.¹⁾

Friedrich wollte jedoch von einer Auslösung nichts wissen. Er scheint den Boten eine ausweichende Antwort gegeben und ihnen Hoffnung gemacht zu haben, die Stadt Zürich könnte allenfalls noch mehr als bloss das beanspruchte Gebiet erlangen, insofern sie dem Lösungsrecht jetzt nicht Folge gebe. So konnten dann fünf Jahre später die Zürcher, ohne sich gerade stark gegen die Wahrheit zu versündigen, behaupten, «der Graf habe sie gebeten, das Gasterland in seinem Besitze zu lassen bis zu seinem Tode; dann sei ihnen unbenommen, nach Laut ihrer Briefe die Lösung vorzunehmen. Und da der Graf ihr Bürger gewesen, dem sie gerne zu Willen gestanden in allen Dingen, so hätten sie das Pfand also anstehen lassen, in der festen Zuversicht, der Graf werde sie für die vielen Dienste, die sie ihm erwiesen, belohnen, was er ihnen auch

¹⁾ Zürcher Stadtbuch IV, fol. 36 b. Abgedruckt in *Öchsli*, a. a. O., Beilage 2.

oft und viel mit guten Worten verheissen habe. Es sei ja landeskundig, wie sie ihm Hülfe, Rat und Beistand geleistet wider den Grafen Wilhelm von Bregenz¹⁾, wider die Appenzeller und wider jedermann; wodurch Friedrich zu Ehre und Gut gekommen.²⁾

Für einmal war es der Stadt Zürich auch weniger darum zu tun, geradezu in den Besitz der begehrten Länder zu gelangen, als dieselben — etwa in Form eines Burgrechtes — in ihrem Machtbereich festzuhalten; war das gelungen, so brauchte es ihr wegen der Erbschaft und der vor auszusehenden Schwierigkeiten nicht mehr bange zu sein. Noch hoffte man, der Graf werde seinen ältesten Freunden freiwillig entgegenkommen und ihnen etwa erlauben, direct mit seinen Untertanen behufs Abschluss des Burgrechtes in Verbindung zu treten.³⁾ Allein der Toggenburger wollte dieses verschämte Drängen Zürichs nicht verstehen; alter Groll gegen die Stadt mag den hartnäckigen Greis in seiner Weigerung bestärkt haben. Nun enthielt aber der Brief Zürichs vom Jahre 1416 die Bestimmung, dass die toggenburgischen Untertanen nach des Grafen Tod noch fünf Jahre im Burgrecht der Stadt zu bleiben hätten. Friedrich unterliess indessen immer, die dafür nötigen Schritte einzuleiten, und die Angelegenheit zog sich in die Länge. Da schrieb ihm am 12. August 1432 der Rat von Zürich ganz energisch: er möge nun dem, was er versprochen und versigelt, nachkommen, oder Zürich müsste daran denken, was in der Sache zu tun sei. *«Nach vil Worten und geschrift»* wurde hierauf ein freundlicher Tag nach Rapperswil angesetzt. Fünf Boten schickte der Rat⁴⁾ zu demselben mit der Instruction, von dem Grafen zu fordern, dass er dem Burgrecht genug tue *«und mit sinem land und lüten versorgeti, das sy uns nach des briefs sag gewertig werind fünf jar nach sinem tod.»* Mit Rücksicht auf die vielen und grossen Dienste, die ihm Zürich oft und viel getan, erwarte man, dass Friedrich entspreche. Geschehe es aber nicht, so sollen sie sich auf gar nichts anderes einlassen und die Sache wieder heim vor die Burger bringen.

¹⁾ Siehe I. Teil, p. 62 f.

²⁾ Lauffer, Beyträge III. Teil, p. 8.

³⁾ Öchsli, p. 17.

⁴⁾ J. v. Müller, (Bd. III, 365, Note 53) sagt, laut Stadtbuch (?) seien dies die Bürgermeister Felix Manesse und Rudolf Stüssi, die Ratsherren Hans Manesse und Hans Brunner der Ältere, und der Stadtschreiber Heinrich von Usikon gewesen.

«Also ward der tag geleist und ward nütz uss der sach und schiedent die botten von dem tag.»

Da erschienen aber Gesandte von Bern und Schwiz, die, wie es scheint, an dieser Tagleistung auch teilgenommen, in Zürich und baten um längern Aufschub bis nach Weihnachten; wobei die von Schwiz einen Zettel vorwiesen, «*daran sölich recht geschriben stundent, die uns der von Toggenburg bott*». Der kleine Rat brachte die Frage an den grossen Rat und dieser an die Bürger, welche das Gesuch bewilligten. Dafür versprachen die Boten der zwei Orte, inzwischen gar freundlich und gütlich zu arbeiten, dass den Zürchern von dem Grafen nach Billigkeit und Recht geschehe.¹⁾

So weit war es also gekommen, dass sich die Stadt Zürich, der alte Verbündete Friedrichs von Toggenburg, in offenem Zwiste mit dem Grafen befand.

Die Ausgleichung sollte nun auf einem neuen Tag zu Rapperswil — auf den 25. November 1432 — erfolgen. Dass auch hier die Boten der Eidgenossen sich zur Vermittlung einfanden, geht schon daraus hervor, dass der Bürgermeister, der Rat und die Zweihundert von Zürich ihre Abgeordneten beauftragten, daselbst mit ihren Eidgenossen von Bern und Soloturn zu reden und sie freundlich zu ersuchen, dass sie dem Grafen die vielen Dienste, die ihm Zürich geleistet, vorhalten und ihn bewegen möchten, die «Seinen», d. h. seine Untertanen, oder, «ob er es an den Gemeinden nit haben möchte,»²⁾ doch die Amtsleute, die seine Schlösser und Festungen innehaben, Zürich schwören zu lassen, dass sie das Burgrecht während Friedrichs Lebzeit und fünf Jahre nach seinem Tode halten wollen nach Laut und Sage des Burgrechtsbriefes. Würde der Graf aber darauf nicht eingehen, so sollten die zürcherischen Boten das Lösungsrecht auf Windegg und Gaster geltend machen und sich nötigenfalls auch mit einer bestimmten Anweisung an die Erben begnügen, dass diese die Lösung nach Friedrichs Tode zu gestatten haben. Würde aber auch das nicht belieben, und der Graf sich nur dazu verstehen, alle seine Lande und Leute ihnen zu ewigen Burgern und denen

¹⁾ Stadtbuch Zürich IV b, fol. 37 a, abgedruckt bei *Dändliker*, Beilage 2.

²⁾ Glaubte man, dass der Graf bei seinen Untertanen vielleicht Widerstand gegen eine engere Verbindung mit Zürich finden könnte, oder dass ihm der Gedanke einer Verpflichtung seiner Untertanen gegen Dritte zu seinen Lebzeiten widerwärtig sein dürfte?

von Schwiz zu ewigen Landleuten zu machen, «dass keinem Teil dabei ein Vorteil gelinge»,¹⁾ so mögen die Boten als Letztes auch diesen Vorschlag annehmen. Auf etwas Anderes dürfen sie sich nicht einlassen.²⁾

Ohne Zweifel war Zürich zu seiner Forderung, dass dem Burgrecht volles Genüge getan werde, durchaus berechtigt, und es ist auch leicht begreiflich, dass es sich die Vorteile, welche als Lohn für die vielen Anstrengungen zu Gunsten des Grafen ausbedungen worden, nicht preisgeben wollte. Dass aber die Stadt um diesen Lohn betrogen werden sollte, war bei der fast feindseligen Stellung, die der Toggenburger nunmehr gegen sie einnahm, und bei der offenbaren Bevorzugung, deren sich Schwiz erfreute, leicht zu merken. Andererseits ist es doch auch sehr erklärlich, dass der herrschsüchtige, auf sein Ansehen und seine Unabhängigkeit eifersüchtige Graf durch das Drängen Zürichs in seiner feindseligen Stimmung erst recht befestigt wurde und alter Groll dadurch neue Nahrung erhielt. Dieser offene Hinweis auf seinen baldigen Tod, auf den man seit langem speculirt; diese Rücksichtslosigkeit, mit der man ihm zu verstehen gab, dass man seine politische Rolle als ausgespielt betrachte, mussten ihn verletzen und kränken. Da war das Vorgehen von Schwiz diplomatischer. Es hatte an den Grafen die gleichen Ansprüche zu stellen; in seinem Landrechte mit Friedrich war ja auch bestimmt, dass die toggenburgischen Untertanen noch fünf Jahre nach ihres Herren Tode mit Schwiz verbündet bleiben sollen. Aber Reding unterliess es, den Grafen so rauh an sein Versprechen zu erinnern. War Schwiz im Grunde auch gleich egoistisch wie Zürich, so spielte es Friedrich gegenüber doch die Rolle eines Freundes, nicht die eines Verbündeten, der jetzt für seine Dienste bezahlt zu werden verlangte, und die Folge davon war, dass es in der Gunst des alten Herrn immer mehr stieg.

Zürich sah denn auch wohl ein, dass es ebensowohl mit Schwiz, wie mit dem Grafen zu rechnen hatte, und wenn es sich schliesslich bereit erklärte, als letztes Auskunftsmittel die völlige Gleichstellung mit Schwiz anzunehmen, so darf dieser Vorschlag sicherlich als Beweis des aufrichtigen Bestrebens der Stadt, die Angelegenheit in Minne beizulegen, be-

¹⁾ Dieser Nachsatz will wohl sagen, dass in diesem Falle Schwiz seinen Anspruch auf die toggenburgische March hätte aufgeben müssen.

²⁾ Stadtbuch Zürich IV b, fol. 37 b, *Dändliker*, Beilage 3.

trachtet werden, besonders wenn man bedenkt, wie viel ältere Ansprüche Zürich auf Friedrichs Gunst zu machen hatte.¹⁾

Doch weder zur Annahme der zürcherischen Vorschläge, noch zu jener Gleichstellung der beiden Rivalen verstand sich der Toggenburger auf dem zweiten Tage zu Rapperswil. Der Ausweg aus der höchst unbehaglichen Situation wurde zuletzt darin gefunden, dass sich der Graf verpflichtete, bis zum 11. November (St. Martinstag 1433) seine Erben zu bezeichnen, die dann geloben und versprechen sollen, dem Burgrecht mit Zürich genug zu tun, und damit soll aller Unwille und Zwist, so zu beiden Seiten gewesen, gänzlich beigelegt sein. Dieser neue Vorschlag wurde von der zürcherischen Botschaft heimgebracht, von den Burgern einhellig angenommen und so der Sache vorerst ein Ende gegeben durch einen am 29. November 1432 darüber ausgestellten Recess.²⁾

Nach seiner zögernden Weise liess Graf Friedrich den grössten Teil der ausbedungenen Frist verstreichen, ehe er der übernommenen Verpflichtung nachkam. Erst Anfangs September 1433 liess er an Zürich die Mitteilung gelangen, dass er seine Gemahlin Elisabeth zur rechten Erbin über all sein Gut eingesetzt und für die nächsten fünf Jahre nach seinem Tode mit all seinem Land zu einer rechten Bürgerin in der Stadt Zürich gemacht habe. Gleichzeitig aber behielt er sich doch wieder vor, «diese Ordnung zu ändern und andere Erben zu machen», die dann allerdings dem Burgrecht ebenfalls bis zum Ablauf der fünf Jahre verpflichtet sein sollten, ebensogut, wie allfällige Erben der Gräfin, wenn diese vor Ablauf der Frist mit Tod abginge. Auch wahrte der Graf sich und seiner Gemahlin oder sonstigen Erben das Recht, die Pfande, die er inne habe, gemäss den darüber bestehenden Briefen, auslösen zu lassen.³⁾

In einer vom 9. September datirten Urkunde stellten Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich unter dem Sigel der Stadt hierüber eine Erklärung aus, und in einem zweiten Briefe vom gleichen Datum verpflichteten sie sich, die Gräfin als ihre Bürgerin und alles ihr Land gemäss den Bedingungen des Burgrechts und der dem Grafen abgegebenen Erklärung zu schützen und zu schirmen, mit der ausdrücklichen Beifügung:

¹⁾ Vergl. darüber *Dändliker*, p. 56 ff. und *Öchsli*, p. 18.

²⁾ *Dändliker*, Beilage 4.

³⁾ Abgedr. im Arch. f. Schw. Gesch., Bd. X, p. 248.

dass es in betreff der Lösung von Pfandschaften bei den von Friedrich darüber aufgerichteten Briefen verbleiben solle.¹⁾

Mit der Nennung der Erbin und dem Abschluss der genannten Verträge sah Zürich von der ursprünglich dem Grafen gestellten Alternative — sofortige Lösung des Gasters oder Zusicherung des Verbleibens der toggenburgischen Lande im Burgrecht noch fünf Jahre nach Friedrichs Tod — die zweite Forderung erfüllt. Dagegen verzichtete es nunmehr gänzlich auf sein Lösungsrecht in betreff des Gasterlandes; denn es erlaubte ja dem Grafen, seine Pfandschaften zurücklösen zu lassen. Die Stadt leistete also freiwillig und für immer Verzicht auf die Geltendmachung ihres königlichen Diploms betreffs Windegg und Gaster. Die Stadt meinte wohl, nach des Grafen Tod mit der Gräfin leichtes Spiel zu haben, und die Ereignisse nach Friedrichs Tode zeigen, dass sie sich wenigstens in diesem Punkte nicht getäuscht hatte.²⁾

Aber mit diesem Vergleiche war sicherlich noch nicht aller Unwille aus dem Wege geräumt. Auch fühlte sich der Graf durch denselben

¹⁾ Ibid. p. 252. — Sowohl *Dändliker* als *Öchsli* begehen einen Irrtum in Bezug auf die Datirung der Eintragungen in das Zürcher Stadtbuch IV b, fol. 37 b und 38 a, und in Bezug auf die zwei angeführten Urkunden vom Jahre 1433 im 10. Band des Archivs für Schweiz. Geschichte. Die Eintragung fol. 37 b muss, dem ganzen Zusammenhang nach, unbedingt 1432 datirt werden. Der am Eingang genannte Katharinentag ist der 25. November 1432. So auch *J. v. Müller's* Auffassung. Was *Dändliker* bewogen hat, das Jahr 1433 anzunehmen, ist mir unbekannt. Schon der Ort der Eintragung ins Stadtbuch spricht für 1432. Nun sind die beiden Urkunden Zürichs vom Jahre 1433 im Arch. f. Schw. Gesch. allerdings datirt: 31. December. Allein das Datum heisst ja: «Gegeben am lieben Frauen-Abend, als sie geboren ward», und das ist der 7. September. So muss denn auch die folgende Eintragung ins Zürcher Stadtbuch fol. 38 a (*Dändliker*, Beilage 4) ins Jahr 1432 gehören; denn die Zürcher können doch nicht am 29. November 1433 vom Grafen das Versprechen erhalten, er wolle ihnen Erben nennen, wenn sie am 7. September des gleichen Jahres urkunden, der Graf habe Elisabeth zur Erbin eingesetzt! Der Stadtschreiber hat sich verschrieben. Die folgende Eintragung fol. 38 b ist wieder deutlich 1432, also stimmt auch die Einreihung zur oben aufgestellten Behauptung. Der fol. 38 a genannte «St. Martistag» muss dann der 11. November 1433 sein.

Dass sich Elisabeth wirklich als rechte Erbin ihres Gemahls, nach dessen Willen, betrachtete, bestätigen die Urkunden im Archiv für Schweiz. Gesch. X, p. 256—266 (vom Jahre 1436, nach des Grafen Tod). Ja noch 1446 sagt Elisabeth in einer zu Lindau ausgestellten Urkunde: was Friedrich von Toggenburg hinterlassen, darüber habe er sie zu einem Erben gemacht, und sie sei im Besitze desselben gewesen, «*biss sy mit tädung und nit mit recht willentlich davonkommen sige*» (*Ladurner*, a. a. O., II, 196).

²⁾ Vergl. die Urkunden vom Jahre 1436 im Arch. für Schw. Gesch., Bd. X.

durchaus nicht gebunden. Am 13. November 1433 liess er sich von Sigismund, der im Mai desselben Jahres vom Papste zum Kaiser gekrönt worden war, die königliche Bewilligung vom Jahre 1431 betreffs freier Verfügung über die toggenburgischen Herrschaften und Pfandschaften bestätigen;¹⁾ wohl ein deutlicher Beweis dafür, dass er noch keineswegs fest entschlossen war, Elisabeth zu seiner Erbin zu machen. Zudem konnte der Graf unmöglich das scharfe Vorgehen Zürichs in den Jahren 1432 und 1433 vergessen, und Reding wird dafür gesorgt haben, dass das unfreundliche Verhältnis sich nicht sonderlich änderte.

Es wird nun noch berichtet,²⁾ ein bitterer persönlicher Groll zwischen dem Grafen und dem Manne, der seit dem Jahre 1430 fast ununterbrochen an der Spitze der Stadt Zürich stand, habe jede Aussöhnung unmöglich gemacht. Der Bürgermeister Rudolf Stüssi, zwar selbst aus niederem Stande hervorgegangen, habe doch seinen Sohn Hans in die feinen, adeligen Sitten jener Zeit einführen lassen wollen, was am glänzenden Hofe des letzten Toggenburgers am ehesten möglich war. Nun sei der Jüngling ein «hochtragner» junger Mensch gewesen, meinend, weil er eines Bürgermeisters Sohn, «sollten sich am Hofe Stuhl und Bänke gegen ihn bücken». Diese törichte Hoffart habe die jungen Edeln am Hofe des Grafen verdrossen, so dass sie den anmasslichen Zürcher sehr verspottet und ihn für einen «hoffärtigen Güggel» gehalten hätten. Auf Klagen des Sohnes sei dieser von dem besonders über Friedrich erzürnten Vater heimberufen worden. Der Graf, wohl wissend, wie mächtig Stüssi war, habe sich wegen dieser Angelegenheit, von welcher er erst später Kunde erhalten, sehr entschuldigt, aber der eitle und zugleich sehr heftige Bürgermeister sei trotzdem des Grafen erbitterter Feind geblieben.³⁾

¹⁾ Stuttgarter Copialbuch Nr. 56.

²⁾ Von *Tschudi*, II, p. 214.

³⁾ Siehe *Öchslis* so richtige Beurteilung dieser Angelegenheit (p. 20, Note 1). Der «Würde der Historie» widerstrebt es sicherlich nicht, diesem Vorfalle, insofern er geschichtlich ist, eine ihm gebührende Wichtigkeit beizulegen. Nun ist eine Einwirkung dieser Sache auf das Verhältnis zwischen Zürich und dem Grafen vom psychologischen Standpunkte aus um so eher zu begreifen, wenn man den Charakter des damaligen Zürcher Bürgermeisters ins Auge fasst, der mit Heftigkeit und Gewalttätigkeit ein grosses Mass von Eitelkeit und Selbstüberhebung verband und mit dem durch Eifersucht geschärften Auge eines Parvenu darauf schaute, dass ihm alle die Ehren erwiesen wurden, die man nach seiner Meinung einem Bürgermeister Zürichs schuldig war. Zudem weist uns ja die Weltgeschichte genug Beispiele auf, wie persönliche Verstimmungen der Mächtigen der Erde den Gang der Er-

Mag es sich mit dieser nur von Tschudi überlieferten Geschichte wie immer verhalten, so scheint doch so viel sicher zu sein, dass um jene Zeit ein neuer Rechtshandel dazu beitrug, das Missverhältnis des Grafen zu dem verburgrechteten Zürich neuerdings zu verschärfen.

Zwei Edelleute aus der Grafschaft Feldkirch, Heinrich und Wernher von Sigberg¹⁾ behaupteten, der Graf habe ihnen gegenüber noch vom letzten Appenzellerkriege her, an welchem sie sich als Anführer toggenburgischer Hülfsvölker beteiligt, gewisse Verpflichtungen zu erfüllen. Da Friedrich nichts davon wissen wollte, schickten sie sich im Jahre 1435 an, ihren Forderungen mit den Waffen Nachdruck zu verleihen. Ergrimmt hierüber, legte sich der Toggenburger mit seinen Kriegern vor das Schloss Sigberg, eroberte es in drei Tagen und befahl dessen Schleifung. Ebenso zerstörte er die Burg Aspermont bei Malans, die samt der dazu gehörigen Herrschaft damals im Besitze der Edeln von Sigberg war.²⁾ Es war dies des Grafen letzte Waffentat.³⁾ Die Geschädigten trugen hierauf ihre Klagen dem Rate von Zürich vor; sie standen ohnedies auch noch um anderer Sachen willen im Streite mit Friedrich.⁴⁾

eignisse bestimmten und zwar in diesen Fällen meist nicht zum Vorteil ihres Landes. Was bei einem Reding unmöglich gewesen wäre, war bei einem Stüssi wahrscheinlich. (Vergl. auch *J. v. Müllers* Beurteilung dieser Angelegenheit, gegenüber *Füesslin*.)

¹⁾ Burg Sigberg südlich von Gövis an der Ill (laut *Bergmann*, Arch. f. österr. Gesch., I, Karte, und *Prugger*, Chr. von Feldkirch, p. 128).

²⁾ Siehe I. Teil, p. 25 und Note 5.

³⁾ *Weizenegger-Merkle*, Vorarlberg, III, 185, *Salis-Seewis*, ges. Schriften, p. 49, Anm., *Prugger*, Feldkirch, p. 42.

⁴⁾ Am 15. October 1435 bezeugten der Freiherr Hans von Sax, Ulrich Venner, Vogt zu Freudenberg, der Landammann zu Sargans und der Schultheiss von Sargans, dass Heinrich von Sigberg zwei Bürger von Maienfeld, die sich vorgenommen, des Grafen Friedrich Vogt Konrad Brunmann zu Maienfeld zu töten, in ihrem frevlen Vorsatze bestärkt habe. Die beiden seien zu Heinrich auf sein Schloss Aspermont gekommen, wo er ihnen seine Unterstützung versprochen und die Burg für die erste Zeit nach dem Morde als Zufluchtsstätte anerbotten habe. — Am 6. September des gleichen Jahres wurde von Hans Rad, freiem Landrichter zu Rankwil, eine grössere Gerichtsverhandlung gegen Heinrich von Sigberg vorgenommen, der einer Geldschuld gegen Heinrich von Bichwil von Lichtensteig angeklagt war. Der Graf Friedrich nahm sich seines Untertanen aus Lichtensteig an. Konrad Brunmann von Maienfeld war des Grafen Klagführer. Hans Rad nahm eine Zeugenaufnahme vor, Heinrich von Sigberg aber schwur einen Eid und wurde der Geldschuld ledig gesprochen. Noch anderer Sachen und Ungehörigkeiten war Heinrich von Sigberg bei jener Gerichtsverhandlung angeklagt, ein Urteil darüber ist aber nicht bekannt. (Sechs Actenstücke im Staatsarchiv Zürich.)

Über alle diese Anstände soll es wirklich zu einer Verhandlung vor dem Rate zu Zürich gekommen, dessen Urteil jedoch zu gunsten der beiden Brüder ausgefallen sein, und zwar, wie behauptet wird, auf Antrieb Stüssis. Der Graf wurde zu einer Entschädigung verurteilt.¹⁾

Friedrich von Toggenburg stand nun tief in den sechziger Jahren. Die letzte Zeit seines Lebens verbrachte er abwechselnd auf der Burg zu Feldkirch und im Kloster Rüti. Schon im Frühjahr 1436 war er nicht mehr bei Kräften, so dass er am 25. März den Grafen Rudolf von Salzbach, für ihn etliche dem Gaudenz Hofstetter abgekaufte Leibeigene, welche Lehen der Äbtissin Agnes von Sädingen waren, von Agnes zu Lehen zu empfangen, da er — Friedrich — «in kurzem nicht bequemlich kommen mög».²⁾ Und doch konnte er sich nicht entschliessen, in aller Form Rechtens über seine Erbschaft zu verfügen. Wohl hatte er den Zürchern auf ihr Ansuchen, das wie eine Drohung klang, seine Gemahlin Elisabeth als Erbin gezeigt; aber ein Testament oder eine sonstige Urkunde darüber war nie ausgestellt worden, und die Gräfin konnte sich nach ihres Gemahles Tod einzig auf Urkunden Zürichs stützen, als sie ihre Ansprüche geltend machen wollte! Es scheint, dass es dem Grafen

¹⁾ Über den Sigberghandel siehe *Weizenegger-Merkle*, Vorarlberg, III, 184 f. — So können wir leicht begreifen, dass in einem neuen Rechtshandel, zu dem es einige Zeit nachher kam, der angeklagte Friedrich von Toggenburg von einem durch den Zürcher Rat zu fällenden Schiedspruche nichts wissen wollte. Ein gewisser Gräter hatte nämlich dem Albrecht Tumb die Veste Neuburg und die dazu gehörigen Leute «entwehrt» und den Raub durch toggenburgisches Gebiet getrieben. (Es ist hier ohne Zweifel die Neuburg bei Untervaz, am linken Ufer des Rheins zwischen Cur und Ragaz, gemeint.) Die zur Neuburg gehörigen Leute hatten umsonst des Grafen von Toggenburg Vogt zu Maienfeld gebeten, dass er solches dem Gräter nicht gestatte. Nun nahm sich der Schwager Albrechts, Georg von Memlingen, der Angelegenheit an. Er schlug den Rat von Zürich, oder die Eidgenossen, oder, wenn das dem Grafen nicht recht sei, das Gotteshaus von Cur als Schiedsrichter vor. Aber Friedrich wollte davon nichts wissen, insbesondere nichts von einem Schiedspruche Zürichs. Er verlangte, dass Georg bei den toggenburgischen Amtleuten Recht suche; wenn vom Vogt zu Maienfeld Unrecht getan worden sei, so wolle er — Friedrich — ihn zum Rechte verhalten. Allein Georg gieng nicht darauf ein, und so verpflichteten sich schliesslich am 7. December 1435 doch beide Teile, ihre Streitsache durch den Bürgermeister Rudolf Meiss von Zürich entscheiden zu lassen (Staatsarch. Zürich, Stadt und Landschaft, Nr. 1023. Weiteres über diese Angelegenheit fehlt).

²⁾ *Herrgott*, *Genealogia diplomatica*, Bd. III, Cod. Probat., p. 820 f.

mit dieser Uebertragung seines ganzen Besitzes an Elisabeth wirklich nicht Ernst gewesen sei, und es wurde auch gleich nach seinem Tod behauptet: er habe die dafür nötigen Rechtsformalitäten deshalb unterlassen, weil es nie in seiner bestimmten Absicht lag, dass die Gräfin Universalerin sein solle; nur auf das Drängen Zürichs sei sie von ihm als solche bezeichnet worden; zu all den Personen, die an seinem Sterbette gewesen, habe er nur geäußert, dass seine Frau «wohl versorgt werden möge um ihr väterliches und mütterliches Erbe und um ein bescheiden Leibgeding von seinem verlassenen Gut». ¹⁾

So fehlte zum mindesten die Klarheit darüber, ob Elisabeth nach des Grafen Willen als wirkliche Eigentümerin seiner Lande oder als blosse Nutzniesserin derselben zu gelten habe; weshalb sich denn auch nach Friedrichs Tod die meistens schon früher vom Grafen in Aussicht genommenen Verwandten ²⁾ als Erbensprecher meldeten und ihre Ansprüche auch durchsetzten; sogar der Kaiser machte noch Ansprüche. Fast ist man versucht, anzunehmen, dass es dem wenig scrupulösen letzten Toggenburger wirklich ein Vergnügen machte, Zürich und Schwiz gründlich zu entzweien — «ihnen die Schwänz zusammen zu knüpfen», wie ein zeitgenössischer Chronist sich ausdrückt ³⁾ —, um sich dafür zu rächen, dass er seine ganze, lange Regierungszeit hindurch sich genötigt gesehen, gegen seinen Willen und seine Neigungen mit diesen Republiken auf gutem Fusse zu leben und sich sozusagen nach ihnen zu richten. Auf jeden Fall muss er infolge dieser seiner Unterlassungssünde als der indirecte Urheber des alten Zürichkrieges betrachtet werden.

Am 30. April 1436 starb Graf Friedrich VII. von Toggenburg, der letzte legitime Spross des ruhmreichen Hauses, ohne ein Testament zu hinterlassen, auf seiner Burg zu Feldkirch. ⁴⁾

¹⁾ *Fründ*, Chr., hrsg. von Kind, p. 3.

²⁾ Mit Ausnahme der Hewen.

³⁾ *Edlibach*, Chr., p. 2.

⁴⁾ *Klingenberg*, p. 226. — Friedrich VII. hinterliess einen unehelichen Sohn, den Ritter Hans von Toggenburg. Derselbe war Landmann zu Schwiz und — nach *von Arx*, Gesch. II, 236 — auch Bürger von Zürich. Als der Kaiser Friedrich III. im Jahre 1475 von den Eidgenossen Hülfe gegen den Herzog von Burgund verlangte (Eidg. Absch. II, N. 780), erschien Herr Hans von Toggenburg an der Tagsatzung, die am 22. April jenes Jahres in Luzern abgehalten wurde, und berichtete, was er der Eidgenossen wegen mit dem Kaiser geredet habe, und was des Kaisers Wille sei. Er riet den Eidgenossen, den Schein des Ungehorsams zu meiden und einiges Volk, seien es auch nur 1000 Mann, zu schicken, was

Wenn diplomatische Gewandtheit im Verkehr mit gefährlichen Nachbarn und die Kunst, die eigenen Untertanen in absolutem Gehorsam zu erhalten, wenn ferner die Befähigung, auch in den schlimmsten Zeiten nicht nur ein «Erhalter» des Reiches zu sein, sondern auch «Mehrere» desselben zu werden, die Grösse eines Herrschers ausmachen, so muss der letzte Graf von Toggenburg unbedingt zu den bedeutendsten Dynasten, die je im Gebiete der heutigen Schweiz regiert, gerechnet werden. Zu einer Zeit, als überall in diesem Gebiete, besonders im Osten desselben, der Gedanke der Freiheit und Selbstregierung des Volkes sich mächtig Bahn brach, beugten sich die toggenburgischen Untertanen widerstandslos unter des Grafen eisern Regiment; während infolge fremder Intriguen oder eigener Fehler ein Dynastenhaus um das andere vom Schauplatz der Geschichte verschwand, wuchs seine Macht zu ungeahnter Grösse, und des Adels eigentliche Geissel, die Eidgenossen, sie waren seine Verbündeten und Beschützer.

Wenn aber der gute Wille und die Fähigkeit, seine Untertanen glücklich und zufrieden zu machen, sich in ihren Herzen einen Platz zu sichern und ihre Kräfte zur Erreichung eines patriotischen Zieles, zur Durchführung einer nationalen Idee zu verwerten, einzig dem Herrscher als bleibendes Verdienst angerechnet werden, so nimmt der letzte Toggenburger nicht den Rang ein, den ihm Talent und Macht hätten verleihen können. Sein Tod wurde von den gedrückten Untertanen als eine Wohltat empfunden, und an Klagen derselben über ihren harten Herrn und dessen Geiz und Habsucht fehlte es nicht, obgleich sie seine Verdienste um ihre Sicherung gegen feindliche Angriffe nicht verkannten. «*Er was*

dann voraussichtlich der Eidgenossenschaft viele Vorteile bringen würde (Eidg. Absch. II, N. 788). Im gleichen Jahre war Hans der Hauptmann eines schweizerischen Kriegsharstes, welcher den Bischof Otto von Constanz im Kampfe mit dem Gegenbischof Ludwig unterstützte und einem Vasallen Ludwigs, dem Lanz von Liebenfels, sein Schloss im Turgau einnahm. Als die Kriegsleute das Schloss nach stattgefundener Plünderung verbrennen wollten, hielt sie ihr Anführer mit einer Geldsumme von ihrem Vorhaben ab. Später übergab er dem Eigentümer gegen Erlegung der den Schwizern ausbezahlten Summe das Schloss wieder. Im Jahre 1481 war Hans Gesandter des Standes Schwiz nach Frankreich (Tours?), um da die Reliquien des hl. Martinus, des Schutzpatrons von Schwiz, abzuholen. Im Jahre 1482 bestimmten Burgermeister und Rat von St. Gallen einen Rechtstag betreffs der Forderung des Ritters Hans von Toggenburg und seiner Gemahlin Martha von Räzenhusen gegen die Stadt Leutkirch (*I. v. Arx*, Gesch. II, 236; *J. v. Müller*, III, 400 f.; *Näf*, Chr., p. 879, Note).

*ain unfridlich man und sinen armen lüten ain herter herr, wan er straft si an lib und an guot, si wärint sin pfand oder aigen, und hatt kain erbermd über sine armen lüt, was guot antraf; wan er was daruf genaigt. Wo er guot wisst, da was kain erbermd, und half och kain bitt. Also tät er den sinen grossen trang an, und hat si och in grosser maisterschaft, als sich das nach sinem tod bewisst; doch (hatt) er die sinen sunst in guotem frid und schirm vor andren lüten.»*¹⁾ Und die Feldkircher klagten, *«si hettint jetz ze hindrost an dem von Toggenburg ain herren gehan, der si an lib und an guot geschadgot hett und si gestraft hett wider gott und das recht; darzuo so hett er inen abbrochen ir frihaiten und recht und alle ir guoten gewonhaiten, die si von den hertzen von Österrich und von anderen herren gehept habint, und hab inen der kains gehalten».*²⁾ Auch die Sarganser behaupteten, der von Toggenburg habe ihnen ihre Rechte, Freiheiten und guten Gewohnheiten *«abgebrochen und nicht gehalten».*³⁾ Seine Vögte waren nicht besser als er; die Leute von Sargans, Freudenberg, aus dem Gaster verlangten deshalb nach des Grafen Tod vom Herzog Friedrich von Österreich drohend deren sofortige Absetzung.⁴⁾ Die Untertanen im Eigengebiet des Grafen benützten ohne Zögern die Gelegenheit, um sich durch Bündnisse vor solchem Übel in Zukunft zu sichern. — Gegen die Kirche war der Graf mild und freigebig und suchte nach der Sitte jener Zeit durch zahlreiche Vergabungen *«pro remedio anime sue»* sein Gewissen zu beschwichtigen.⁵⁾ Deshalb war er bei ihr auch gut angeschrieben. Das Kloster Pfävers stellte ihm das Zeugnis aus: *«und ist der mechtigost, türost und namhaftigost her gewesen in tütschen und welschen landen, und sunder in Curwalhen, von dem man me eren und redlicher taten gesait hat, won von kaim herrn, der in Curwalhen je gelebt hab; von dem wüiss ze sagen von vil wisshait und fromkait, dem gott gnedig sin wöll — Gott tröst sin lieben sel».*⁶⁾ Nur musste die Kirche seine politischen Pläne nicht kreuzen; war dies aber der Fall, so zeigte er sich gegen diesen Feind ebenso wild und

¹⁾ *Klingenberg*, p. 227. Vergl. *Tschudi*, II, 215.

²⁾ *Klingenberg*, p. 230.

³⁾ *Ibid.*, p. 231.

⁴⁾ *Ibid.*

⁵⁾ Siehe I. Teil, p. 106f. und unten die Nachbemerkung zum II. Teil.

⁶⁾ Pfäverser Nekrolog, Anmerkung g) in *Klingenberg*, p. 226.

grausam wie gegen seine übrigen Widersacher.¹⁾ — Die verschiedenen Teile seines Gebietes zu einem Staate zusammen zu schmelzen, oder auch nur seinen Untertanen das Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einem grossen Ganzen beizubringen, war ihm nicht gelungen; nach seinem Tode standen sich die einzelnen Herrschaften, aus welchen der toggenburgische Besitz zusammengesetzt war, noch so fremd gegenüber wie von jeher.

Das Geheimnis der Regierungskunst des letzten Toggenburgers bestand darin, dass er sich mit den Eidgenossen auf guten Fuss stellte. Und doch ist sein Name auf einem der dunkelsten Blätter der Schweizergeschichte zu finden, da, wo die directen und indirecten Urheber des «alten Zürichkrieges» verzeichnet sind. Ohne Zweifel war es bloss die unumgängliche Notwendigkeit gewesen, welche diesen starren Autokraten zum Bunde mit den ihm unsympathischen republikanischen Gemeinwesen veranlasst hatte. Er meinte es nicht ehrlich mit ihnen; Zürich war von ihm um den Preis aller Mühen und Anstrengungen betrogen worden, und dass er auch den übrigen Eidgenossen, vorab den Schwizern, grosses Leid bereite, insofern er vor seinem Tode die Erbschaftsangelegenheit nicht deutlich regle, dass er dadurch geradezu den Samen der Zwietracht in die Eidgenossenschaft streue, musste er voraussehen.

Der Leichnam des Grafen wurde erst nach fünf Jahren der Erde übergeben. Seine Witwe Elisabeth liess nämlich in Rüti, wo ja Friedrich zu ruhen wünschte, eine Grabkapelle bauen. Bis diese fertig war — sie wurde im Jahre 1442 eingeweiht — ruhte der Leichnam in Feldkirch.²⁾ Dann wurde er nach Rüti gebracht und mit Helm und Schild beigesetzt. Aber nicht lange sollte er hier der Ruhe geniessen. Im Jahre 1443, als bereits der grimmige Krieg um sein Erbe tobte, eroberten die Eidgenossen, vorab die Schwizer, das Kloster Rüti. Und «*si brachen die greber*

¹⁾ Vergl. I. Teil, p. 99.

²⁾ Im Jahre 1436 oder später wurde in Rüti dem Andenken des Grafen ein Wappenschild aufgerichtet, welches sich gegenwärtig im antiquarischen Museum zu Zürich befindet. Elisabeth errichtete in der Kapelle ein prächtiges Grabmal, stiftete ihrem Herrn und sich selbst eine reiche und ewige Messe und erwählte sich neben dem Grafen ihre Grabstätte. Den Rest ihrer Tage verbrachte sie in Rapperswil. Sie urkundet zum letztenmal im Jahre 1446. Wahrscheinlich starb sie im Jahre 1446 oder 1447 (*Vögelin*, Kloster Rüti, Mitteil. der antiquar. Gesellsch. Zürich. Bd. 14, p. 49 ff. *Ladurner*, a. a. O., II, p. 196). — Friedrichs VII. Wappen war ein schwarzer Hund, mit roter Zunge und eisenfarbigem Ründenband um den Hals, in gelbem Feld (*Stumpf*, fol. 362).

*in dem münster uff, und truogent die todten lichnam heruss, graf Fridrichen von Toggenburg, und schluogent jm ain stain in den mund; graf Waldraffen von Tierstein schutten si uss dem bom, und wurffen ainander mit sinen gebainen».*¹⁾ Dadurch wird das Angedenken, das der letzte Toggenburger bei seinen besten «Freunden» hinterlassen, gekennzeichnet.

¹⁾ *Klingenberg*, p. 313. — Eine Kundschaft über den von den Schwizern in Rüti verübten Vandalismus im Staatsarch. Luzern (Anzeiger f. schw. Gesch., Jahrg. 1872, p. 238).

Nachbemerkung.

Der Vollständigkeit halber mögen an dieser Stelle noch einige Notizen und Nachträge Aufnahme finden.

Die Abschrift der Reimbibel des Rudolf von Ems, welche Graf Friedrich VII. für sich anfertigen liess — s. S. 108 und «Berichtigungen und Zusätze» von Band XXII. unserer «Mitteilungen» —, ist neuestens aus englischem Privatbesitz für das k. Kupferstichkabinet in Berlin erworben worden; s. Jahrbuch der kgl. preuss. Kunstsammlungen XI. 1. S. 59—63: Die Toggenburg-Bibel, von Jaro Springer.

Nicht über alle Zweifel erhaben ist der Bericht, dass Friedrich von Toggenburg im Jahre 1420 oder 1423 im Verein mit den Gebrüdern Peyer die Stadt Arbon und im Jahre 1424 gemeinsam mit dem Grafen Hans von Lupfen die Stadt Bregenz überfallen und erobert habe (Scherer, Kleine Toggenburgerchroniken; Dacher, Constanzerchronik; Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissensch., philos.-histor. Classe, Bd. IV. Sollte etwa das confuse Schreiben der Stadt Constanz an Zürich vom Jahre 1424, abgedr. im Arch. für Schw. Gesch., Bd. 18, pag. 117, sich auf den Überfall von Arbon beziehen?)

Einige urkundliche Nachrichten aus der ersten Regierungszeit des Grafen Friedrich gelangten erst bei Durchsicht der «Rätischen Urkunden» (Bd. X. der Quellen zur Schweizer Geschichte), des «Stuttgarter Copialbuches» und der Regesten von Münsterlingen zu meiner Kenntnis. Von grösserem Interesse sind jedoch folgende Regesten:

1410. Mai 10. — Graf Rudolf von Werdenberg und die Appenzeller schwören zu dem Grafen Friedrich von Toggenburg gegen die Herrschaft Österreich (Laut eines Berichtes der beiden Ritter Lienhart von Jungingen und Hans von Bodman an die Stadt Feldkirch zur weitem Weisung an Österreich. — Sitzungsberichte der k. Akademie d. Wissensch. Wien. Philos.-histor. Classe, Bd. IX., p. 6, N. 2. — Siehe I. Teil, p. 89 ff.).

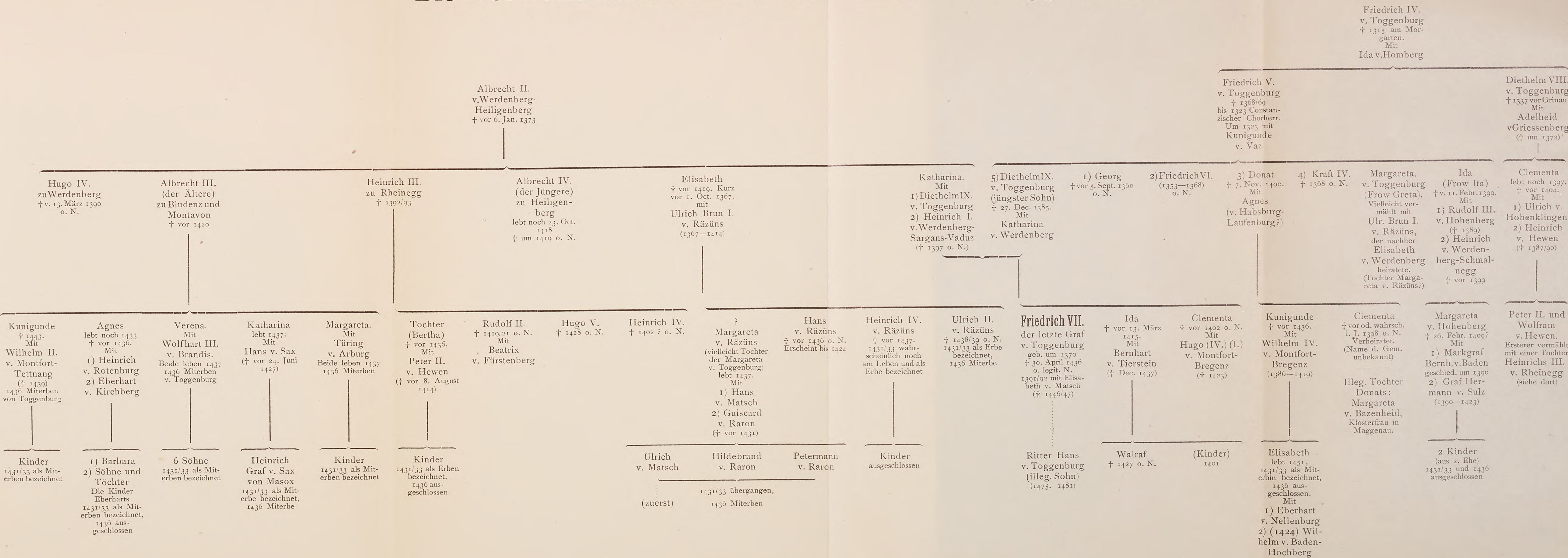
1414. April 22. — Der Bischof und die Gotteshausleute von Cur schwören, ihren Streit mit den Vögten von Matsch und dem Grafen von

Toggenburg durch den neuen königlichen Schiedsrichter, den Truchsässen von Waldburg, und ein Schiedsgericht austragen zu lassen (2 Urkunden im Arch. Cur. — Vergl. I. Teil, p. 102).

Eine Menge von weniger wichtigen, die zweite Hälfte der Regierungszeit des letzten Toggenburgers betreffenden Urkunden, die sich fast alle im Archiv St. Gallen befinden (s. Wegelin, Urkunden-Repert. a. a. O. und «Nachträge») konnten in der Darstellung nicht verwendet werden.

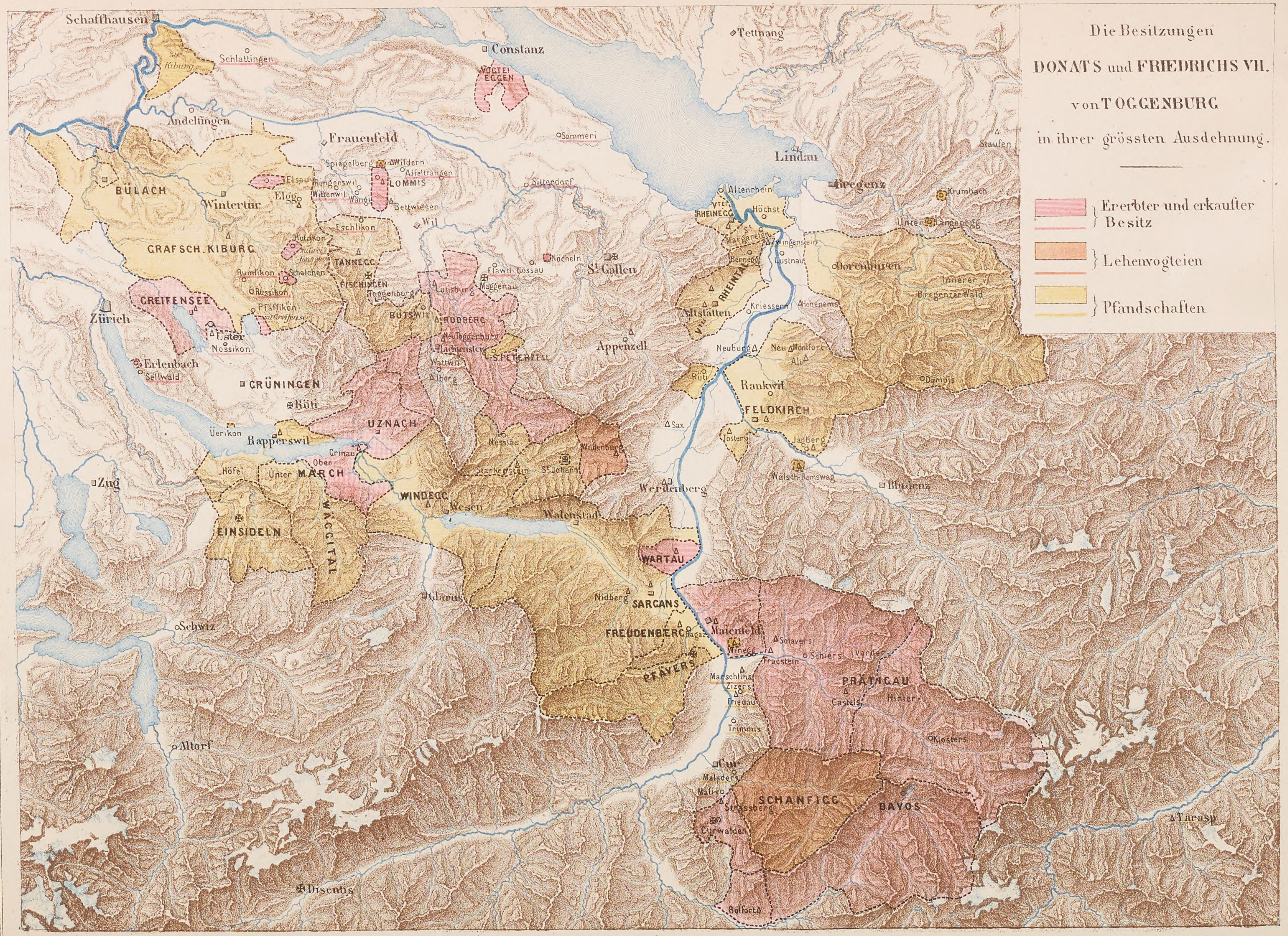
Die zahlreichen kirchlichen Vergabungen des Grafen Friedrich, die in die erste Hälfte seiner Regierungszeit fallen, sind im I. Teil dieser Monographie verzeichnet. In seinen spätern Jahren war der Graf noch viel freigebiger gegen die Kirche und bedachte vor allem Lichtensteig, ferner die Klöster St. Johann im Turtal und Rüti, endlich Cur (bei welcher Gelegenheit er dem Bischof auch den Pfandbrief über Friedau herausgab; — vergl. I. Teil, p. 26), Kirchberg und Uznach (Belege hierzu fast alle in den Archiven von St. Gallen, Zürich und Cur).

Die Verwandtschaft des letzten Grafen von Toggenburg.



Die Besitzungen
DONATS und FRIEDRICHS VII.
 von **TOGGENBURG**
 in ihrer grössten Ausdehnung.

- } Ererbter und erkaufter Besitz
- } Lehenvogteien
- } Pfandschaften



Das
Lütisburger Copialbuch

in

Stuttgart.

Herausgegeben

von

Hermann Wartmann.



Das
Lütisburger Copialbuch

in
Stuttgart.

Herausgegeben

von

Hermann Wattenmeyer.



V o r w o r t.

Durch eine gefällige Mitteilung des Herrn Archivsecretärs Dr. J. A. Giefel in Stuttgart sind wir vor einigen Jahren auf die Spur eines im k. Haus- und Staatsarchiv zu Stuttgart liegenden Copialbuches des letzten Grafen von Toggenburg geleitet worden.

Herr Geh. Archivrat Dr. Paul Stälin ist auf unser Ansuchen damals der von Herrn Dr. Giefel gegebenen Spur weiter nachgegangen, hat das Buch in der Montforter Abteilung des Archivs entdeckt und seine gütige Verwendung dafür eintreten lassen, dass wir es für längere Zeit in St. Gallen benutzen konnten. Wir legten uns eine Übersicht seines Inhalts an und nahmen Abschriften der wichtigsten, bisher unbekannten Stücke, um sie später bei Gelegenheit zu verwerten. Diese Gelegenheit ergab sich bald nachher bei Ausarbeitung der vorstehenden Abhandlung des Herrn Dr. Pl. Bütler.

Dabei wollte es uns aber vorkommen, als ob sich weitergehende Aufschlüsse über den ebenso unerwarteten, als erwünschten Fund durch Vorführung seines gesamten Inhaltes durchaus rechtfertigen liessen, und dies ganz besonders im unmittelbaren Anschluss und gewissermassen als Anhang zu einer Monographie über den Grafen Friedrich VII. von Toggenburg, den einstigen Besitzer des Copialbuches, das ohne Zweifel auf seinen Befehl angelegt worden ist.

Unserm Gesuche um nochmalige Einsendung des Buches zu diesem Zwecke und um die Erlaubnis zu der beabsichtigten Publication hat die k. Archivdirection bereitwilligst entsprochen, wofür wir ihr hiemit unsern aufrichtigsten Dank ausdrücken.

Das Copialbuch, um das es sich handelt, ist ein Heft von 55 Blättern Ochsenkopf-Papier in Gross-Quart — 35,5 cm. hoch, 22,5 cm. breit —, eingeschlagen in eine pergamentene Originalurkunde als Decke. Auf dieser Decke steht die alte Originalaufschrift: «Registrum aller Brief ze Lütispurg»¹⁾, darunter als neuerer Archivvermerk: «Aus dem gräfl. Mont-

¹⁾ Eine danebenstehende «XXX» scheint bloss alte Archivnummer zu sein.

fortschen Archiv zu Tett nang». Die Urkunden, deren Copien in dem Buche oder Hefte zusammen gestellt sind, lagen also ursprünglich in der Feste Lütisburg, der alten Stammburg der Toggenburger im untern Turtal, deren letzte Spuren erst im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts verwischt worden sind, und das Buch ist nach dem Aussterben des Geschlechts (1436) an das Haus Montfort-Tett nang, d. h. wohl an den Grafen Wilhelm II. als Miterben des letzten Toggenburgers¹⁾, gekommen und von da in Folge der Einverleibung der Herrschaft Montfort-Tett nang in das Königreich Württemberg (1810) an das Staatsarchiv zu Stuttgart.

Den Mäusen unter die Zähne geraten ist es zweifelsohne während seines mehrhundertjährigen Aufenthalts im Montforter Archiv. Von vorne anfangend, das Manuscript zu bearbeiten, haben sie das erste Blatt vom äussern Rande her zur Hälfte weggefressen und die folgenden Blätter bis zum 33. Blatt in stetig abnehmendem Grade angegriffen, doch so, dass schon vom 17. Blatte an der Text nicht mehr beschädigt ist.

Der Inhalt des Buches besteht aus 56 Nummern, wobei indes die Nummer 12 aus Versehen doppelt verwendet ist und einzelne andere Nummern zwei oder auch drei zusammen gehörige Stücke umfassen. Bis Fol. 37a scheinen alle Eintragungen von der gleichen Hand und im gleichen Zuge geschrieben; es sind ihrer 42 Nummern. Höchstens könnte man die zwei ersten, mit etwas eckigerem und zierlicherem Schriftcharakter, von den übrigen sondern und einem eigenen Schreiber zuscheiden. Doch ist es ja auch heutzutage nichts Ungewöhnliches, dass bei Anlage neuer Bücher oder Hefte von ihrem Schreiber auf die ersten Eintragungen ganz besondere Sorgfalt verwendet wird, die alsbald nachlässt, und so mag es auch hier der Fall gewesen sein. Eine vollständig andere Schrift weisen die unter sich eine eigene Gruppe bildenden Nummern 44—47, 49 und 51 auf, welchen auch noch die Nummern 52, 53 und 54 nebst den nicht numerirten Notizen über Feldkircher Privilegienbriefe auf dem letzten Blatt angereiht werden dürfen. Wieder einer andern, festen und schönen Hand gehören die Nummern 48 und 50 an. Die flüchtig hingeworfene Nummer 43, die Nummern 55 und 56 tragen jede für sich einen besondern Schriftcharakter. Die fünf Blätter 49—54 sind leer geblieben.

¹⁾ Siehe oben die Geschlechtstafel über die Verwandtschaft des letzten Grafen von Toggenburg.

Bilden die Nummern 1—42 wirklich den Grundstock des Buches, so kann dieses nach dem Datum von Nummer 39 nicht vor dem 26. Juli, beziehungsweise nicht vor dem August 1421 angelegt worden sein.

Die Numerirung der Stücke scheint durchgängig von der gleichen Hand herzurühren; die Ueberschriften sind von verschiedenen Händen beigesetzt und stimmen nur teilweise zu der Schrift der entsprechenden Texte.

Für die erste Anlage des Copialbuchs ist das damals bereit liegende und zur Aufnahme bestimmte Material offenbar nach den Ausstellern oder nach dem Inhalt der einzelnen Documente einigermaßen, wenn auch nur oberflächlich, gruppiert worden. Einer ersten Gruppe von 8 Diplomen König Sigmunds folgen 9 Diplome der österreichischen Herzoge Friedrich IV. und Leopold IV., zwischen welche ein Brief des Grafen Friedrich VII. von Toggenburg an sachlich nicht unpassender Stelle eingeschoben ist. Ebenso schliessen sich den herzoglichen Documenten zwei sargansische Privaturkunden sachlich an, auf welche wieder eine zusammengehörige Gruppe von 7 Stücken folgt, die Verhältnisse der Grafen von Werdenberg-Heiligenberg zu den bairischen und österreichischen Herzogen einerseits, zu dem letzten Grafen von Toggenburg anderseits betreffend. Dann finden wir 2 Documente über den Verkauf von Wartau an den Grafen Friedrich VII., hierauf 3 Nummern, die sich auf Localitäten des Turtals beziehen; weiter 2 Briefe mit Anhang über den Verkauf der bündnerischen Talschaft Schanfigg an Friedrich V. von Toggenburg und endlich, nach einer zwischenhinein geschobenen sargansischen Urkunde, 3 Erlenbacher Briefe. Die folgenden 6 Stücke (Nr. 35—40 des Copialbuchs) haben durchaus keinen Zusammenhang unter sich; dagegen gehören die zwei letzten Nummern 41 und 42 wieder enge zu einander und ergänzen sich gegenseitig, indem beide die Abfindung Friedrichs VII. mit der Gräfin Kunigunde von Montfort-Bregenz, der Tochter des Grafen Donat von Toggenburg, über ihr väterliches Erbe zum Gegenstand haben.

Die Nachträge von Nummer 43—56 sind bis an zwei Stücke Diplome König Sigmunds, welche direct oder indirect die toggenburgischen Pfandschaften: das Sarganserland, Rheinegg, Rheintal und den Bregenzerwald, die Grafschaft Feldkirch betreffen. Die zwei noch übrigen Briefe beziehen sich auf das nicht eben sehr freundschaftliche Verhältniß Friedrichs zu der Stadt Feldkirch.

Den Schluss sämtlicher Eintragungen machen auf dem letzten Blatte zusammenhanglose Notizen aus verschiedenen Privilegienbriefen, welche der Stadt Feldkirch von den letzten Grafen von Montfort-Feldkirch, von den österreichischen Herzogen Leopold IV. und Albrecht III. und von König Wenzel verliehen worden sind.

Die als Umschlag verwendete Originalurkunde — unsere Nummer 32 — ist ein Document, dessen inhaltlicher Wert nicht im Verhältnisse steht zu seinem Formate und das selbstverständlich schon zur Zeit seiner Bestimmung zum Einbandmaterial keine Gültigkeit oder rechtliche Bedeutung mehr hatte.

*

*

*

Für unsere Veröffentlichung des Copialbuchs haben wir sämtliche Documente, dasjenige des Umschlags inbegriffen, chronologisch geordnet und jedes mit einer eigenen, fortlaufenden Nummer versehen, neben diese aber jeweilen in Klammern die entsprechende Nummer des Copialbuchs gesetzt. So weit wir controliren konnten, waren von allen 61 Stücken, welche sich durch diese Anordnung ergeben, 32, also mehr als die Hälfte, bisher völlig unbekannt,¹⁾ 16 Stücke finden sich in verschiedenen Werken ganz abgedruckt,²⁾ von den übrigen lassen sich wenigstens gedruckte Regesten oder allgemeine Inhaltsangaben nachweisen.³⁾

Wir entschieden uns für die volle Wiedergabe des Textes oder für die Beschränkung auf ein möglichst erschöpfendes oder bloss auf ein kurzes Regest nicht ausschliesslich mit Rücksicht darauf, ob, wo und wie die betreffende Urkunde schon ganz oder im Auszug veröffentlicht war; sondern auch die Bedeutung der einzelnen Stücke für unsere Landesgeschichte und Landeskunde fiel dabei sehr wesentlich ins Gewicht. In einzelnen Fällen waren es sogar lediglich formelle Interessen, welche uns zum unverkürzten Abdruck bewogen und ihn zu rechtfertigen schienen.

¹⁾ Nämlich unsere Nummern 8. 9. 11. 15. 17. 18. 20. 24. 25. 26. 28. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 41. 43. 44. 46. 49. 50. 54. 56. 57. 58. 59. 60. 61.

²⁾ Nämlich unsere Nummern 1. 2. 3. 4. 5. 6. 29. 30. 40. 42. 45. 48 (d. h. genau genommen der Gegenbrief). 51. 52. 53. 55.

³⁾ Nämlich unsere Nummern 7. 10. 12. 13. 14. 16. 19. 21. 22. 23. 27. 31. 47.

Die Vergleichung der Texte des Copialbuchs mit ihren Originalen, soweit solche vorhanden und für uns erreichbar waren, oder mit ihren Abdrücken nach den Originalen ergibt, dass die Eintragungen der gräfllich-toggenburgischen Schreiber im ganzen recht zuverlässig sind. Grössere oder kleinere Auslassungen oder eigentliche Versehen und Irrtümer kommen selten vor; dagegen ist die Orthographie der Vorlagen nicht mit absoluter Genauigkeit wiedergegeben und das Deutsch der königlichen und herzoglichen Kanzleien dem oberschwäbischen Lautstand, die Schreibweise der ältern Stücke derjenigen der Entstehungszeit des Copialbuchs mehr oder weniger angepasst worden. Es ist dies die Zeit der beginnenden Verunstaltung der einfachen deutschen Wortformen durch Consonantenhäufungen, Aufnahme des «th», Ersetzung des einfachen «z» durch «tz», willkürliche Verwendung des «y» für «i», und dergleichen. Da indes alles noch in erträglichen Grenzen bleibt, konnten wir uns nach längerem Schwanken zu der buchstäblichen Wiedergabe der Texte entschliessen, so weit wir sie überhaupt zum Abdruck bestimmten. Für einige der interessantesten und wichtigsten Stücke ist es uns gelungen, genaue Abschriften der im bischöflichen Archive zu Cur und im k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv zu Wien liegenden Originale erhältlich zu machen oder den Text des Copialbuchs an Ort und Stelle nach den Originalen collationiren zu lassen, dank der gefälligen Vermittlung des bischöflichen Archivars, Herrn Tuor, in Cur und des Herrn Dr. Thommen in Basel. Der Abdruck der im Stiftsarchiv St. Gallen liegenden Originale bleibt der Fortsetzung des Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen vorbehalten.

Mit Verweisungen glaubten wir uns auf das Notwendigste beschränken zu dürfen. Die Werke und Schriften, welche dabei zumeist in Betracht kommen, sind, ihrem vollen Titel nach, folgende:

- Bergmann: Urkunden der vier vorarlbergischen Herrschaften und der Grafen von Montfort in Heft III und IV des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.
- Blumer: Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus, Band I.
- Bütler: Friedrich VII., der letzte Graf von Toggenburg, Teil I im Band XXII, Teil II im Band XXV der St. Galler Mittheilungen zur vaterländ. Geschichte.

- Krüger:** • Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und Werdenberg-Sargans in Band XXII der St. Galler Mitteilungen.
- Lichnowsky:** Geschichte des Hauses Habsburg, Band IV und V.
- Moor:** Codex Diplomaticus, Sammlung der Urkunden zur Geschichte Cur-Rätien und der Republik Graubünden, Band III und IV.
- Tschudi:** Chronicon Helveticum, Teil I und II.
- Wartmann:** Urkundenbuch der Abtei St. Gallen, Band III.
- Zellweger:** Urkunden zur Geschichte des appenzellischen Volkes, Band I, 2.

Die Ordnungszahlen der gleichnamigen Werdenberger und Toggenburger Grafen sind entsprechend denjenigen unserer Neujahrsblätter für 1865 und 1888 über diese Geschlechter angesetzt worden.

Ergänzungen des Textes, die auf Versehen des Schreibers beruhen, sind in runden Klammern () beigelegt worden, solche, die durch Beschädigungen des Materials veranlasst wurden, in eckigen [].

Vrgl. 3 (33), 13 (34).

Item dry brief von Erlibach wegen: wisent zwen brief, wie die von Habsburg daz verköft händ; der drit brief wist, wie graff Donat von Toggenburg daz denen von Zürich versetzt hät und wie man daz wider lösen mag.

1335, Februar 14. — Graf Johann von Habsburg(-Laufenburg) urkundet, dass er von seinem lieben Oheim Graf Kraft (III.) von Toggenburg, Propst der Kirche der Propstei Zürich, einen versiegelten Brief in Händen habe, durch welchen sich Graf Kraft verpflichtet, den ihm von Graf Johann mit Erlaubnis des Abtes Konrad (II.) von Einsiedeln um 137 Mark Silber verpfändeten Hof Erlenbach am Zürichsee um die gleiche Summe jederzeit wieder zurücklösen zu lassen.

Abgedruckt bei Wartmann III. 501, Beilage zu Nr. 1361, nach dem im Stiftsarchiv St. Gallen liegenden Originale. — Vrgl. Bütler I. 15 f.

2 (27).

Vrgl. 6 (28).

Item ain satzbrief von Rüdberg: wist 12 hundert lib. den. von der herschaft von Werdenberg. Item aber ain brief: wist 16 hundert lib. den.

1340, Januar 31. Constanz. — Graf Albrecht (I.) von Werdenberg der ältere versetzt seinem lieben Oheim Graf Friedrich (V.) von Toggenburg die Burg Rüdberg, den Hof Rengerswil, die Vogtei zu St. Peterzell und im Wald, sein Eigen; den Hof Bütswil, sein Pfand vom Kloster St. Gallen, und die Vogtei desselben Hofes, sein Lehen vom Reiche, um 1200 Pfund Pfennig.

Abgedruckt bei Wartmann III. 518, Nr. 1386, nach dem im Stiftsarchiv St. Gallen liegenden Originale. — Regest bei Krüger Nr. 284. — Vrgl. Bütler I. 10.

3 (33).

Vrgl. 1 (32), 13 (34).

1345, November 24. — Abt Konrad (II.) von Einsiedeln verleiht auf Bitte der Grafen Johann, Rudolf und Gottfried von Habsburg(-Laufenburg) die von ihnen aufgegebene Vogtei zu Erlenbach an Graf Friedrich (V.) von Toggenburg, der sie von den genannten Grafen um 200 Mark Silber gekauft hat.

Abgedruckt bei Wartmann III. 523, Nr. 1393 (mit der irrtümlichen Jahrzahl 1340), nach dem im Stiftsarchiv St. Gallen liegenden Originale. — Vrgl. Bütler I. 16.

4 (29).

Vrgl. 5 (30).

Item zwen bermentin brief von Schanfigge, wie das erköft ist von denen von Sangans, und ain bapirin spruchbriefli von Wilhelmen von End wegen, als der von Schanfigg wegen gesprochen hât etc.

1353, Februar 6. Sargans. — Frau Ursula von Vaz, Gräfin von Sargans, übergibt mit ihrem Gatten, dem Grafen Rudolf (IV.) von Werdenberg-Sargans, das Tal Schanfigg ihrer Schwester Frau Kunigunde von Vaz, Gräfin von Toggenburg, der Gattin des Grafen Friedrich (V.) von Toggenburg, und deren Söhnen, den Grafen Georg, Friedrich (VI.), Donat, Kraft (IV.) und Diethelm (IX.).

Allen den, die disen brief ansehent oder hõrent lesen, kûnd ich herr Berchtolt von Kûngsegge, ritter, daz fûr mich kam an offen gericht, do ich der obgenant herr Berchtolt ze Sanegans in der statt offenlich ze gericht saß, der edel herr graf Rûdolff von Sanegans von Werdenberg und die edel frôw frô Ursell von Fatz, grâfin von Sanegans, des ietzgenanten graff Rûdolffs von Werdenberg elichi husfrôw, und batt ir die obgenant frôw Ursel ainen fûrsprechen geben. Und do si den genam, do offnet si mit ir fûrsprechen und batt ir ervarn an ainer urtail, wie sie stân sôlt, daz es kraft hette und õch recht were nu und her nach. Do ward ir ertailt mit gemainer und besamnoter urtail: were das, daz si sich ichtes entziehen und uffgeben wôlt, daz si denn ainen andern vogt, der ir genoß were, úber die sach nemen sôlt mit des obgenanten graff Rûdolffs von Werdenberg, ir elichen wirtes, willen und gunst. Do ward ir ze vogt geben der edel herr graff Hartman von Werdenberg von Sanegans mit des vorgeanten edeln herren graff Rûdolffs von Werdenberg haissen, willen und gunst, alz ir ertailt ward. Und do si bevogtet ward, als urtail gab, do offnet si mit ir vogt und fûrsprechen: si hette mit graff Rûdolffen, ir elichen wirt, ze kôffen geben ir lieben schwõster frôw Kûngunden von Fatz, grâfin von Toggenburg, graff Fridrichs von Toggenburg

elicher wirtenn, und graff Georgien, graff Fridrichen, graff Donaten, graff Kraften, graff Diethelmen, gräfen von Toggenburg, gebrüder, und iren erben das tal, das man nempt Schanvigge und bi Câr gelegen ist, mit lút und mit gûtern und mit allen den rechten, so dar zû hõrt, als der brief sait, der umb den köff geben ist. Und batt ir aber do ervarn an ainer urtail, wie si sich des ietzgenanten tals, lút und gûtern, verziehen möcht und ufgeben sôlt, das es kraft hette und ôch recht were nu und her nâch. Do ward ir ertailt mit besamnoter urtail, daz si das vorgeant tal Schanvigge, lút und gûter, mit ir und ir vogtes handen, gûtem willen und gunst, und mit des richters handen ufgâb und sich entzig in Rûdolfes des Asters hand ze der obgenanten edeln frôwen frôw Kúngunden von Fatz, grâfin von Toggenburg, und graff Georgien, graff Fridriches, graff Donatz, graff Kraften und graff Diethelmen, grafen von Toggenburg, und ir erben wegen, won es dem obgenanten Rûdolfen dem Aster enpfolhen ward. Und do dis alles beschach, als si die urtail lerte und als mit gemainer urtail ertailt ward, daz es kraft hette und ôch recht were, do batt im der obgenant Rûdolf der Aster ze der obgenanten edelen frôwen von Toggenburg und der vorgeschribenn grafen von Toggenburg wegen ervarn an ainer urtail, ob dis alles beschehen und vollefûrt were, das es kraft hette und ôch recht were. Do ward es ertailt mit besamnoter urtail, daz es alles beschehen wære, als recht were. Und do dis allz beschach, do batt der obgenant Rûdolf der Aster ze der obgenanten edeln frôwen frôw Kúngunden von Fatz, grâfin von Toggenburg, und der obgenanten grafen von Toggenburg wegen, daz man inen dar umb brief gâb. Do ward ertailt mit besamnoter urtail, das man inen brief gab von dem gericht, als da vor gericht beschehen und volfûrt ward. Wir graff Hartman, graff Rûdolf von Werdenberg von Sanegans, gebrüder, und frôw Ursele von Fatz, grâfin von Sanegans, verjehent offentlich an disem brief, ainer gantzer warhait aller diser ding und daz elli dise vorgeschribne ding beschehen und volfûrt sind von úns und mit únsrem gûten willen und gunst und als mit gemainer und besamnoter urtail ertailt ward, das es kraft hette und ôch recht were. Und des ze warem und offemm urkúnd, daz dis alles beschehen ist, als vorgeschriben stât, so henkent wir únsri aigni insigel (offentlich) an disen brief. Dar nâch vergich ich herr Bertholt von Kúngesegge, ritter, das dis allz vor mir an offemm gericht ze Sanegans in der statt vor mir mit urtail beschehen und volfûrt ist. Und des ze warem und offemm urkúnd aller diser ding und won es mir ertailt ward, so henk ich ôch min aigen insigel offentlich an disen brief, der ze Sanegans geben ist, do man zalt von Gottes gebúrt drúzehen hundert jar und dar nach in dem drú und fúnftzigosten jar, an der nechsten (mitwochen) nach únsrer Frowen tag ze der liechtmisse.

Sehr mangelhaft abgedruckt bei Moor: Cod. Dipl. III. 77, Nr. 52; — angeblich nach dem Original der Gemeinde St. Peter. Nach den Regesten der Landschaft Schanfigg des gleichen C. v. Mohr Nr. 16, würde das Original zu Langwies liegen. Weiteres Regest bei Krüger Nr. 347. — Vrgl. Bütler I. 26 und Krüger S. 386.

5 (30).

Vrgl. 4 (29).

1363, März 24. Maienfeld. — Ursula von Vaz, Gräfin von Werdenberg-Sargans, und ihr Sohn Graf Johann (I.) verkaufen das Tal Schan-

figg unter gewissen Bedingungen an den Grafen Friedrich (V.) von Toggenburg den ältern und Kunigunde von Vaz, dessen Gattin, um tausend Pfund Pfennig.

Wir Ursula geborn von Vatz, gräfin von Werdenberg von Sanegans, und ich grafe Johans, ir sun, verjehent und tûgent kund offentlich und menklich mit disem brief, daz wir willklich und gern, mit gûter vorbetrachtung, nach erber únser frúnden rât, habent recht und redlich ze kôffen geben dem edeln herren graff Fridrichen von Toggenburg dem eltern und der edelen, wolgebornen frôwen frôw Kúngunden geborn von Vatz, gräfin von Toggenburg, und allen iren erben, unsern lieben gûten frúnden, das tal, das da gehaissen ist Schanfigge, gelegen in Curer bistum, mit lút, mit gût, mit zwing, mit benn, mit allen gericht, stok und galgen, mit wunn, mit waid, mit holtz, mit veld, mit acker, mit wisen, mit wasen, mit zwi, mit wasser, mit wasserrûsi¹⁾, mit steg, mit weg, mit wildbann: fliegentz, fliehentz und fliessentz, mit allen nützen und rechten und gewonhaiten und ehafti und mit aller zûgehôrd, als wirs da her brach(t), innegehebt und genossen habent, ân allein alle von Underwegen, Johansen Schanfiggen, Annen sin swôster und Bellinen genant Schanfigg, seßhaft zû Emptz, die mit namen in den kôff nit hôren sond und wir uns selber vorußbenempt habent, umb thusent pfunt pfenning gûter und genemer Costentzer mûntz, und die wir alle von in empfangen habent und in únsern gûten redlichen nutz komen und bewendet sind. Und habent ôch wir die vorgenant gräfin Ursula von Werdenberg von Sanegans und ich der vorgenant graff Johans, ir sun, und unser erben der obgenanten stuk aller von einem an das ander gelobt und súllen der selben stúk gût weren sin an geistlichem und an weltlichem gericht nâch recht und wa und wenne si sin bedurffent oder notdurftig werdent, ân geverde, eigen nach eigens recht, lehen nach lehens recht. Wir die vorgeschriben Ursul, gräfin von Werdenberg von Sanegans, han ôch gelobt mit gûten trúwen und ich der egenant graff Johans han ôch geschworn einen eyd ze den heiligen mit gelerten worten und mit ufgehabner hand, also: were daz es sich enpfunde, daz under den egenanten stucken in dem selben tal Schanfigg kein stuk lehen were, wenne wir denne oder unser erben von inen oder von iren erben des ermant werdent, das selbe stuk, dar umb wir denn gemant syent, das denne lehen ist, das sôllent wir inen denn vertgen und dar nach werben und fúrderent sin bi der selben gelúbde nâch lehens recht, ân alle geverde. Wir die egenant gräfin Ursula von Werdenberg von Sanegans verjehent an disem brief, daz wir disen vorgenanten kôff und elli stuk, als vorbescheiden ist, mit des erbern knechtz Úlrichs von Haldenstein gûten willen und gunst getân und volfûrt habent, won er umb dis sach und kôff uns mit gericht und mit urteild ze einem erkornen vogt geben ward, als urteild und recht gab, und habent den selben Úlrichen von Haldenstein erbetten, daz er sin insigel gehenkt hât an disen brief ze einer bezúgnúst der vorgeschriben dingen. Wir Ursula, gräfin von Werdenberg von Sanegans, und ich grâff Hans, ir sun, die ebenempton, verjehent offentlich alles des, so hie von úns an disem brief geschriben stât, (stet ze hanne alles daz bi der selben gelúbde, als hie vor geschriben stât). Und dar umb so habent wir unseri insigel offentlich gehenkt an disen brief ze einer stâten sicherheit der vorgeschriben dingen. Ich Úlrich von Haldenstein vergich, daz ich von bett wegen der edeln miner gnedigen frôwen gräfin Ursulen von Werdenberg von Sanegans min insigel gehenkt han an disen brief in vogts wis, won ich ir mit urteild und mit recht ze einem erkornen vogt úber dis sach geben

¹⁾ Moor heist «wasser rûnst».

und erteilt ward, und daz der selb köff mit minem gûten willen und gunst gentzlich beschehen und volführt ist. Dir brief ist geben und ward dirre köff volführt ze Meyenvêld, do man zalt von Gottes gebûrt drûzehen hundert jar und darnach in dem drû und sechzigosten jare, an dem nechsten fritag an únsere Frowen abend zer ern in dem mertzen.

Abgedruckt bei Moor: Cod. Dipl. III. 168, Nr. 108. (Vrgl. III. 166, Nr. 107.) — Regest bei Krüger Nr. 394 (393).

* * *

Der Freiherr Wilhelm von End spricht über den Wiederkauf des Schanfigg durch den Grafen Johann (I.) von Werdenberg-Sargans.

Lieben ôhann. Wissent von der stöß wegen, so ir hettent mit gräff Hansen und ir der stöß baidenthalb uff mich komen sind, da wissent, daz mich gräff Hans gemant hett umb den usspruch. Do sprich ich im und úch uss, daz ir im tag geben sond umb das widerköffen Schanfigg von sant Johans tag, der nu nächst kumpt, drû jar die nechsten. Und ist, daz gräff Hans widerköffen wil, so sond ir im ab lassen gân an der losung anderthalb hundert guldin, und sol gräff Hans gentzlich sich entziehen gen úch der Walliser von Curwald und der ansprâch. Und sol úch des gräff Hans besorgen mit briefen, wie úch notdurftig ist und úwern erben. Da rat ich, daz ir tag gen enander nement und úwer rât darzû nement und besorgent da baidenthalb ainander, wie notdurftig syg; won ich zû disen ziten dar zû nit komen mag von ernstlicher sach wegen etc.

Von mir Wilhelm von End, fryge.

Die «lieben ôhan», an welche dieser Brief Wilhelms von End gerichtet ist, sind ohne Zweifel die Grafen von Toggenburg, d. h. die Söhne Friedrichs V., welche ihren um das Jahr 1363/64 verstorbenen Vater überlebten. Der im Texte erwähnte «graf Hans» ist selbstverständlich Graf Johann (I.) von Werdenberg-Sargans, der Sohn Ursula's von Vaz, die zum letzten Male am 5. April 1367 erwähnt wird und deren Tod wohl dem jungen Grafen Johann den Anlass gab, Ansprüche auf die Wiederlösung von Schanfigg zu erheben. Jedenfalls ist nicht denkbar, dass solche Ansprüche zu Lebzeiten der Mutter von dem Sohne allein erhoben worden wären. Bedenkt man zudem, dass Graf Johann bei Anlass seiner Vermählung mit Anna von Rüzüns kurz vor dem Tode Ursula's eine Heimsteuer von 4000 Gulden erhalten hatte und dass ihm daher reichliche Mittel zur Verfügung standen, was später kaum mehr häufig vorgekommen sein dürfte, so wird man auch dadurch zu der Annahme geführt, dass die dem Freiherrn von End zur Schlichtung übergebenen Anstände um das Jahr 1367 erwachsen sein werden und dass der vorstehende Spruch in Briefform auch in diese Zeit gehört. Wilhelm von End scheint damals im Dienst der Herzoge von Österreich ausser Landes gewesen zu sein; vrgl. Ladurner: Die Edlen von Enn, Zeitschrift des Ferdinandeums, Dritte Folge, Heft XIII. 147.

Da indes eine sichere Datirung nicht möglich ist, haben wir vorgezogen, das kleine Stück im unmittelbaren Anschluss an das vorhergehende Document und gewissermassen als dessen Beilage zu geben, statt als eigene Nummer.

Im übrigen sind über die Verhältnisse der Talschaft Schanfigg zu den Grafen von Werdenberg-Sargans und Toggenburg zu vergleichen Krüger S. 386, Bütler I. 26, Planta: Currätische Herrschaften 387 ff.

6 (28).

Vrgl. 2 (27).

Item aber ain satzbrief von Rüdberg, wist 16 hundert lib. den. mit den vorgeantten 12 hundert lib. den. von der herschaft von Werdenberg.

1364, April 22 (St. Georien Abend), Constanz. — Graf Albrecht (I.) von Werdenberg der ältere, Graf Albrecht (II.), sein Sohn, und dessen Sohn Graf Hugo (IV.) schlagen zu den 1200 Pfund Pfennig, für welche Graf Albrecht der ältere seinem lieben Oheim dem Grafen Friedrich (V.) von Toggenburg sel. die Feste Rüdberg, den Hof zu Rengerswil, die Vogtei zu St. Peterzell und im Wald, den Hof zu Bütswil und dessen Vogtei zu Pfand gesetzt hat, weitere 400 Pfund Pfennig, die sie von ihren lieben Oheimen den Grafen Friedrich (VI.), Donat, Kraft (IV.) und Diethelm (IX.) von Toggenburg entlehnt haben wegen des grossen Schadens, der durch Leistung und Geiselschaft auf sie kam.

Regest bei Krüger Nr. 397 (irrtümlich nach Vanotti mit dem Datum des 11. März durch Verwechslung von «Gregor» und «Georg»).

Das im Stiftsarchiv St. Gallen liegende Original kommt in der Fortsetzung des Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen zum Abdruck. — Vrgl. Bütler I. 10.

7 (23).

Vrgl. 8 (17), 35 (18).

Item ain brief, wie herzog Steffan dem jungen gräff Albrecht von Werdenberg tusent guldin verhaissen hât umb sin dienst.

1389, Mai 23. Aichach. — Herzog Stephan (III.) von Baiern verbindet sich mit dem Grafen Albrecht (IV.) dem jüngern von (Werdenberg-)Heiligenberg gegen den schwäbischen Städtebund.

Wir Stephan, von Gots gnaden pfallentzgräff bim Rin und hertzog in Bayrn etc., bekennen offenlich mit dem brief für uns und unser erben, daz wir mit dem edeln gräff Albrechten vom Hailgen Berg dem jüngern über ain komen syen, daz er unser helffer ist worden yetzo den krieg gen den stetten des pundes und wir öch im und sinen erben hinwider gen denselben stetten beholffen wellen und sollen sin, getrúlich und ân geverd; also und mit der beschaidenhait, daz wir in sollen zú schikken fünf und zwentzig spieß gútz und wolgezúgtz volks, ân geverd, die bi im ligen und im undertânig, hilfflich und gehorsam sullen sin, daz wir dieselben fünf und zwentzig spieß besorgen und verlegen uff unser selbs kost und schaden den krieg us und us, dem egenanten gräff Albrechten und sinen erben ân engelnúß und ân schaden, ungevarlich. Herwider umb sol er oder sin erben uns und unser erben mit allen sinen vesten und schlossen warten, daz die den krieg us und us unser offen hus sin, wenn oder wie dik wir des bedúrffen wider die stett des pundes und ir helffer. Und also hat er uns versprochen, den egenanten fünf und zwentzig spiessen kost zú geben uff zwen manot, dar für wir im ietzo thusent guldin angeschlagen haben, die wir und unser erben im und sinen erben schuldig beliben uff ain redlich rechnung; also ob das mer oder minder tråff, des er uns mit den höptlúten der vogenanten fünf und zwentzig spieß, die wir bi im haben, an rechnung bewisen mag, des sol uns benügen. Wurd des denn minder denn thusent guldin, daz sol uns ab gån an der egenanten summ; wurd des aber mer, daz sollen wir im zú sampt der egenanten summ öch bezalen. Es ist öch mit namen geredt: ob der egenant gräff Albrecht oder sin erben mit sinem und unserm volk icht gewunn oder zwúng, es wåren schloß, lút oder gút, von schatzung, von gevangen, von pfandschatz oder andern sachen, daz sol er getrúlich und gelich mit uns oder wem wir das enpfelhen, tailen, das im halber tail und uns halber tail gevall und werd von allen sachen, ungevarlich. Wår öch, ob wir in dehainerlay red oder tåding kåmen mit den egenanten stetten des pundes, so sollen wir dhainen frid, satz noch sún mit in nicht uffnemen, wir besorgen denn dar inn den egenanten gräff Albrechten oder sin erben, getrúlich und ungevarlich, als uns selber, zú der minn oder zú dem rechten. Öch ist ze wissen: wenn die egenanten zwen manot vergangen sind, was denn die kost an rechnung bringt, das sollen wir und unser erben dem egenanten gräff Albrechten und sinen erben bezaln und usrichten uff sant Martis tag, der darnach denn schierost kumt, ân verziehen. Tåten wir daz nit, so hat er und sin erben dar umb gewalt angegriffen unser land und lút, wie und wa si pfands komen múgent, als lang bis daz si der selben kost und allz schaden gantzlich bezalt werdent. Öch ist zú merken, daz unser brúder hertzog Fridrich und hertzog Hans dem egenanten gräff Albrecht und er¹⁾ in hin wider alles schuldig sind, daz vorgeschriben ståt, als wir selber. Des zú urkúnd geben wir den brief mit unserm anhangenden insigel versigelt für uns und unser brúder, der geben ist zú Aichach, an sunntag vor dem hailgen uffarttag, do man zal(t) von Cristi gebúrt drúzehenhundert jar und in dem nún und achtzigosten jar.

¹⁾ «und» mit Abkürzungszeichen für «er».

Regest bei Krüger: Nr. 1141. Vischer: Regesten zu seiner Geschichte des schwäbischen Städtebundes (Forschungen zur deutschen Geschichte II.) Nr. 343. — Vrgl. Riezler: Geschichte Baierns III. 143.

8 (17).

Vrgl. 7 (23), 35 (18).

Item ain brief umb dritthalb tusent guldin, den hertzog Steffan gräff Albrecht geben hât dem jungen von dem Hailigen Berg.

1389, September 27. München. — Herzog Stephan (III.) von Baiern versetzt dem Grafen Albrecht (IV.) dem jüngern von (Werdenberg-)Heiligenberg für eine Schuld von 2500 Gulden alle seine Einkünfte in seiner Stadt Landsberg und den Zoll daselbst.

Wir Stephan, von Gots gnaden pfallentzgraff bey Reyn und hertzog in Bayern etc., bekennen und tûn kund offentlich an dem brief für uns und für all unser erben und nachkomen, daz wir schuldig worden sein und öch gelten sollen unserm getrüwen diener gräff Albrechten dem jüngern vom Heiligen Berg und allen sinen erben dritthalb thusent guldin Unger und Behann, die all gût an gold sin und ir reht und wâg wol haben, der er uns mit raytung kuntlich geindert und erwiset hat. Nu mochten wir in der vorgenanten irer summ guldin mit beraitschaft yetzunt nit bezalen, als ir notdurft gewesen wâr. Dar umb so haben wir si der egenanten irer summ gelts verwiset und vermachen in das öch in kraft diß gegenwürtigen briefs uff all [die] gûlt, und wir úberal zû Lantzberg von unser statt und dem zoll daselbs haben, wie die gûlt alle genant oder gehaissen mag sin, nichtz dar inn hindan gesetzt noch usgenomen; also daz dieselb gûlt alle ir pfandschaft und satzung ân abschlag irs vorgenanten geltz darumb sin sol, mit der beschaiden (!), daz si öch nu fürbaß von der vorgenanten unser gûlt und dem zoll zû Lantzberg vor allermenglich alle jar uff unser Frowen tag zû liechmissen, ye vor oder nâch in den nechsten vierzehen tagen, ufheben und öch innemen söllent jerlich gûlt dritthalb hundert guldin der vorgenanten werung ân abschlag irs obgenanten höbtgûtz, des da dritthalb thusent guldin ist. Si söllent öch umb die dritthalb hundert guldin jerlichs geltz anstân inzenemen uff den künftigen unser Frowen tag zû liechmissen und sollen in denn unser burger gemainlich daselbs zû Lantzberg und öch unser zollner öch daselbs, den wir yetz da haben oder noch in künftigen ziten da gewinnet, dieselben dritthalb hundert guldin jerlichs von den vorgenanten unsern nützen und gûlten und öch dem egenanten unserm zoll raithen, geben und öch antwürten ân abschlag irs oftgenanten höbtgûts und als lang, bis das wir si ermanen mit dritthalb thusent guldin der obgenanten werung und si der gantzlich bezalt haben ân allen iren schaden und abgang. Wâr aber in an der obgenanten ir pfandschaft und satzung und ir jârlichen gûlt nu fürbaß dehainerlay bruch, krieg, irrung oder infäll oder abgang beschâchen, von wem das wâr und wie das kâm, gehaissen wir öch obgenanter herr und fürst in bi unsern hulden und genaden, daz wir in das ze stund und widerhend nach den infällen und underbrûchen genedenklichen widerrechtlich machen söllent und wellen, unverzogenlich ân allen iren schaden und gebresten. Tâten wir das nicht, welhen schaden si des dann fürbaß nement und des si úns redlich erwisent möchten, desselben schaden alles söllent si mit sampt dem höbtgût habent und gewartend sin uff uns und unsern gnaden und truwen und darzû uff unserm land und lûten, dar uff si und ir helffer uns wol angriffen, nôten und öch pfenden mugent, als verr bis uff vólle, gantzi werung. Und ob sich das fûgt, daz wir nu fürbas uff die vorgenant ir pfandschaft und satzung yemant verwisten mit unsern briefen oder Worten von vergessens wegen oder wie das kâm, daz dem obgenanten gräff Albrechten und sinen erben an ir oftgenant pfandschaft und jârlichen gûlt schaden zû ziehen oder bringen möchten, dieselben brief söllent all tod, ab und kraftlos sin und dhain kraft noch macht wider den gegenwürtigen brief nicht enhaben in dhain wis. Wer öch den brief mit irem gûten willen innehat, dem oder denselben sin wir alles des schuldig und gebunden genedenklichen stât ze halten, das hie vor dar an geschriben stât, und in allen den rechten, alz in selben. Wir

haben öch vollen gewalt all liechmissen, wenn und welhes jars wir wellen, ye vor oder nâch in den nechsten vierzehen tagen, die obgenanten dritthalb hundert guldin gelts wider von in ze ledigen umb die obgenanten dritthalb thusent guldin, als wir in die schuldig sin. Mit urkünd díß briefs, den wir in geben mit unserm anhangenden insigel versigelt; geben zû Múnchen, an montag vor sant Michels tag, anno Domini MCCC octuagesimo nono etc.

9 (10).

Vrgl. 10 (12a).

Item ain brief von des Ringgen erben von des wingarten wegen, den man nempt Illbrugger.

1396, October 30. Ensisheim. — Herzog Leopold (IV.) von Österreich versetzt dem Eberhart Ringg, Bürger zu Feldkirch, für ein Darleihen von 600 Pfund Pfennig seinen Weingarten und Torggel, genannt der Illbrugger, bei Feldkirch.

Wir Lúpolt, von Gottes gnâden hertzog zû Österrich, zû Steyr, zû Kernen und zû Krain, grâff zû Tyrol etc., tûn kund und bekennen [offenlich] für unser lieben brüder, unsern lieben vettern, úns und úns erben, [das wir] all gemainlich und unverschaidenlich schuldig syen und gelten [söllent] unserm getrúwen lieben Eberharten Ringgen, unserm burger [ze] Veldkilch, und sinen erben sechs hundert pfunt gûter und genemer pfenning, Costentzer mûntz, die er úns als bar und ze unser bezalung, als wir die grafschaft Sanegans verpfendet haben, nützlich gelihen und geantwûrt hât. Umb die selben sechs hundert pfunt pfenning haben wir dem selben Eberhart Ringgen und sinen erben für unser brüder, unsern vettern, uns und unser erben ze ainem rechten, redlichen werenden pfand ingesetzt und ze allem recht versetzt, versetzen in öch wissentlich unsern aigen wingarten und torggel, genant der Illbrugger, mit enander, der ze nechst indrent der hohen Illbrugg bi unser statt ze Veldkilch gelegen und vormaln von menglichem ledig und los ist; mit sôlicher beschaidenhait, daz er und sin erben den selben unsern wingarten und torggel mit allen rechten, gewonhaiten, nützen und zûgehörden nu hinenthin gant(z)lich und gar innhaben, buwen, nutzen, niessen, besetzen und entsetzen sond und mugend, wie inen nützlich und fûglich ist, als ain man sin redlich werend pfand billich niessen sol, ân alles abschlahen und abniessen der nützz, so inen jerlich da von werden mugent: doch also, daz si uns, unsern erben und nachkomen ald unserm amptman ze Veldkilch jerlich und ieglihs jars besunder uss dem selben unserm wingarten ainen ungevarlichen gantzen vierdentail des wins, so ieglichs jares dar inn wachssset, ye ze herbst, so man wimnot, in dem torggel under der rinnen ussrichten, geben und antwurten sond, ân all sundrung, weder des ergsten, noch des besten, bi irn gûten trúwen, ân all geverd. Und uss dem selben unserm vierdentail söllent wir ainem capplan, der unser Frowen altar zû Veldkilch in Sant Niclâus kilchen besinget, jerlich vier sôm wins richten und geben, als das wilent unser lieber ôhen der alt grâff Rûdolff von Veltkilch dahin verschafft und geordnet hât. Und dar umb, daz si den selben unsern wingarten in dester besserm buw und dester unwüstlicher gehalten mugint, so haben wir inen ze ainer hilff verschafft nnd schaffent öch

gegenwürtiglich sechtzig fuder mists, die inen jerlich an allermenglichs sumung und irung dar in werden sond von dem mist, der uns jerlich von den hofstetten und húsern zu Veltkilch in unser wingarten daselbs gehört zu geben, als von alter gewonlich gewesen ist. Und sol dise versatzung also weren und kreftig beliben, als lang und alle die wil wir ald unser erben den selben unsern wingarten und torggel von dem obgenanten Eberharten Ringgen ald von sinen erben nit gantzlich gelöst und si och irs obgenanten höbtgütz der sechs [hundert] pfunt pfenning nit vollenklich bezalt und ußgericht ha[bent, der] selben widerlosung si uns och statt tûn und gehorsam sin soll[ent], welhes jares wir si des zwüschent sant Martis tag und [der] alten vasnacht dar nach schierest künftigen mit sechs hundert pfun pfenningen gewonlicher Costentzer münzt ermanent und anvordernt, unverzogenlich an all geverd. Und wann och die widerlosung zwüschen den ietzgenanten ziln also beschicht, so ist uns, unsern erben und nachkomen der obgedacht unser wingart und torggel und och dirre gegenwürtig unser pfandbrief mit allen rechten und zugehörden dannenhin gantzlich und gar von im und sinen erben ledig, quit und lös. Der selb Eberhart Ringg und sin erben haben och von uns vollen gewalt und urlob, den vorgeschriben unsern wingarten und torggel mit allen zugehörden, als wir inen das versetzt haben, fürbasser von iren handen und umb sechs hundert pfunt pfenning und nit furo ze versetzen, wenn, wahn und gegen wem si wellent; doch allweg uns, unsern erben und nachkomen an allen unsern rechten und och an der obgenanten unser widerlosung gentzlich unschedlich. Mit urkund diß briefs; geben zu Ensseshain, an mentag vor aller hailgen tag, nach Crists gebürt drúzehenhundert und nüntzig jar, dar nach in dem sechsten jare etc.

Die Verpfändung der Grafschaft Sargans an Herzog Leopold von Österreich, seine Brüder und seinen Vetter durch den Grafen Johann von Sargans und seine vier Söhne war am 4. October 1396 erfolgt für 13,000 Pfund Heller, welche Herzog Leopold den Grafen dargeliehen hatte; siehe Tschudi I. 592; Krüger Nr. 579. Herzog Leopold hat nach unserm jetzigen Sprachgebrauch die Grafschaft Sargans nicht «verpfändet», d. h. zu Pfand gegeben, sondern zu Pfand erhalten.

10 (12a).

Vrgl. 9 (10).

Item ain brief umb drú tusent pfunt haller von Sant Johanner tal.

1396, November 28. Ensisheim. — Herzog Leopold (IV.) von Österreich versetzt dem Grafen Donat von Toggenburg für ein Darleihen von 3000 Pfund Heller die Feste Starkenstein im St. Johannser Tal.

Wir Leupolt, von Gots gnaden hertzog ze Österreich, ze Steyr, ze Kernen und ze Krain, grave ze Tyrol etc., tun kunt für unser liebe brüder, unsern vettern, uns und unser erben, daz wir gemainklich und unverschidenlich schuldig sein und gelten süllen dem edeln unserm lieben öheim graf Tonaten von Toggenburg und sinen erben drew tausent phunt guter und genemer haller, die er uns zu unserr redlichen notdurfften bargelihen und zu unser betzalung, als wir die grafschaft Sargans verphendet haben, nutz-

leich geantwurt hat. Und fur dieselben drew tausent phunt haller haben wir im und seinen erben ze rechtem werndem phande ingeben und versetzt, ingeben und versetzen auch wesentlich mit chraft ditz gegenwürtigen briefs unser vest (!) Starkenstein in Sand Johanner tal, mit lüten, mit gütern und mit allen eren, rechten, gewohnheiten und zugehörden, als wir das von den edeln unsern lieben oheimen graf Rudolffen und graf Hainreichen von Werdenberg verphendet haben, nach laut des phandbriefs, den wir darumb besigelt innhaben; also daz er und sein erben dieselben vesten Starkenstein mit aller zugehörung von uns in aines werenden phandes weis innhaben, nutzen und niessen süllent, an abslag der nütz, alle die weil und als lang, untz daz wir in die obgenanten drew tausent phunt haller gantzlich betzalen und widergeben, an geverde. Er und sein erben sullent auch die lüt und guter, so zu derselben veste Starkenstein gehörent, unwüstleich innhaben und sich der gewönleichen stüren und zinsen benügen lassen und uns auch dieselben veste getrewlich besorgen und offen haben zu aller unserr notdürft, doch an irn merklichen schaden, ungeverlich. Sy süllent auch uns der losung statt tun und gehorsam sein, wenn wir der von in begern und sy der mit drew tausent phunt hallern ermanen und anvordern. Wir beheben uns auch von den obgenanten lüten vor dinst zu raisen und zu zügen, wenn uns des durfft beschicht, als ander unser lüt uns damit gehorsam sind, ungeverlich. Mit urkund ditz briefs; geben zu Einzesheim, an zinstag vor sand Andres tag des heyligen zwelfbotten, nach Kristis geburde drewtzeenhundert jar, darnach in dem sechs und newntzegistem jare.

Dominus dux.

Abgedruckt nach dem im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegenden Originale. — Regest bei Krüger Nr. 584. — Vrgl. Bütler I. 46.

Die Feste Starkenstein war unterm 8. Januar 1396 von den Brüdern Graf Rudolf (II.) und Heinrich (IV.) von Werdenberg mit der Vogtei des Klosters St. Johann und den Leuten und Gütern im Turtal um 2500 Gulden an die Herzoge Wilhelm und Leopold (IV.) von Österreich und ihre Brüder verpfändet worden.

II (31).

Item ain papirin quitbrief, als Rûdi Kilchmatter minen herren gräff Donat quittiert umb 18 hundert guldin von gräff Hansen wegen von Sanegans.¹⁾

1397. — Rudolf Kilchmatter, Bürger von Zürich, bescheinigt, von dem Grafen Donat von Toggenburg 300 Gulden als Abschlagszahlung an einer Schuld des Grafen Johann (I.) von (Werdenberg-)Sargans im Betrage von 3000 Gulden erhalten zu haben, von welcher Donat 1800 Gulden übernommen hat.

Ich Rûdolff Kilchmatter, burger Zúrich, tûn kund und vergich offenlich mit disem brief: Als der edel min genediger herr gräff Johans von Sanegans mir schuldig

¹⁾ Diese Inhaltsangabe ist sehr ungenau.

was drú thusent guldin gûter und gâber an gold und an gewicht, fúr dieselben drú thusent guldin aber mir versprochen und gelobt hând ze geben die erbern J o h a n s und H e i n r i c h die St ô k l i n, gebrûder, von V e l t k i l c h, sol man wissen, daz der edel min genediger herr grâff D o n a t von T o g g e n b u r g mir dem egenanten K i l c h m a t t e r an die vorgeanten drú thusent guldin bezalt und gewert hât achtzehenhundert guldin an gold. Derselben achtzehenhundert guldin hat er mir bezalt drúhundert guldin an barem gelt und fúnfzehenhundert guldin ist er mir noch schuldig, als min brief wiset, den ich dar umb besigelt innehan. Und umb die vorgeseiten achtzehenhundert guldin sag ich die egenanten St ô k l i n bed und ir erben fúr mich und min erben nu und hienach ledig, lôs und quit mit disem brief. Und des ze urkúnd han ich min insigel gedrukt offentlich uff disen brief. Anno Domini MCCCLXXXVII.

12 (19).

Vrgl. 33 (20).

Item ain brief, wie herzog Ernst von P a y e r n grâff Albrechten dem jungen von dem Hailigen Berg schuldig ist 8 hundert guldin. Item die schuld het grâff Albrecht minem herren verschaffet mit ainem brief, der hie nâch gescriben stât etc.

1398, März 24. München. — Herzog Ernst von Baiern nimmt den Grafen Albrecht (IV.) den jüngern von Werdenberg-Heiligenberg bis nächste Lichtmess zu seinem Diener an und verspricht ihm dafür auf nächsten St. Michaelstag 800 Gulden zu bezahlen.

Wir E r n s t, von Gots gnaden pfallentzgrâff bim R i n und hertzog in B e y r n etc., bechennen offentlich mit disem brief, daz wir den wolgeboren grâff A l b r e c h t e n den jüngern von W e r d e n b e r g und hern zûm H e i l g e n B e r g zû diener ufgenommen¹⁾ haben; also daz er uns yetzu von den nechstvergangen liechtmessen bis aber ain gantz jar mit sin selbs lib dienen sol wider allermenglich, wenn wir des bedôrffen. Und dar umb so geloben wir ze geben acht hundert gût und wol gewegen (!) U n g r i s c h guldin, der wir in und sin erben gnediklich bezalen sôllen und wellen uff sant Michels tag schierost koment, ân allen abgang und ân allen iren schaden. Wenn er ôch in unserm dienst ist, so sôllen wir in mit kost versorgen, als ander unser diener; und ob er ôch in unserm dienst icht schaden nême, die ain fúrst billich usrichten sol, des sol er bi unsern râten beliben; und waz die dar umb sprechent, daz sôllen wir im und sinen erben gnediklich usrichten, ân allen iren schaden. Beschâch aber, daz wir in die obgenanten acht hundert gulden uff die egenant frist nit bezalten oder in ir schaden nit widerkerten, als vorgeschriben stet: waz er oder sin erben des dann hinfúr schaden nement, die sôllen wir in gnediklich widerkern zû sampt dem hœptgût, und des si gewartend sin hintz unserm vetterlichen erb und zû unsern erben, als verr bis daz si dar umb gentzlich unklaghaft werdent. Des zû urkúnd geben wir in den brief, mit unserm insigel versigelt; zû M ú n c h e n, an sunntag vor dem palmtag, do man zalt von Cristî gebúrt drúzehenhundert jar, dar nach in dem acht und núnzigosten jare etc.

¹⁾ «usgenommen», doch offenbar verschrieben.

Regest bei Krüger Nr. 1142. — Vrgl. Riezler: Geschichte Baierns III. 183.

13 (34).

Vrgl. 1 (32), 3 (33).

Item ain losbrief umb Erlibach.

1400, November 3. Zürich. — Bürgermeister, Rat und Bürger der Stadt Zürich geloben, die ihnen von dem Grafen Donat von Toggenburg um 350 Gulden verpfändete Vogtei über Erlenbach innerhalb der nächsten 10 Jahre durch Donat oder seine Erben um die Pfandsumme wieder lösen zu lassen. Weder der Graf, noch Zürich dürfen die Lösung einem Dritten gestatten. Die alten Briefe der Grafen von Habsburg über die Vogtei, welche Donat den Pfandinhabern übergeben hat, sollen ihm bei der Wiederlösung ganz und unversehrt zurückgestellt werden.

Das Nähere über diese Verhältnisse s. bei Bütler I. 47 f.

14 (42).

Vrgl. 15 (41).

Item ain richtungsbrief zwischent gräff Wilhelmen von Bregentz und minem herren gräff Fridrich von Toggenburg.

1402, Februar 25. Constanz. — Bischof Marquart von Constanz und Johann von Lupfen, Landgraf zu Stülingen, Herr zu Hohenegg und Landvogt der Herrschaft Österreich, sprechen über die Streitigkeiten der Grafen Wilhelm von Montfort-Bregenz, namens seiner Gattin Kunigunde von Toggenburg, und Friedrich (VII.) von Toggenburg wegen der Ansprüche Kunigundens an das Erbe ihres Vaters Donat von Toggenburg.

1. Alle Feindschaft der beiden Parteien wegen dieser Streitigkeiten soll beigelegt sein.
2. Die Feste und Grafschaft Kiburg, das gemeinschaftliche Pfand Donats und Friedrichs von der Herrschaft Österreich, bleiben der Gräfin Kunigunde, ihren Erben und dem Grafen Wilhelm in ihrem Namen.
3. Ebenso soll Friedrich die Feste Tannegg mit der Vogtei des Klosters Fischingen, wie sie Donat vom Bistum Constanz als Pfand innegehabt hat, der Frau Kunigunde übergeben.
4. Weiter bleibt der Frau Kunigunde, ihren Erben und Graf Wilhelm in ihrem Namen die Feste Spiegelberg, die sie jetzt innehaben.

5. Ferner sollen ihnen zufallen alle Leute, Nutzungen und Güter ausserhalb der neuen Letzi, wie sie von einem besondern Schiedsgericht unter Laurenz von Sal, dem Schultheissen von Wintertur, bestimmt wird, namentlich die Rechte an dem Dorf Lommis mit dem Kirchensatz daselbst und dazu die freien Leute, die auf den Eggen gesessen sind und in das freie Amt nach Birwinken gehören.
6. Graf Friedrich hat alle Geltschulden zu berichtigen, die Graf Donat hinterlassen.
7. Graf Friedrich hat der Frau Kunigunde, ihren Erben und dem Grafen Wilhelm in ihrem Namen auf nächsten 15. August 4100 Gulden zu bezahlen und sie dafür mit Briefen, vier Schuldner und 16 Bürgen sicher zu stellen.
8. Graf Wilhelm soll die 2 Gefangenen, die er der von Bern wegen gefangen hat, ohne alle Schatzung ledig lassen und namentlich dem Ritter seine Mühle und Matstetten ein Pferd wieder geben.

Vrgl. darüber Bütler I. 62 f. — Der vollständige Text der Urkunde soll nach dem im Stiftsarchiv liegenden Original in der Fortsetzung des Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen abgedruckt werden.

15 (41).

Vrgl. 14 (42).

Item ain instrument von miner fröwen gräfin Künigunden von Montfort, geboren von Toggenburg.

1402, Februar 28. Burg Bregenz — Frau Kunigunde von Toggenburg, Gattin des Grafen Wilhelm von (Montfort-)Bregenz, genehmigt den vorstehenden Schiedspruch des Bischofs Marquart von Constanz und des Grafen Johann von Lupfen.

In nomine Domini. Amen. Per hoc presens publicum instrumentum cunctis ipsum intuentibus pateat evidenter, quod sub anno a nativitate eiusdem MCCCC secundo, indictione decima, pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini domini Bonifacii digna Dei providentia pape VIII anno XIII, mensis feb(r)uarii die ultima, hora completorii vel quasi ipsius diei, in castro Bregentz, Constanciensis diocesis, et ibidem in stupa superiori domus, quam dominus Wilhelmus comes subscriptus in eodem castro cum sua familia inhabitat, spectabili et generoso domino Wilhelmo, comite de Bregentz, necnon nobili domina Künegundi de Toggenburg, sua uxore legitima, ex una, ac venerabili et circumspecto viro domino Rüdolfo Spitzli, decretorum doctore, procuratore seu nuncio quantum ad subscripta spectabilis et generosi domini domini Fridrici, comitis de Toggenburg, parte ex altera in testium et mei notarii publici sub-

scriptorum presentia personaliter constitutis, idem dominus Wilhelmus, comes de Bregentz, proposuit, quod et qualiter nuper inter eum, suo et dicte domine Kúnegundis sue uxoris nomine, ex una et prefatum dominum Fridericum, comitem de Toggenburg, ex parte altera de et super rebus et bonis ac hereditate per quondam dominum Donatum de Toggenburg, ipsius domine Kúnegundis patrem, derelictis et hac occasione certa per reverendum in Christo patrem et dominum Marquardum, Dei gracia episcopum Constanciensem, necnon nobilem dominum Hannannum (!)¹) de Lupfen, baronem et militem, advocatum terre illustris principis domini Leopoldi, ducis Austrie, compositio seu pronunciatio facta et per eosdem comites hinc inde jurata existeret, super qua eciam compositione seu pronunciacione certe essent littere confectae seu fabricate, quamque compositionem seu pronunciacionem et litteras super ea confectas ac omnia in eis contenta eadem domina Kúnegundis ratificare et approbare parata foret atque vellet et intenderet. Et deinde ipsa domina Kúnegundis, non vi nec metu coacta nec dolo aliquo, ut asseruit, circumventa, sed sponte et libere maturaque prehabita deliberacione atque de consensu et voluntate expressis prefati domini Wilhelmi comitis, sui mariti, ut prefertur, tunc ibidem presentis ac in et ad subscripta omnia et singula publice consencientis suumque consensum benivolum adhibentis et ea ratificantis, compositionem et pronunciacionem predictas, quas eciam sibi per eundem dominum Wilhelmum comitem, suum maritum, explicatas et expositas fore et se bene intellexisse asseruit, ratihabuit, ratificavit et approbavit; promittens nichilominus eadem domina Kúnegundis pro se et suis heredibus ac successoribus singulis et universis fide data nomine sacramenti in manus mei notarii publici infrascripti, vice et nomine omnium et singulorum, quorum interest vel intererit, legitime et sollempniter stipulantis, easdem pronunciacionem et compositionem et litteras super ea fabricatas et confectas omniaque et singula in eis contenta et quemadmodum in eis continentur rata et grata habere perpetuo atque firma et contra ea in toto vel in parte numquam ullo tempore facere vel venire per se vel alium seu alios publice vel occulte, directe vel indirecte, nec contravenire volenti aliquatenus consentire in iudicio vel extra iudicium, imposterum vel ad presens, de jure vel de facto quovis ingenio vel colore quesito. Renunciavit insuper prefata domina Kúnegundis pro se et heredibus ac successoribus suis singulis et universis in manus mei notarii publici infrascripti similiter vice et nomine omnium et singulorum, quorum interest vel intererit, legitime stipulantis, omnibus et singulis, juri, accioni, impetitioni et requisicioni, quibus per predictum dominum Wilhelmum comitem in supradictis compositionis et pronunciacionis litteris ipsius domine Kúnegundis nomine renunciatum existit. Ad quas eciam litteras et earum tenorem ipsa domina Kúnegundis se in ea parte retulit et remisit atque refert et remittit presentis instrumenti vigore; renuncians nichilominus eadem domina Kúnegundis pro se et suis heredibus et successoribus singulis et universis in et super premissis ac omnibus et singulis, in dictis compositionis et pronunciacionis litteris contentis et per dictum dominum Wilhelmum comitem, suum maritum, suo nomine factis, omni excepcioni doli mali, decepcionis et circumvencionis ac metus et coactionis cuiuslibet, accioni in factum, beneficio restitutionis in integrum, litteris, graciis, juribus, privilegiis, exemptionibus, consuetudinibus, constitutionibus et statutis quibuscumque, editis et edendis, impetratis et impetrandis a sede apostolica vel aliunde, excepcioni debite sollempnitatis non adhibite omni-que juris auxilio canonum atque legum, quibus mediantibus juvari, facere vel venire posset contra ea, que in dictis compositionis et pronunciacionis litteris ac in presenti instrumento continentur in toto vel in aliqua sui parte, adhibitis eciam in premissis et circa ea verborum et gestuum sollempnitatibus et renunciacionibus debitis et consuetis. Et ut de premissis

unum vel plura publicum vel publica instrumentum et instrumenta conficerem, tam predictus dominus Rüdolffus Spitzli, procurator seu nuncius dicti domini Friderici, comitis de Toggenburg, nomine, quam prefati dominus Wilhelmus comes et domina Kúnegundis, sua uxor legitima, me notarium publicum subscriptum requisiverunt. Acta sunt hec anno Domini, indictione, pontificatu, die, hora et loco suprascriptis, presentibus discretis viris Ūlrico de Emptz et Conrado de Haymenhofen, armigeris, Constanciensis diocesis predictae, testibus ad premissa vocatis specialiter et rogatis.

At ego Leonhardus dictus Schönbentz de Lindaugia, Constanciensis diocesis supradictae, publicus auctoritate imperiali et curie Constanciensis notarius juratus, quia propositioni necnon ratihabicioni, ratificationi, approbacioni, consensus adhibicioni et renunciacionibus prescriptis omnibusque aliis et singulis premissis, dum, ut predicatur, tempore et loco suprascriptis agerentur et fierent, una cum dictis testibus presens interfui et fieri vidi et audiui et, ut prefertur, stipulatis fui, presens publicum instrumentum manu mea propria scribendo exinde confeci signoque et nomine meis solitis et consuetis signavi, in testimonium omnium premissorum, ut prescribitur, requisitus etc.

¹⁾ Für «Johannem» verschrieben.

16 (13).

Vrgl. 22 (12).

Item ain brief von Hertenegs wegen von Sanganser land, wist zwey tusent pfunt haller.

1403, Juli 27. Graz. — Herzog Leopold (IV.) von Österreich übergibt dem Christoph von Hertenegg für ein Darleihen von 2000 Pfund Heller seine Feste und Herrschaft Sargans in Pflege und in Vogtesweise.

Wir Leupolt, von Gots gnaden hertzog ze Österreich, ze Steyr, ze Kernen und ze Krain, grave ze Tirol etc., tûn kund: Als úns úns er getrewr Christoff von Hertenegk yetzund zwey tausent pfunt haller berait zu unsern notdurften gelihen hat, also haben wir demselben von Hertenegk unser vesten und herrschaft Sangans darumb in phleg und in vogtsweis empholhen und ingeantwort; in sollicher mass, daz wir im ze purkhût jêrlîch geben und ausrichten sullen anderhalb hundert pfunt Costentzer phening und dartzû, daz wir in oder sein erben von der selben vogtey nicht enthausen, als lang untz daz si von úns derselben zwey tausent pfunt haller betzalt und gentzlich ausgericht sein, und sol in die egenant purghût auch als lang geraicht werden. Wan aber wir, unser brüder und erben in oder sein erben daselbs nicht lenger mainen ze haben noch die phleg ze lassen, und wir si der vorgeanten zwey tausent pfunt haller betzalen wellen, so sullen si úns deu (!) vorgeant vest abtreten und die fürderlich und an alles verziehen zu unsern handen inantworten, wenn wir des begern, an all widerred und austzug. Wâr¹⁾ auch, daz der vorgeant Hertenegk mit dem tod abgieng, so múgen wir sein erben umb die egenanten zwey tausent pfunt haller anderswain gewiesen auf unser nütz, ye fur fumftzehen pfunt ain pfunt haller gelts, an die stett, daran si denn habent sind, und sullen úns auch denn die selben sein erben die egenant unser vest und statt Sangans unverzogenlich inantworten in aller mass, als uns die der egenant Hertenegk schuldig was inzeant-

wurten, wann wir in der zweyrt tausent pfunt haller betzalt hetten, als vorgeschriben stet. Wir haben im auch zu der selben purghût gelassen unser vischentz, gejaide und vederspil in sölicher masse, daz er die auch zu der selben purghût innehaben sol. Auch sol im die egenant purghût der anderthalbhundert pfunt Costentzer phening aus allen unsern nützen daselbs zu Sanngangs vor meniklich gevallen und ausgericht werden. Sy süllen auch mit unserm nützen und gülden daselbs und allen andern zugehörungen nichts ze schaffen haben und sich an der purghut der vorgeannten anderthalbhundert pfunt phening lassen benügen und nicht verrer greiffen; und sol úns auch dieselben únsere vesten getrewlich verwesen, innehaben und gehorsam sein, als ander únsere vögt, úns und die unsern darin und daraus ze lassen und auch darinne ze enthalten an seinen merklichen schaden wider allermeniklich,²⁾ nyemand ausgenommen, als das billichen (!) ist. Davon emphelhen wir dir unserm amptman daselbs gegenwurtigen und künftigen, daz du dem egenanten Herteneckg die vorgeant purkhût der anderthalbhundert pfunt Costentzer phening ausrichtest und bezalest, als vor geschriben stet, und des nicht lassest; wan wenn du das getan hast, so sagen wir dich der ledig und wellen dir die an deiner raytung stetiklich legen und abziehen haissen, ungevêrlich. Mit urkund ditz briefs; geben ze Grêtz, an freytag nach sand Jacobs tag des zwelfboten, nach Krists geburde in dem vierzehenhundertisten und dem dritten jare.

Dominus dux in consilio.

¹⁾ «e» mit übergeschriebenem «a», statt «â».

Abgedruckt nach dem im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegenden Originale. — Regest bei Lichnowsky V. n. 567.

Der vom gleichen Tage datirte Gegenbrief Christophs von Herteneegg liegt ebenfalls im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.

17 (21).

Vrgl. 34 (22).

Item ain brief, wie gräff Rüdolf und gräff Hug dem jungen gräff Albrecht schuldig sint 2¹/₂ tusent lib. haller.

1404, Juni 30. — Die Brüder Graf Rudolf (II.) und Hugo (V.) von Werdenberg verweisen ihren lieben Vetter den Grafen Albrecht (IV.) den jüngern von Werdenberg-Heiligenberg, für 2500 Pfund Heller, die sie ihm schulden, auf einen Schuldbrief von 8000 Pfund Heller der Herzoge Leopold (IV.) und Friedrich (IV.) von Österreich zu ihren gunsten, den sie beim Rat zu Ravensburg hinterlegt haben.

Wir gräff Rüdolff und gräff Hug von Werdenberg, gebrüder, verjehent und tünd kund allermenglichem, daz wir baid unverschaidenlich schuldig syen und gelten sôl-
lent dem edeln unserm lieben vettern gräff Albrecht von Werdenberg dem jüngern, hern zûm Hailgen Berg, dritthalb thusend pfund haller, die zû unserm nutz und frumen kômen sind. Die selben dritthalb thusend pfund haller habent wir im ergebn und gebent im ôch mit kraft diß briefs uff der schuld, so úns die durchlúchtigen hochgebornen fürsten

hertzog Lúpol^t und hertzog Fridrich von Österrich, gebrüder, unser gnedigen herren, schuldig sind. Der selben schuld ist acht thusent pfund haller, als der höptbrief wiset und sait, den wir dar umb inne habent von im und den wir öch ietz ze mal gelait habent hinder ainen rät zû Ravenspurg, daz er dem obgenanten unserm vetter und sinen erben gewärtig sin sol umb die obgenanten dritthalb thusent pfund haller und so vil zins, als sich jârlichen von den dritthalb thusend pfunden erlöst. Da bekennen wir úns obgenanter gräff Rûdolf^f und gräff Hug für uns und unser erben: wenn das ist, daz die obgenanten unser herren von Österrich oder ir erben den egenanten únsern vettern gräff Albrechten oder sin erben ablegend umb die dritthalb thusend pfund haller oder in der bezalent, so sagen wir si der egenanten dritthalb thusent pfund haller quit, ledig und lôs für úns und únsere erben an den acht thusent pfund hallern, dar umb wir iren besigelten brief habent, als vor geschriben stât, mit kraft diß briefs. Und des zû úrkünd geben wir die vorgeanten gräff Rûdolf^f und gräff Hug für úns und unser erben den obgenanten unsern herren von Österrich und iren erben disen brief, besigelt mit únsern aigenn anhangenden insigeln; der geben ist an dem nechsten mântag nach sant Peters und sant Pauls tag, do man zalt nâch Crists gebürt vierzehenhundert jar und dar nâch in dem vierden jar.

18 (15¹).

Vrgl. 19 (15²), 24 (15³).

*Item dry brief von herzog Fridrich ze Österrich von der ysen-
schmitten im tal, die der ammann von Sane gans, genant von Wartö,¹⁾
inne gehebt hât; die sint alle dry hienäch gescriben etc.*

1405, Januar 3. Feldkirch. — Herzog Friedrich (IV.) von Österreich urkundet, dass Hans von Wartau, sein Ammann zu Sargans und Nidberg, über das abgelaufene Jahr 1404 mit ihm abgerechnet und nach dieser Abrechnung noch 153 Pfund, 3 Schilling und 8 Pfening von ihm zu gut habe.

Wir Fridrich, von Gots gnaden hertzog ze Österrich, ze Steyr, ze Kernen und ze Krain, grä^f ze Tyrol etc., tûn kund, daz unser getruwer Hans von Wortôw (!), unser amptman zû Santgans und ze Neyperg, uns uff den hüttigen tag, in gegenwürtikeit der edeln unserr lieben ôhenn [grä^f] Rûdolf^f von Hohenberg, unsers hofmaisters, und grä^f Hermans von Tyerstain, unserer lieben getrüwen Stephans von Valkenstein, unsers²⁾ kantzlers, und Burk[art] von Rabenstein, unsers kamermaisters, derselben unserr âmbter ain gantze, vöilige raitung getân hat von dem nechst vergangen vierzehendesten³⁾ und vierden jare. Und ist die selb sin raytung also bestanden, daz wir im úber alles sin innemen schuldig beliben by sinem usgeben hundert und drú und fúnftzig pfund, dry schilling und acht pfening, Costentzer múnzt. Dar umb sagen wir den vorgeanten Hansen von Worttow (!) und sin erben der selben raytung gantzlich ledig. Mit urkünd diß briefs; geben zû Veldkilch, an samstag vor der hailgen dryer kúng tag, anno Domini M quadringentesimo quinto.

¹⁾ «o» mit übergeschriebenem «w». — ²⁾ «un(d)» Ms. — ³⁾ Für «vierzehnhundertsten» verschrieben.

19 (15²).Vrgl. 18 (15¹), 24 (15³).

1405, Juni 21. Constanz. — Herzog Friedrich (IV.) von Österreich verweist die Erben des Hans von Wartau, seines Ammanns zu Sargans, auf die Eisenschmiede zu Mels für alles, was er dem Verstorbenen schuldet.

Wir Friderich von Gots gnaden herzog ze Österreich, ze Steyr, ze Kernen und ze Krain, graf ze Tyrol etc., tûn kunt umb sôlich geltschuld, so wir weylent unserm amptmann zû Sangans, Hannsen von Wartow selig, schuldig worden sein oder noch bey rechter rayttung schuldig werden, daz wir darumb sein erben geweyset haben und weysen auch mit dem brief auf unser eysensmitte ze Mayls im tal gelegen; also daz sy alle die nûtz, so uns davon gepûrent, so lang mit gûter gewissen und kunt-schafft innemen zû iren handen, uncz daz sy umb sôlich geltschuld genczlich ausgericht und bezalt werden. Und wenne sy von sôlichen nûczen ir egenant geltschuld aufheben und ingenemen, so sol uns die vogenant eysensmitte mitsampt den nûtzen genczlichen ledig sein, ane irer und meniclichs hindernûss und irrung. Mit urkûnd dicz briefs; geben ze Costencz, an suntag nach gotsleichnams tag, nach Kristis gepûrde in dem vycrczehenhundertistem und dem fûnften jar.

Dominus dux in consilio.

Abgedruckt nach dem im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegenden Originale. — Regest bei Lichnowsky V. 709.

20 (14).

Item ain losbrief von Haintzen von dem Grûnen Hag, wist 220 lib. den.

1405, November 17. — Graf Friedrich (VII.) von Toggenburg, Ritter Dietegen von Marmels, Peter von Greifensee und Rutschmann Nussbaum, Schultheiss zu Walenstadt, versetzen dem Heinz von Grünenhag, Schultheiss von Sargans, die Schmiede in der Au für eine Schuld von 220 Pfund Pfennig, die man ihm wegen der Herrschaft Österreich schuldig geworden ist,

Wir graff Fridrich von Toggenbûrg, her ze Prettingôw und uff Tafâß, lantvogt in Churwalhen, Dietegen von Marmels, ritter, Peter von Griffensee und Rûtschman Nusbôm, schultheiß ze Walenstât, tûnd kunt allermenglichem und vergehend öffentlich mit disem brieff, das wir all vier unverschaidenlich oder unser erben schuldig sind und gelten sond dem erbern, beschaiden Haintzen vom Grûnnenhag, schultheiß ze Sanegans, zway hundert und zwaintzig pfund gûter und gewonlicher pfe-ning, Costentzer mûntz, Curer werschâfft, die man im von unser gnedigen herschafft von Österreich wegen schuldig worden ist, als da in sinem hus ze Sanegans in dem krieg, als man mit den Appenzellern krieg hât, verzert ist worden. Umb das vor-

genant gelt alles habent wir dem vorgenanten Haintzen vom Grûnnenhag und sinen erben zû ainem rechten, redlichen, werenden pfand geben, versetzt und ingesetzt die schmitten in der Ôw, mit allen rechten und zûgehörden, so dar zû gehört, es sig zû kol, zû ârtz, zû holtz, zû veld, zû stegen, zû wegen, zû wunn, zû waid, zû ofen, zû schmelzen, zû bergrecht, und mit allen rechten und frighaiten, so daz isenwerch hat und zû der selber (!) schmitten gehört oder gehören mag. Und sond die selben schmitten also in stiller, nützlicher pfandes gewer innehaben, niesen (!), besetzen und entsetzen, als ander ir gût, ane alles abnießen und abschlachen der zinß und nütz, als lang und alle die wil, so die schmitt von inen nût erlöß(t) ist; der widerlosung er oder sin erben der vorgenanten únsere herschafft von Ôsterrich oder iren erben ald iren amptlúten von ir wegen statt tûn und gehorsam sin sond, wenn oder welches jars man die schmitten widerlösen wil oder mág, ôch umb die egenanten zway hundert und zwaintzig pfund der vorgenanten múnzt und werschafft; doch also: beschicht die widerlosung vor sant Johans tag des Thôffers ze súnwendi, so ist die vorgenant schmitt mit aller zûgehörd und mit dem zins des jars und dannen hin alwegen ledig und loß; beschicht aber die widerlosung nach dem yetzgenanten sant Johans tag, so sol inen der zins des jares werden und gevallen sin, ân all widerred; aber die schmit und diser brieff sond denn dannen hin alwegen von inen ledig, loß und unbekúmbert beliben, an all gverd. Wer aber, das die grafschafft Sanegâns gelößt wurd und inen yeman dar in viel und inváll tâtte, daz inen die schmitt enpfrômdet und entwert wûrd von kriege, das sy die schmitten da von nût genützen môchtint, welches jars das were, und wir des von inen ermanet werdent, so sond (wir) oder unser erben dem vorgenanten Haintzen vom Grûnnenhag oder sinen erben das obgenant gelt alles und den zins, der inen des jars abgieng, darnach inrent ainem manot unverzogenlich geben, bezalen und usrichten und in iren gewalt antwürten, ân alles verziechen. Tâtind wir des nût, wie denn er oder sin erben des ze schaden koment, sy standint oder nemintz an schaden an Cristan, an Juden, an kôffen oder an wechseln, oder kâmint sy des ze schaden von zerfûng, von nachklagen, von bottschaft ze senden, rittend ald gend, von manung, von pfandûng, von nôten und uftribens wegen, oder wie sich daz fûgte, daz sy hie von schadhafft wurdint: da sôllent wir oder unser erben sy nach der ersten vordrung hin verstan und sy gar und gantzlich ledig und loß machen umb hoptgût, umb den zins, so inen des jars abgat, und umb allen schaden, so in dehain wiß heruff gat, ân all widerred. Wir oder unser erben sôllent im oder siner (!) erben aines ayd geloben umb allen schaden und umb all ander sachen in diser sach, ân all ander bewisung und zûgnûß, ane gevêrd. Wir die obgenanten gelter all und yeklicher besunder hat mit siner gûten trúw in aydes wiß gelôpt: ob dem egenanten Haintzen vom Grûnnenhag oder sinen erben das obgenant gelt nach ir vordrûng, als vorgeschriben statt, oder dannen, wenn sy des lenger nût usligen wellent, nicht gewert und wir des all oder yeklicher besunder under uns ermanet wirt mit botten oder mit brieffen, ze hus, ze hoff oder under ôgen, so sond wir all oder welcher under uns gemanet wirt, mit ainem pfâritt ald ¹⁾ aber ain knecht mit ainem pfâritt, der selber nût laisten welt oder môcht, denn nach ir manung in den nechsten acht tagen ze Sanegâns, ze Walestatt oder ze Rapreschwil, in welhe statt wir da gemanet werdent, laisten recht giselschafft nach derselben stetten sitten. Und wenn wir also ainen manot gelaist hand, ald vier die nechsten wochen nach der manung sich ergand, wir laistind oder nût, so sond wir oder unser erben im oder sinen erben ald iren gewissen botten by der ersten vordrung verpfenden mit gûten, ungevarlichen varenden verstandnen pfanden, die man getriben und getragen mag, und die sy donn (!) ze mal sond und mugend versetzen oder verkôffen mit gericht ald ane gericht, wie sy wellent und inen fûgt; und sond doch alwegen von der pfandung wegen dester minder nût laisten als vil, als lang und als

gnûg, untz inen das obgenant gelt und aller schad, so in dehain wiß heruff gat, gantzlich und gar bezalt und usgericht wirt; und sond sy alwegen uff die pfand weren, als dik daz ze schulden kûmpt. Und welher under uns also nût laisten, verpfenden noch diser sach und gelúpt nût gnûg tûn welt und sin eer und sin insigel nût hielt, das Got wend, der selb brúchig gúlt oder sin erben sol uns die andren gúlten und unser erben von allem schaden wisen und lösen, an all widerred. Darzû mag er oder sin erben und wer inen des helffen welt, uns, unser erben und alles unser lút und gút angriffen mit pfenden, mit verbieten, mit verheften, mit nôten und ufftriben mit gaistlichem oder weltlichem gericht ald ane gericht, in sietten, in dôrrffern, in gerichtten oder uff dem land, an allenthalben, wie sy wellent und inen fûgt, ân alles unrecht, so vil und als lang, untz inen daz obgenant gelt und aller schad, so in dehain wiß heruff gât, gantzlich und gar bezalt und usgericht wirt, alz dik daz ze schulden kumpt. Beschâch ôch, daz under uns dehainer von todes wegen abgieng ald von dem land fûre oder wie sich daz fûgte, daz er zû diser sach unnûtz wûrd, so sond wir die andren nützen gúlten inen ye ainen andren als gúten und nützen gúlten an des abgangnen statt geben und setzen nach ir vordrung in den nechsten vierzechen tagen. Tâtind wir des nût und wir sin ermanet werdent, so sond wir die andren nützen gúlten invaren und laisten in aller der wis und maß, als vorgeschriben stât, als lang untz inen ye ain andrer nützer gúlt an des abgangnen statt geben und gesetzt wirt, als dik daz ze schulden kûmpt, ane geverd. Wir oder unser erben sôllent sin oder siner erben umb die egenanten schmitten und umb diß versatzung gút und getrúw weren und geweren sin, nach pfandschafft recht, und sy getrúwlich daby schirmen und halten gen allermenglichem, es sige an gaistlichen oder an weltlichen gerichtten, by gúten trúwen, an all geverd. Wer och, das der insigel dehains brâch, abfiel ald mishenkt wûrd oder gebrâst und heran nût gehenkt wurd ald wie sich das fûgte, das diser brief gebresthafft wer oder wurd an bermi(n)t, an geschriff ald an andren stuken, darumb sol er doch dester unkreftiger noch unnützer nût haissen noch sin. Ald ob sy uns all oder ainen ân den andren mantint oder angriffint ald tag gâbint und den andren nût; ald ob unser ainer sin anzal an dem gelt geben welt oder wie lang sy schwigind: das sol alles im noch sinen erben an dem obgenanten gelt noch an kainen rechten, bedingten, stuken noch artikeln úberal enkainen schaden, abgang noch gebresten nût bringen, machen noch schaffen, suß noch so, in dehain wiß, an all geverd. Und ensol uns, unser erben noch dehain unser lút noch gút vor diser egenanten geltschuld und werschafft und gelúpt noch vor kainem stuk, artikel noch geding, so heran geschriben statt, nicht schirmen noch inen gen uns schaden bringen kain krieg, gaistlich noch weltlich gericht, kain verbieten noch verheften, kain frighait, gnad, gesetzt noch recht, so yeman hat, kain andre giselschafft, kain bund noch buntnúß, kain ander sach, schirm noch ußzûg, so yeman erdenken kan ald mag in dehain wiß, ân all geverd. Und hâbent by unsren gúten trúwen gelôpt, alles das war, vest und stât ze halten, ze laisten und ze volffûren, daz an disem brieff geschriben statt, und da wider niemer ze tûnd, ze reden, ze werben, ze schaffen noch schaffen getân (werden), in dehain wiß, ân all geverd. Wir obgenanter graff Fridrich lobent fûr uns und unser erben, die egenanten unser mitgúlten und all ir erben von allem schaden ze wisen und ze lösen, wie sy in diser sach yemer ze schaden koment, und erlobent inen, daz unser darumb anzegriffen als lang, untz daz sy von allem schaden von diser gelúpt wegen gantzlich und gar erlôßet werdent, inen oder iro erben aines worten ze geloben umb allen schaden, ane ayd und an all ander bewisung, ane gverd. Und herumb ze ainem waren, offen urkúnd aller vorgeschribner ding so haben wir obgenanten graff Fridrich von Toggenburg, Dietegen von Marmels, ritter, und Rûtschman Nusbom unser yeklicher sin insigel fûr sich und sin erben offentlich gehenkt an disen brieff, und ich obgenanter Peter von Griffensee han erbetten den fromen vesten

Cristofeln von Hertnegk, vogt ze Sanegans, das er sin insigel für mich und min erben offentlich gehenkt hat an disen brieff, dar under in ich mich bind, won ich min insigel nüt hatt; doch im und sinen erben unschädlich; der geben ist an sant Fluriß tag,²⁾ do man zalt von Cristi gebürt vierzehenhundert jar, darnach im fünften jare.

¹⁾ «ald» irrtümlich wiederholt.

²⁾ Der «Fluristag» ist in Rätien wohl der Tag des h. Florinus, dessen Name heute noch derjenige eines weit verbreiteten Geschlechts ist. Nach den Calendarien, die uns zur Verfügung stehen, darunter auch nach dem Necrologium Curiense, fällt dieser Tag auf den 17. November; nach gefälliger Mitteilung des Herrn Regierungsrats Plattner würde indes der Fluris- oder Florinstag im Gebiet des alten Rätians am 22. December gefeiert, auf welchen nach einzelnen Calendarien ein «Florus m.» fällt; nach dem «Necrologium Curiense» nur die «Theodosia virgo».

Abgedruckt nach dem im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegenden Originale.

21 (11).

Vrgl. 16 (13), 22 (12).

Item ain brief von Sanganser land, wist drú tusent guldin.

1406, Mai 12. Baden. — Die Herzoge Leopold (IV.) und Friedrich (IV.) von Österreich versetzen dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg für 3000 Gulden, die er ihretwegen ausgegeben und auf den Krieg wider die Appenzeller verwendet hat, ihre Herrschaften, Grafschaften, Festen, Schlösser, Land und Leute in Curwalchen und unter dem Walensee: nämlich Sargans und Windegg, Freudenberg und Nidberg.

Wir Lúpolt und Fridrich, geprüder, von Gots gnaden hertzogen zû Österich, ze Styr, ze Kernten und ze Krayn, grafen ze Tyrol etc., tûn kunt menglichem mit disem brieff: Als wir dem edeln unserm lieben ôheim grauff Fridrichen von Toggenburg schuldig sin drú thusent guldin gûter und gerechter an gold und an gewicht, die er von unsern wegen an barem gût usgeben und uff den krieg wider die Appenzeller, unser viend, verleit hât, fur die selben drú tusent guldin haben wir fur die hohgepornen fursten unser lieben prüder und vettern, fur uns und unser erben im und sinen erben zû einem rechten, redlichen phand und in phandes wise ingegeben und versetzt, ingeben und versetzen inen wussentlich mit disem brief dis nachgeschriben unser herschaften, gräfschaften, vesten, gesloss, land und lut, so wir in Churwalhen haben und under dem Wallensew: des ersten Santgans und Windegg, item Frôidenberg und Nyperg mit allen iren begriffen, mit twingen, bennen, mit allen gerichtten, mit wildpennen, mit holtz, mit veld, mit wassern, mit vischentzen, mit stüren, diensten, mit aller gewaltsami, mit allen wurden, eren, rechten, nützen, gewonheiten und mit allen zûgehörden, nictes usgenommen noch vorbehept, als daz alles von alter her komen und an uns bracht ist; also daz der egenante gräff Fridrich von Toggenburg und sin erben die obgeschriben unser herschaften, graufschaften, vesten, gesloss, land und lut mit allen nutzen, rechten, zûgehörden und mit aller gewaltsami, alz vorgeschriben stât, hinfur von uns ze einem rechten, redlichen phand und in phandes wise dis nechsten künftigen zehen jar nach datum dis briefs an widerlosung und nach den zehen jaren untz an unser widerlosung umb die egenanten drú thusent guldin inne haben, nutzen und niessen sôllent, ane allen abslag der nützen; doch Hertneggen, unserm vogt ze

Santgans, an sinen rechten der zweiger thusent pfund hallern und der nützen, so davon gevallent, die er von uns uff derselben grauschaft ze Santgans hât, unschedlich, die wil er darumb nicht abgetragen ist. Doch haben wir dem vorgenanten unserm ôheim von Toggenburg und sinen erben gewalt gegeben und geben inen wussentlich mit dem brief, daz si von dem egenanten Hertneggen und sinen erben umb die egenanten zwey thusent phund haller, so wir im uff die vorgenante unser grafschaft ze Santgans geschlagen haben, und dar zû umb die viertzehenhundert phund haller, darumb die schmitten und die matten in der egenanten grauschaft ze Santgans von des kriegs wegen versetzt sind, gen wem das ist, lösen sôllent und môgent. Und sol man im oder sinen erben ouch der losung also von unser wegen gehorsam sin, wenn si des begerent; won wir das ernstlich meynnen. Und umb welich summ der vorgenante von Toggenburg denn ie abgelöst hât, es sy von Hertneggen oder von der schmitten und der matten wegen, so von des obgenanten kriegs wegen versetzt sind, die selben summ geltz sollent si denn ôch uff den vorgenanten herschaften, grauschaften, vestenn, geschlossen, länden und luten, iren phanden, haben und wartende sin, ze gelicher wis und in dem rechten, alz umb die drû thusent guldin vorgenant. Die vorgenanten unser gesloss und vestenn alle sôllent ouch unser prûder, vettern und erben offen huser sin zû allen unsern nôten, uns und die unser wider menglichen dar inne ze enthaltent, dar in und dar us ze lassent, als oft wir des begeren und notdurftig sin; doch ane des egenempton von Toggenburg und siner erben merklichen schaden, und ôch usgenomen die von Zûrich und ir eydgenossen, ob wir mit den ze schaffen gewunnen; wider die nach wider uns sôllent die obgenanten schloss, vestenn, land und lut nicht sin und gen uns beiden teiln stille sitzen, noch dewederm teil hilflich sin, an geverd. Mit urchunde dis briefs, den wir mit unserr beider anhangenden insigeln besigelt geschafft haben; geben ze Baden, uff mitwuch nach dem sunnentag, alz man singet Cantate, nach Cristi gepurt vierzehenhundert jar und darnach in dem sechsten jar.

Dominus dux Leopoldus per Johannem Vell. cap. s.

Abgedruckt nach dem im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegenden Originale. — Regest bei Lichnowsky V. 769; (770 u. 774). — Vergl. Bütler I. 77 f.

22 (12).

Vrgl. 21 (II).

Item ain brief umb tusent guldin von Sanganser land.

1408, December 10. Freiburg i. B. — Herzog Friedrich (IV.) von Österreich schlägt dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg weitere 1000 Gulden auf die Herrschaft Sargans.

Wir Fridreich, von Gots gnaden herczog ze Osterreich, ze Steyr, ze Kernden und ze Krain, graf ze Tyrol etc., tun kunt: Als wir dem edeln unserm lieben oheim graf Fridrichen von Tokhemburg tausent guldin schuldig worden sein von der scheden wegen, so er genomen hat von wegen der dreier tusent guldin, die unser bruder herczog Leupolt und wir im schuldig waren, darumb er unsern brief het, und aber wir yetzen mit im ainer tayding uberkomen sein, daz wir im dieselben tausent guldin auf seinen sacz zû Sangans slahen sullen: als das denn in den taydingbriefen, der unser yedwedrer tail ainen hat, aigenlich ist begriffen: also haben wir dem egenanten von Tokhemburg die

selben tausent guldin geslagen auf seinen sacz zû Sangans und slahen auch wissentlich mit dem brief; in solcher mass, daz er und sein erben die darauf haben und niessen, an abslag der nütz, in aller der mass, als ander gult, darumb in die herrschafft zû Sangans vormals ist verseczet worden, an geverd. Mit urkund dicz briefs; geben ze Fryburg im Bryssgôw, an mantag vor sand Lucien tag, nach Christs gepurd in dem vierzehenhundertisten und dem achten jare.

Dominus dux per se.

Abgedruckt nach dem im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegenden Originale. — Regest bei Lichnowsky V. 1061. — Vrgl. Bütler I. 87 f.

23 (9).

Item ain losbrief von dem zol ze Veldkilch, wist 15 hundert lib. haller.

1409, Januar 21. Feldkirch. — Herzog Friedrich (IV.) von Österreich versetzt dem Bischof Ulrich von Brixen, dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, dem Ritter Markwart von Ems, Walther Han, Johann dem Litscher, Jakob Sailer, zur Zeit Stadtmann, und Künz dem Schnetzer, Bürgern zu Feldkirch, seinen Zoll daselbst für eine Schuld von 1500 Pfund Heller an den Grafen Hugo (III.) von Montfort-Bregenz, welche die Genannten statt seiner abzuführen übernommen haben.

Wir Fridrich, von Gots gnaden hertzog ze Österreich, ze Steyr, ze Kernden und ze Krain, grâf ze Tyrol etc., tûn kund für uns, unser bruder und erben, das wir rechter und redlicher gûlt schuldig sein und gelten sullen dem erwirdigen unserm lieben freund und kantzler hern Ulreichen, byschoffen ze Brichsen, dem edeln unserm lieben oheim graf Fridreichen von Toggenburg und unsern lieben getruwen Markwarten von Emptz, ritter, Walthern Hanen, Johansen dem Littscher, Jacoben Sailer, ze den ziten unser stattman, und Cûntzen dem Schnetzer, unsern burgern ze Veltkilch funffzehnhundert pfund gûter haller, ungevârlicher Costentzer werung, darumb sy uns gegen dem edeln unserm lieben oheim graf Haugen von Montfort, herren ze Bregentz, dem wir dieselben funfzehnhundert pfund haller schuldig wâren, abgetragen und sich derselben unser schuld mit irn briefen gantzlich vervangen haben für uns ze bezaln und auserichten. Und für dieselben funfzehnhundert pfund haller wir denselben unsern geltern and allen irn erben gemainlichen yngegeben und versetzt haben, yngebent und versetzent in auch also wissentlich in krafft ditz briefs zu ainem rechten und redlichen, werenden pfand für uns, unser brüder und erben, unsern zoll ze Veltkilch mit allen nützen, rechten, ehafftinen, gewonhaiten und zûgehörungen, benempton und unbenempton, als man denselben unsern zoll untz uff den tag, als dirr brief geben ist, von unser und unser brüder wegen gewonlich gevordert und yngenomen hât und als och der vormals von allermenglichem gantzlich ledig, lôs und unverkûmbert ist, won das der erberen unser burgerinen Gûten von Emptz und ir schwôster jârklichs ainlûff pfund Constantzer pfening daruss gând und ussgeriht werden sond, nach iro brief sag. Und ist dú vorgeschriben gegenwûrtig versatzung des zolls gegen den vorbenempton unsern geltern in sôlicher mass

geschehen: ist, das wir den egenanten unsern ôheim graf H a u g e n umb die funfzehnhundert pfund haller hiezwûschen und dem nächstkünftigen pfingstag nach datum ditz briefs gegen der Maygrinen sângen erben von Lindôw abtragent oder in sust in ander weg bezalent und benûgig machent, so sol uns der genant satz desselben unsers zolls und auch der brief gantzleich ledig sein; geschâch aber des nicht, so sullen und mugent sy sich desselben unsers zolls mit aller seiner zûgehörung und rechtung, als vorgeschriben stât, underziehen und den fûr die obgedachten funfzehnhundert pfund haller oder fûr drûzehenthalbhundert alter Rinscher guldin, ob sy die dem vorgenanten unserm ôheim graf H a u g e n von seiner manung wegen fûr die funfzehnhundert pfund haller ussrichten wurdint, nach seins hobtbriefs sag, und auch fûr alle die scheden, die sy von der schuld und sach wegen iemer nement, in welh weg das zû geit, nichtz hindan gesetzt, nach offnung iro ainvaltigen worten, fûrbas ân all ander bewârung, in ains rechten werenden pfandes weyse mit gantzer gewaltsami innhaben, niessen, besetzen und entsetzen, ân all abschleg der nûtz, als lang, untz das wir sy der schuld, was wir in denn pflichtig sein usszerichtent, es sein die funfzehnhundert pfund haller oder die drûzehenthalbhundert guldin, mit allem daruff erloffem scheden gantzleich ausrichten und bezalen; derselben losung sy uns auch unverzogenlich statt tûn und gehorsam sein sullen, wenn wir des begern, auch ân geverd. Und haben auch darumb geschafft und schaffent auch wissentleich in krafft ditz briefs mit allen unsern vögten, amptleuten und burgern ze V e l t k i l c h, gegenwürtigen und kunfftigen, das sy die obgenanten unser gelter bey demselben unserm zoll haltint und schirment und sy daran nicht irrint noch irren lăssent, den zoll also ze niessen, ze besetzen und entsetzen nach irem willen, alle die wyl der nicht erledget ist, als vorgeschriben stêt, ân geverd; won wir úns gegen in redleich verzeihen (!) in gaistlichen, kayserlichen und weltlichen sachen und gerichten alles des, damit wir uns wider disen brief behelffen môchten, daz iemant kunfftiglich erdenken môht oder vor erdâcht wâr, ân geverd. Wâr auch, daz in iemant infâll oder irrung daran tât oder daz in der zoll in dehain weyse irrig wurd und in nicht gevolgen môht, darumb sullen sy sich haben zû uns, und wellen auch wir darumb ir vertretter und versprecher sein an allen stetten, wâ und gegen wem sy des bedurffent, ân all uffsâtz und gevârd. Tâtint aber wir des nicht, so mugent si und all ir erben und helffer ander unser leut und gûter darumb angreifen, als lang untz daz sy umb hobgût und scheden gantzlich ussgeriht werden, als vor ist beschaiden, ân geverd. Dieselben unser gelter und ir erben habent auch vollen gewalt, irú recht ditz obgeschribnen satzes und zolls fûrbas von irn handen zu versetzen, wahin oder gegen wem sy wellen, allgemainlich oder ir iegklicher besunder sinú recht, doch allweg uns, unsern brudern und erben an unser losung unschedlich, ân geverd. Mit urkúnd ditz briefs; geben ze V e l t k i l c h, an sant Agnesen tag der hailgen magt, nach Crists gebûrt in dem vierzehnhundertesten und dem neúnden jâr.

Abgedruckt nach dem im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien liegenden Originale. — Regest bei Lichnowsky V. 1069, u. Zösmair: Urkundenauszüge aus dem Hohenemser Archive n. 68 im XXI. Bericht des Vorarlb. Museums-Vereins. — Vrgl. Bütler I. 88.

24 (15³).

Vrgl. 18 (15¹), 19 (15²).

1412, April 8. Innsbruck. — Herzog Friedrich (IV.) von Österreich verweist die Erben Hansens von Wartau, seines Ammanns zu

Sargans, für 140 Pfund Pfennig und 25 Gulden auf die Eisenschmiede zu Mels.

Wir Fridrich, von Gots gnaden hertzog ze Österreich, ze Steyr, ze Kernen und ze Krain, gräff ze Tyrol etc., tûn kund von sôlicher geltschuld wegen, so wir wilten unserm amptman zû Santgans, Hansen von Wartôw selig, schuldig wurden, darumb wir sinen erben bewiset haben mit dem brief uff unser isenschmitten ze Mails im tal gelegen: also was sich an rechter raitung erfunde, daz das sin erben daruff [ha]ben sôlten. Also hât unser landvogt Burkart von Mannsperg mit in gerait, und sin wir in mit rechter raitung schuldig beliben viertzig und hundert pfunt pfenning und fünf und zwentzig Rinscher guldin. Und also sôllen si alle die nûtz, so uns da von gepûren, so lang mit gûter gewissenn innemen zû iren handen, untz daz si umb sôlich geltschuld gentzlich usgericht und bezalt werden. Und wenn si von sôlichen nützen ir egenant geltschuld ufgehaben und ingenemen, so sol die vogenant isenschmit mit den nützen gentzlich ledig sin, ân ir und menglichs hindernûß und irrung. Mit urkûnd diß briefs; geben ze Isprugk, an fritag nach dem hailgen tag ze ostren, anno Domini M quadringentesimo duodecimo etc.

25 (38).

Item ain losbrief von dem gotzhus ze Sant Gallen von her Stef-fans von Gundolfingen wegen.

1412, Juni 6. Wil. — Heinrich (III. von Gundelfingen), erwählter Abt, und das Capitel des Gotteshauses St. Gallen geben dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, dem Grafen Hugo (V.) von Werdenberg und den Freiherrn Peter und Wolfram von Hewen einen Schadlosbrief für ihre Mitgültenschaft gegen den Freiherrn Stephan von Gundelfingen um 1200 Gulden rheinisch Hauptgut und 80 Gulden jährlichen Zins. Werden die Mitgûlten nicht schadlos gehalten, so dürfen sie auf alles Einkommen, alle Leute und Güter des Klosters greifen, ausgenommen dessen Portnerzehnten (portenzehend), die Klosterlehen und die Stadt Wil und deren Leib und Gut.

*

*

*

Heinrich von Gundelfingen war nach dem Tode Abt Kuno's (19. Oct. 1411) auf Betreiben des Grafen Friedrich von Toggenburg als einer der zwei noch übrigen Conventherrn durch die Vasallen des Klosters zum Abte gewählt worden, weil kein Convent mehr vorhanden war; siehe die ältesten Verzeichnisse der Äbte von St. Gallen in Mitteilungen XI. 133 und Zellweger, Urkunden I. 2, S. 231.

26 (3).

Vrgl. 50 (39).

Item ain brief von des zols wegen ze Strässberg.

1413 (August 31). Cur. — König Sigmund bestätigt dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg die Versetzung eines Zolls zu Strassberg für 500 Mark Silber durch König Karl IV. vom 30. April 1348 an Graf Friedrich (V.) von Toggenburg.

Wir Sigmund, von Gottes gnaden Römischer kúng, zú allen ziten merer des richs und zú Hungern, Dalmacien, Croacien etc. kúng, bekennen und tûn kunt offenbar mit disem brief allen den, die in sehent oder hõrent lesen, daz fúr uns komen ist der edel Fridrich, gráve zú Tockenburg, unser und des richs lieber getruwer, und hât uns demûtenklich gebetten, daz wir im disen nachgeschribnen brief zu bestetigen gnediglich gerûchen, der von worte zú worte lutet und geschriben stet also:

Wir Karl von Gottes [gnaden Römischer] kúng, zú allen ziten merer des richs und kúng zú [Beheim, verjehen und tûn] kund offenbar an disem brief allen den, die in sehen[t, hõrent oder] lesent, daz wir angesehen habent die nutzlichen dienst, [die der] edel Fridrich, grave zú Tockenburg, unser lieber getruwer, [uns] und dem ríche oft untz her nutzlichen mit gantzem flíße getân [hat] und noch tûn sol und mag in künftigen ziten. Und dar umb [so erlo]ben wir im und sinen erben von unsern kúnglichen gnâden, da[z sy ze] hand anheben, alz dir brief geben ist, machen mugen und [sõllen] ainen zol under dem huse ze Straßberch, daz in dem byst[um von] Cur gelegen ist, mit solicher beschaidenhait, daz sy ie von dem [sõme] trukner kóffmanschaft und hab sechs pfenning Costentzer múnzt, [und] ie von demsõme nasser kóffmanschaft und hab drye pfenning der[selben] múnzte nemen mugen von allermenglich, ân aller lúte widerred [und] hindernúß. Und den selben zol setzen wir dem vorgenanten Fridrich, gráven ze Tockenburg, und sinen erben zú eynem rechten pfande fúr fúnfhundert mark silbers, daz si den innehaben, halden und niessen sôllen, untz wir in die vorgenanten fúnfhundert mark gar und gentzlich verrichten und bezalen. Und wenn wir oder unser nachkomen an dem rich die selben fúnfhundert mark geben und verrichten, so sol derselb zol fúrbaß absin und von unsern und des richs wegen, noch von dheines mannes wegen nymmermer ingenomen noch gevordert werden. Und dar umb gebieten wir ernstlichen allen unsern und des richs getruwen, hohen und nidern, wie die genant syen, die nu sind oder künftig werden, daz si den vorgenanten Fridrichen und sin erben an diser obgenanten unser gnâd nicht hindern noch leidigen sôllen, sunder sy lieplich und gütlich fúrdern, alz liep in sy unser kúnglich gnâd ze behalden. Mit urkúnd diß briefs, versigelt mit unserm kúnglichen insigel; der geben ist zú P r a g e, nach Crists gepurt drizehnhundert jar und in dem acht und viertzigosten jar, an der heiligen zwölffbotten abend Philippi und Jacobi, in dem andern jare unserr ríche.

Des haben wir angesehen sôlich des vorgenanten Fridrichs redliche bede und õch getruwe und willige dienste, die er unsern vorfarn an dem ríche getân hat und¹⁾ dem selben rich teglichen tût und fúrbas tûn sol und mag in künftigen ziten, und haben im dar umb mit wolbedachtem mût, gûte(m) ráte und rechter wissen den vorgeschribnen brief in allen sinen puncten, artickeln und meynungen gnediglich bestetiget, vernewet und bevestnet, bestetigen, vernewen und bevestnen im den in [kraft unser R]ömischer kúng-

licher macht vollkommenheit, und gebieten [herumb aller]menglich ernstlich und vestenklich mit disem brief, [daz in nie]mand dar an hindern noch irren sölle in dehein wis, [als lieb] einem ieglichen sy, unser und des richs ungnade zu vermeyden. [Mit] urkünd diß briefs, versigelt mit unser küniglicher maiestäd insigel; geben zů C u r e, nach Cristi gebürt vierzehenhundert jar [und] dar nach in dem drizehenden jar, des nechsten donerstags [vor] sant Egidii tag,²⁾ unserr riche des Hungrischen etc. in dem [syben] und zweintzigosten und des Römischen in dem dritten jare.

¹⁾ «und» irrtümlich wiederholt.

²⁾ Was das verstümmelte Datum dieses Briefes anbelangt, so ist wohl eher der Donnerstag vor, als nach St. Ägidientag (1. September) zu ergänzen; schon mit Rücksicht darauf, dass der St. Ägidientag im Jahre 1413 ein Freitag war, dann aber auch darauf, dass der Donnerstag nach dem St. Ägidientag (7. September) als Vorabend von Maria Geburt ohne Zweifel nach dieser datirt worden wäre. Dazu kommt, dass am 30. August der König ein Schiedsgericht für den Streit des Grafen Friedrich mit dem Bischof von Cur aufgestellt hatte, dass die als Nr. 27 folgende königliche Belehnung Friedrichs mit seinen Herrschaften vom St. Gilgentag selbst datirt und dass nach dem 6. September kein zu Cur ausgestellter Brief Sigmunds mehr nachweisbar zu sein scheint; siehe Aschbach, Kaiser Sigmund I. 361.

In Hubers Regesten Karls IV. fehlt die vorstehend bestätigte Verleihung des Zolls zu Strassberg. Nach Mohr Cod. Dipl. III. 56, Nr. 39 war sie schon durch königliche Urkunde vom 27. December 1349 wieder aufgehoben worden, weil Graf Friedrich (V.) dem König verschwiegen hatte, «dass das Gebiet und die Herrschaft daselbst dem Gotteshaus Cur angehöre». Es ist doppelt auffallend, dass die auf einem Irrtum beruhende Verleihung gerade jetzt wieder erneuert wurde, wo sich König Sigmund um die Beilegung des bis zum offenen Kriege gediehenen Streites zwischen dem Bischof von Cur und dem Grafen von Toggenburg bemühte; siehe Bütler I. 101.

27. (4).

Item ain brief, als der künig minem herren die gräffschaft Toggenburg und anders gelühen hât.

1413, September 1. Cur. — König Sigmund verleiht dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg auf seine Bitte die Grafschaft Toggenburg und alle seine andern Grafschaften und Herrschaften, die seine Vorfahren und er bisher gehabt und hergebracht haben und die von dem König und Reich zu Lehen gehen, gegen Huldigung mit Gelübde und Eid.

Vrgl. Aschbach: Geschichte Kaiser Sigmunds I. 361, Anm. 24; Bütler I. 104.

Das Original liegt im Stiftsarchiv St. Gallen und wird im vierten Bande des Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen zum Abdruck kommen.

28 (16¹).Vrgl. 41 (16²).

Item zwen brief von der schnitten wegen ze Flums under dem dorf gelegen, wie die zû mins herren handen komen sint. Die ständ bed hienach gescriben.

1414, März 23./24. — Hans Tschuwan, der Eisenschmied von Flums, urkundet, dass er dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg 14 Ballen geschmiedetes Eisen als Ehrschatz von der untern Schmiede zu Flums schuldig sei, und versetzt ihm dafür die Schmiede, sein Haus und den Speicher dabei.

Ich H a n s T s c h u w a n n, der isenschmid ze Flûms, kûnd und vergich menglichem mit disem brief, daz ich oder min erben unverschaidenlich schuldig syen und gelten sôllen dem edeln, wolgebornen minem gnedigen herren graff Fridrichen von Toggenburg und sinen erben vierzehen ballen gûts, redlichs, geschmidetz isen, die ich im von erschatz wegen schuldig bin umb die schnitten die ûndren zu Flûms, die ich von im empfangen hab. Des vorgenanten isens syben ballen sôllent ich oder min erben dem vorgenanten minem herren graff Fridrichen von Toggenburg und sinen erben uff nu den nechsten sant Johans tag des Töffers ze súnwendi geben, weren und bezalen und die andern siblen ballen dar nach uff den nechsten sant Bartholomeus tag, ân allen fûrzug. Und hier umb ze merer sicherhait so hab ich dem vorgenanten minem herren von Toggenburg und sinen erben fûr mich und min erben die vorgenant schnitten, min hus und den spicher da by mit aller zûgehôrd zû ainem rechten redlichen pfand versetzt und ingesetzt, mit geding: ob dem vorgenanten minem herren von Toggenburg ald sinen erben das vorgenant isen zû den vorgenanten zilen yetwederem nicht¹⁾ gewert wurd, so ist die vorgenant schmitt mit belgen, mit hâmern und zangen und mit allem werchgeschirr und ôch das (hus) und der spicher mit aller zûgehôrd dem vorgenanten minem herren von Toggenburg und sinen erben ze rechtem aigen vervallen, und mugent das zû iren [handen] ziehen und nemen mit besetzen und entsetzen, von mir und minen [erben] und von menglichem von únsrer wegen ungesumt und ungeirt. Mit [kraft] und urkúnd diß briefs, den ich vorgenanter H a n s T s c h u w a n n fûr mich und [min] erben mit des fromen H a i n t z e n v o m G r ü n e n h a g, in den ziten landam[an] ze S a n t g a n s, angehenktem insigel besigelt geben hab, von miner bitt [wegen], doch im und sinen erben unschâdlich; der geben ist an dem nechsten . . . tag²⁾ vor unser Frowen tag ze mertzen, nach Cristi gebûrt vierzehenh[undert] jar, dar nach in dem vierzehenden jare etc.

¹⁾ «nicht» irrtümlich wiederholt.

²⁾ Der noch teilweise sichtbare anlautende Buchstabe kann nur ein «f» oder «s» sein, und da Mariä Verkündigung a. 1414 auf einen Sonntag fiel, wird es sich ohne Zweifel um den vorhergehenden Freitag oder Samstag, also um den 23. oder 24. März, handeln.

29 (24).

Vrgl. 30 (25).

Item ain brief, als gräff Rüdolf von Werdenberg minem herren gräff Fridrich von Toggenburg die vesti Wartö¹⁾ ze köffen geben hât.

1414, April 12. — Graf Rudolf (II.) von Werdenberg verkauft seinem lieben Vetter, dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, für sich und seinen Bruder Graf Hugo (V.) von Werdenberg, mit Willen und Gunst seiner Gemahlin Beatrix, Gräfin zu Werdenberg, seine Feste Wartau mit allem Zugehör um 2300 Pfund Heller, Constanzer Währung.

¹⁾ «o» mit übergeschriebenem «w».

Abgedruckt bei Tschudi 675 f. und bei Blumer 473, Nr. 151, nach dem im Landesarchiv Glarus liegenden Originale. — Regest bei Krüger Nr. 754. — Vrgl. Bütler I, 104 f., Krüger 378.

30 (25).

Vrgl. 29 (24).

Item ain brief, als gräff Rüdolf von Werdenberg und Beatrix, sin wib, die vesti Wartö¹⁾ ze köffen geben händ.

1414, Mai 2. — Graf Rudolf (II.) von Werdenberg und seine Gemahlin Beatrix setzen dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg zu rechter Währschaft für den Verkauf der Feste Wartau alle ihre Rechte und ihr Eigentum an der Herrschaft, Feste und Stadt zu Werdenberg, an den Festen und Herrschaften Starkenstein und Freudenberg und am St. Johannser Tal in pfandesweise ein. Lösen Friedrich oder seine Erben irgend welche Güter, die zu der Herrschaft Wartau gehören und jetzt versetzt sind, so haben Rudolf und Beatrix bei einem allfälligen Wiederkauf der Herrschaft neben der Kaufsumme von 2300 Pfund Heller auch die betreffende Lösungssumme zu erlegen.

Allen den, die disen brief sehent oder hõrent lesen, künden wir gräff Rüdolff von Werdenberg und Beatrix, gräfin von Werdenberg, sin eliche frowe, und verjehen offenlich: Als wir, der ietzgenant graff Rüdolff für uns und den edeln gräff Hugon von Werdenberg, unsern brüder, die vesti Wartöw mit aller ir zugehörde, mit unser der egenanten Beatricen, gräfin von Werdenberg, willen und gunst dem edeln gräff Fridrich von Toggenburg umb zwey tusent und drú hundert pfunt haller, Costenzer werschaft, ze köffen geben händ, als, das der köffbrief aigenlich wiset, den der selb gräff Fridrich mit unser beder insigeln darumb versigelt innehat, sol menglich wissen,

daz da wir obgenanter gräff Rûdolf und wir Beatrix, sin gemahel, mit im als mit unserm rechten vogt, und wir bedú gemainlich und unverschaidenlich und mit gesamnoter hand, fúr uns und alle unser erben, dem selben gräff Fridrich und sinen erben, umb recht werschaft von des egenanten kófs wegen ze tûnd, in aines rechten, werenden pfandes wise wissentlich ingesetzt hând und setzen inen öch also in mit urkúnd diß briefs fúr úns und alle unser erben und nâchkomen alle die rechtung und aigenschaft, so wir bedú gemainlich oder unser ietweders besunder hând an der herschaft, vesti und statt ze W e r d e n b e r g, an den vestinen und herschaften S t a r k e n s t a i n und F r ö d e n b e r g und an dem land ze s a n t J o h a n n e r t a l, an lút, an gút, an twúngen, an bennen, an gerichten, grossen und kleinen, und an allen iren zúgehörden, nütztit ußgenomen; mit solicher wissenthafter geding: wâr das ieman nu oder hienâch dem vorgenanten gräff Fridrich oder sinen erben die obgenant vesti W a r t o w oder dehain ir zúgehörde mit dem rechten anbehúbe und abzúge, daz denn der ietzgenant gräff Fridrich und sin erben das alles, das inen also mit dem rechten anbehebt und abgezogen wurde, uff den ietzgenanten pfanden haben und dar ab nemen und niessen sôllent und mugent, als lang und als vil, untz daz inen gar und gantzlich ervollet und erwidert wirt alles das, so inen an der obgenanten vesti W a r t o w oder ir zúgehörde, als vorgeschriben stât, mit dem rechten anbehebt und abgezogen were, ân alle geverd. Were öch, daz der egenant gräff Fridrich von T o g g e n b u r g oder sin erben dheine gúter, so zú der obgenanten vesti W a r t o w gehôrent und ietz versetzt sind, ir si lútzel oder vil, dehaynest losten oder lösen wôlten, daz si öch wol tûn mugent, wenn denn wir oder unser erben die selben vesti W a r t o w mit ir zúgehörde wider von dem selben gräff Fridrich oder sinen erben kóffen oder lösen wôlten, so sôllent wir im oder sinen erben, umb die wir denn den widerkóff tûnd, dasselb gelt, da mit si denn die gúter also gelôset hettint, mit den obgenanten zwey tusent und drú hundert pfunt hallern, C o s t e n t z e r werschaft, gantzlich und gar richten und bezalen, ân allen abgang, alles ân geverde. Des ze ainem warem, offemm urkúnd und merer sicherhait aller vorgeschribnen dingen, so haben wir obgenanter gräff Rûdolf von W e r d e n b e r g fúr uns und alle unser erben und fúr die obgenant frow Beatricen, unsern gemahel, als ir rechter vogt und in vogtes wis unser aigen insigel und wir die selb grâfin Beatrix öch unser aigen insigel zú des ietzgenanten gräff Rûdolffs, unsers gemahels und rechten vogtes, insigel öch fúr uns und fúr unser erben und nachkomen offentlich gehenkt an disen brief; der geben ist an dem andern tag des mândes meyen, do man zalt von Cristi gebúrt vierzehenhundert jar, dar nach in dem vierzehenden jar etc.

1) «o» mit übergeschriebenem «w».

Abgedruckt bei Tschudi, I. 676. — Regest bei Krüger Nr. 756. — Vrgl. Bütler I. 105.

Die Feste Wartau war schon vor 1393 dem Jos Meyer von Altstätten verpfändet worden (vrgl. Krüger Reg. 543) und 1402 dem Herzog Leopold (IV.) von Österreich (vrgl. Krüger Reg. 638), und noch nach dem Verkaufe an Friedrich von Toggenburg hatte Graf Rudolf am 18. April 1414 die Heimsteuer der Gräfin Beatrix, geb. von Fürstenberg, im Betrage von 4000 Pfund Heller und die Widerlegung von 4000 Pfund auf Werdenberg, Wartau, Freudenberg und St. Johannsertal versichert, wobei Friedrich als erster Zeuge functionirte (vrgl. Fürstenbergisches Urkundenbuch III. 85, Nr. 97).

31 (37).

Item ain widerbrief von dem Netztaler.

1414, Juli 18. — Mathis Netztaler, Ammann zu Glarus, verpflichtet sich gegen den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, 110 Stück an Korngült von den gräflichen Steuern im Turtal, welche er um 1300 Gulden gekauft hat, um die gleiche Summe zurückkaufen zu lassen.

Ich Mathis Netztaler, zû disen ziten amman ze G l a r u s, tûn kund allen den, die disen brief sehent oder hõrent lesen: Als ich von dem edeln, wolgebornen minem gnedigen herren gräff Fridrich von T o g g e n b u r g recht und redlich uff und ab sinen stüren, so er denn hat im Turtal, köft han hundert und zehen stuk an korngült, die man ôch mir und minen erben von der selben stûr jerlich uff wiennacht virtagen geben sol, namlich acht und nûntzig stuk an iteln kernen und zwelf stuk an habern, und ich im ietz dar umb also bar geben und bezalt han drúzehenhundert R i n s c h e r guldin etc., als das alles der köffbrief eigentlich wiset, den ich dar umb von im, etlichen andern búrgern und giseln etc. besigelt inn hab; umb die egenanten drúzehenhundert guldin höptgûtz ôch ich noch min erben nicht gewalt haben ze manen: das ich aber da mit fryem willen den egenanten minen gnedigen herren gräff Fridrich von T o g g e n b u r g die frúndschaft getân hab, und hat ôch er im selben eigentlich vorbehebt, also daz er und sin erben ald nachkomen die obgeschribenn hundert und zehen stuk jerlicher korn gúlt von mir, von minen erben ald nachkomen wol widerumb köffen und die selben jerlichen gúlt uff ir vorgeschriben stûr im T u r t a l ledigen und lösen mugen ôch mit drúzehenhundert R i n s c h e n guldin oder aber mit so vil ander mûntz, als dann Z ü r i c h uff die zit, so der widerköff beschicht, die guldin gebenlich geltend, ân geverd; vor mitter vasten mit der vogenanten jerlichen gúlt, so des selben kúnftigen jares gefielen, und nach mitter vasten ân die selben jerlichen gúlt; won beschicht der widerköff nach mitter vasten, so sol die selben jerlichen gúlt, so des jares gefiele, mir und minen erben volgen und gelangen. Wâr ôch, das man úns suß dehein gefallen gúlt schuldig were, so man den widerköff von úns tûn wôlt, die selben gevallen gúlt sol man úns mit den obgeschribnen drúzehenhundert guldin bezaln und usrichten. Und also so loben ôch ich, der egenant M a t h i s N e t s t a l e r, fûr mich, fûr min erben und nachkomen mit gûten trúwen, inen des widerköfs also gehorsam ze sinde und statt ze tûnd und inen des nicht vor ze sinde; in der maß, als vor stât, ân all widerred, ân geverd. Des alles ze einem offem, warem urkúnd so han ich der egenant Mathis Netztaler min insigel offentlich gehenkt an disen brief; der geben ist an der nechsten mitwuchen nach sant Margreten tag, do man zalt von Crists gebúrt vierzehenhundert jar, dar nach in dem vierzehenden jar.

Vrgl. Bütler I. 105 f.

32.

1414, August 23. — Graf Friedrich (VII.) von Toggenburg und Hermann von Landenberg, genannt Bik, urkunden, dem Hans von Honburg dem ältern, Hans von Honburg dem jüngern und Egli von Randenburg hundert Gulden rheinisch, schwer und gut an Gold und an Gewicht, an

der Stadt Wechsel zu Schaffhausen, schuldig zu sein wegen der Herren Ulrich und Konrad von Fridingen, Gebrüder, und der Kinder des Herrn Hans von Fridingen, ihres verstorbenen Bruders. Diese hundert Gulden sollen die beiden Schuldner innerhalb zweier Jahre vom nächsten St. Martinstag an dem Hans von Honburg oder seinen Erben nach der Stadt Schaffhausen liefern. Für allen nach Ablauf dieser Frist allfällig noch ausstehenden oder entstehenden Schaden geben sie ihm Hans den Aster und Hans von Münchwil als Bürgen. Werden die Schuldner oder Bürgen nach den zwei Jahren für unerfüllte Verpflichtungen von Hans von Honburg gemahnt, so sollen sie innerhalb der nächsten acht Tage zu Schaffhausen in offenen Wirtshäusern Geiselschaft leisten, und zwar die Schuldner selbst täglich zweimal jeder mit einem Knecht und zwei Pferden, oder statt ihrer, wenn sie selbst nicht leisten wollen oder mögen, je zwei Knechte mit zwei müssigen Pferden und die Bürgen selbst ebenfalls zweimal täglich, jeder mit einem Pferd, oder dann mit je einem Knecht und einem müssigen Pferd. Schuldner, Bürgen und Knechte sollen davon nicht ledig werden ohne Erlaubnis Hansens von Honburg oder wenn alles bezahlt ist. — Es sigeln die Schuldner und die Bürgen und Graf Friedrich verspricht, seinen Mitschuldner und die Bürgen schadlos zu halten.

*

*

*

Die sehr weitschweifig formulirte Verschreibung ist das als Umschlag verwendete, gut geschriebene Original auf Pergament, an dem selbstverständlich keine Sigel mehr hängen.

33 (20).

Vrgl. 12 (19).

Item ain brief von gräff Albrechten, wisst (!) 8 hundert guldin und sust ander geltschulden etc.

1414, October 9. Constanx. — Graf Albrecht (IV.) der jüngere von (Werdenberg-)Heiligenberg überträgt verschiedene Forderungen an den Herzog Ernst von Baiern, im Gesamtbetrag von 2800 Gulden, auf den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, seinen Schwestersohn.

Ich gräff Albrecht der jünger von dem Hailgen Berg etc. tûn kund allen den, die disen brief ansehent oder hõrent lesen, und vergich offentlich: Als mir der edel, wolgeborn min gnediger herr hertzog Ernst, von Gots gnaden pfallentzgräff bim Rin und hertzog in Payrn etc., schuldig ist und gelten sol acht hundert gût und wolgewegen Ungerscher guldin von mins dienstes wegen etc., die selben acht hundert guldin der vorgenant min gnediger herr hertzog Ernst mir gesetzt und geschlagen hât uff sin vetterlich erb, daz ich und min erben dero dar uff wartend sin sullen, als das alles der hõptbrief, den ich dar umb von dem vorgenanten minem gnedigen herren hertzog Ernst en besigelt inn hab, aigenlich wiset: daz ich da fûr mich und all min erben mit minem fryen, gûten willen und wissen die vorgenant hõptschuld dem edeln gräff Fridrichen von Toggenburg, miner lieben schwester sîn, recht und redlich fûr sin recht aigen gût geben hab und giben si im wissentlich mit disem brief. Und dar umb so han ich im den egenanten hõptbrief, so umb die schuld wiset, in sinen gewalt in geben. Dar umb daz die schuld nu sin aigen schuld haissen und sin sol, sol õch er und sin erben darzû alles recht haben, das ze vordern und in ze ziehen nach des selben briefs sag, so ich oder min erben dar an hatten und wir das in ziehen mochten, ze glicher wise, alz were der brief in irem namen geschriben. Und alz denn der vorgenant min gnediger herr hertzog Ernst mir schuldig ist thusent guldin von des wegen, alz ich ze Pfaffenhofen in sinem dienst niderlag, und fûnf hundert guldin von herr Hainrichs Roggwilers, ritters, und von Eberspergs wegen, die ich also bar fûr in geben han, und fûnf hundert guldin, die ich in der selben vanknûst verarzt, und als ich im sin volk uff und nider fûrt, so er raisen wolt: das vorgenant gelt alles, als vorgeschriben stât, mir der vorgenant min gnediger herr hertzog Ernst bi siner trûw verhaissen hât uszerichten und ze geben und unklagber ze machen. Das vorgenant gelt und geltschuld, als vorstât, ich obgenanter gräff Albrecht der jünger von dem Hailgen Berg fûr mich und alle min erben õch dem vorgenanten gräff Fridrichen von Toggenburg, miner lieben schwõster sun, und allen sinen erben recht und redlich fûr ir recht aigen gût geben han und gib es inen wissentlich mit disem brief, also daz die vorgenant schuld nu sin aigen schulde haissen und sin sol; sol õch er und sin erben dar zû allz recht haben, daz ze vordern und in ze zûhen, so ich und min erben dar an hatten und wir das inzûhen mochten. Des allz ze warem, offemm urkûnd und bestâter sicherhait so han ich min insigel fûr mich und all min erben offentlich gehenkt an disen brief, und darzû erbetten die fromm vesten Hermann den Gâßler, ritter, und Hainrich von Gâchnang, genant Mûnch, daz sy õch baid iri insigel zû dem minen ze merer gezûgnûß aller vorgeschribner dingen gehenket hând an den selben disen brief; das õch wir die selben Herman Gâßler, ritter, und Hainrich von Gâchnang, genant Mûnch, verjehen also getân haben von des obgenanten unsers gnedigen herren gräff Albrechts von Werdenberg des jûngern bette wegen, uns und unsern erben unschädlich. Dis geschach und ward dirre brief geben ze Costentz in der statt, an dem nechsten zinstag vor Santgallen tag, nâch der gebûrt Christi vierzehenhundert jar und dar nach in dem vierzehenden jare etc.

¹⁾ «dir» mit Abkürzungszeichen für «er».

Die Mutter Friedrichs (VII.) von Toggenburg war Katharina von Werdenberg, seit 1386 in zweiter Ehe mit Heinrich (I.) von Werdenberg-Sargans-Vaduz verheiratet.

34 (22).

Item ain brief, als gräff Albrecht minem herren verschaffet hât 2¹/₂ tusent lib. haller, die im gräff Rüdolf und gräff Hug sont etc.

1414, October 9. Constanx. — Graf Albrecht (IV.) der jüngere von (Werdenberg-)Heiligenberg überträgt eine Forderung von 2500 Pfund Hellern an seine Neffen, die Grafen Rudolf (II.) und Hugo (V.) von Werdenberg, auf den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg.

Ich gräff Albrecht der jünger von dem Hailgen Berg etc. tûn kund allen den, die disen brief sehent oder hõrent lesen, und vergich offentlich: Als mir die edeln, min lieben vetter gräff Rüdolff und gräff Hug von Werdenberg, gebrüder, schuldig sind und gelten söllent dritthalb thusent pfunt haller, dieselben dritthalb thusent pfunt haller mir die selben min vetter gesetzt, geschlagen und geben hand uff acht thusent pfunt haller, so inen die hochgebornen min gnedige herschaft von Österrich schuldig sind, als daz der brief wol wiset, den ich dar umb von den obgenanten minen vettern besigelt inn hab: das ich da für mich und alle min erben mit minem fryen, gûten willen und wissen die vorgenant hõptschuld dem edeln gräff Fridrichen von Toggenburg, miner lieben schwõster sun, reht und redlich für sin recht aigen gût geben habe und giben si im wissentlich mit disem brief. Und dar umb so han ich den egenanten hõptbrief, so umb dis schuld wiset, in sinen gewalt ingeben. Dar umb, daz die schuld im sin aigen schuld haissen und sin sol, sol õch er und sin erben dar zû alles recht haben, das ze vordern und in ze ziehen nâch desselben briefs sag, so ich oder min erben dar an hatten und wir das inzûhen mochten, ze glicher wis, als were der brief in irem namen geschriben. Des alles ze warem, offemm urkûnd und bestâter sicherhait so han ich min insigel für mich und alle min erben offentlich gehenkt an disen brief und dar zû erbetten die fromen, vesten Ûlrich Paygrer von Arbon und Beringer von Landenberg von Sunnenberg, als (!) si õch baid ire insigel zû dem minen ze merer gezúgnûß aller vorgeschriben dingen gehenkt hând an den selben disen brief; das och wir die selben Ûlrich Paygrer von Arbon und Beringer von Landenberg von Sunnenberg verjehen also getân haben von des obgenanten unsers gnedigen herren gräff Albrechtz von Werdenberg des jüngern bett wegen, úns und únern erben unschâdlich. Dis geschach und ward dirr brief geben ze Costentz in der statt, an dem nechsten zinstag vor sant Gallen tag, nâch der geburt Cristi vierzehenhundert jar und dar nach in dem vierzehenden jare etc.

Die Grafen Rudolf (II.) und Hugo (V.) waren Söhne von Albrechts (IV.) Bruder, Heinrich (III.) von Werdenberg(-Rheinegg).

35 (18).

Vrgl. 7 (23), 8 (17).

Item ain brief, als gräff Albrecht minem herren sini recht an den dritthalb tusent guldin geben hât.

1414, October 9. Constanx. — Graf Albrecht (IV.) der jüngere von (Werdenberg-)Heiligenberg überträgt zwei Forderungen von 2500 Gulden

und von 1000 Gulden an Herzog Stephan (III.) von Baiern auf den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg.

Ich gräff Albrecht der jünger von dem Hailgen Berg etc. tûn kund allen den, die disen brief sehent oder hõrent (lesen), und vergich offentlich: Als mir der edel, wolgeborn min gnediger herr hertzog Stephan, von Gots gnaden pfallentzgräff bim Rin und hertzog in Payern etc., schuldig ist und gelten sol dritthalb thusent Ungerscher und Behemscher guldin, gûter und gâber höptgûtz, da von er und sin erben mir oder minen erben ald dem, so den höbtbrief, so mir dar umb geben ist, inne hât, dritthalb hundert guldin, öch gûter und gâber der egenanten werung, jerlich uff unser lieben Frowen tag ze der liechtmisse richten und weren sol ze rechtem zinse, âne abslag des höptgûtz; dasselb egenant höptgûtz und der zins úns gesetzet und geschlagen ist uff alle die gûlt, so der egenant únsrer gnediger herr hertzog Stephan úber all ze Lantzberg von siner statt und dem zoll daselbs hât, wie die genant sind, als das alles únsrer egenant höbtbrief aigenlich wiset; aber dann ist úns der egenant únsrer gnediger herr hertzog Stephan öch schuldig thusent guldin, dar umb wir ainen sundrigen brief haben: das ich da fûr mich und alle min erben mit minem fryen, gûten wissen und willen die vorgeanten höptschulden bed, da mit die dritthalb hundert gulden gelts, als vorstât, dem edeln gräff Fridrichen von Toggenburg, miner lieben schwõster sîn, recht und redlich fûr sin recht aigen gûtz geben han und gib si im wissentlich mit disem brief. Und dar umb han ich im die egenanten höbtbrief, so umb dis gûtz wisent, bed in sinen gewalt ingeben. Dar umb, daz die schuld nu sin aigen schuld haissen und sin sol, sol öch er und sin erben dar zû alles recht haben, das ze vordern und in ze ziehen nâch der selben brief sag, so ich ald min erben daran hatten und wir das in-zûhen môchten, ze gelicher wise, als werend die brief in irem namen geschriben. Des alles ze warem, offemm urkúnd und bestâter sicherhait so han ich min insigel fûr mich und alle min erben offentlich gehenkt an disen brief und dar zû erbetten die fromen, vesten Herman den Gessler, ritter, und Hainrich von Gächnang, genant Mûnch, daz si öch baid iri insigel zû dem minen ze merer gezúgnúst aller vorgeschriben dingen gehenkt hând an den selben disen brief; das öch wir die selben Herman Gessler, ritter, und Hainrich von Gächnang, genant Mûnch, verjehen also getân haben von des obgenanten unsers gnedigen herren gräff Albrechtz von Werdenberg des jüngern bett wegen, úns und únsren erben unschâdlich. Dis geschach und ward dirr brief geben ze Costentz in der statt, an dem nechsten zinstag vor Sant Gallen tag, nach der geburt Cristi vierzehenhundert jar und dar nach in dem vierzehenden jare etc.

36 (35).

Item ain richtung brief von Wernhers und Albrecht Keller wegen von Bützischwil.

1414, November 19. — Die Brüder Wernher und Albrecht Holzhausen, genannt die Keller von Bütswil, vergleichen sich mit dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg um alle Ansprachen, die er an sie hatte, bezahlen ihm dafür 2500 Gulden und geben dazu alle Pfandschaft auf, die sie von ihm oder von seinen Vorfahren je gehabt haben. Diesen

Vergleich getreulich zu halten geloben sie mit einem Eide, und ersuchen Peter Kilchmatter und Rudolf Brunner, Bürger von Zürich, ihre Sigel neben denjenigen von ihnen selbst an den Brief zu hängen.

Das Original dieses Documents liegt im Stiftsarchiv St. Gallen und wird im IV. Bande des Urkundenbuchs der Abtei St. Gallen zum Abdruck kommen.

37 (36).

Item ain brief von gräff Bernhartz und gräff Walrafen wegen von Thierstain, als sie minen herren quitiert händ etc.

1415, März 13. Constanx. — Graf Bernhart von Tierstein und sein Sohn Walraf quittiren den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg für alle verfallenen jährlichen Zinse von der Heimsteuer von 3000 Gulden, welche der Gräfin Ita von Tierstein, geb. von Toggenburg, verschrieben war, ebenso für alles Geld, das sie dem Grafen geliehen, und für alle daraus erwachsenen Kosten, ausgenommen eine Schuld von 700 Gulden.

Wir gräff Bernhart von Thierstain und gräff Walraf, sin elicher sun, bekennen und tünd kund allermenglichem mit disem brief: Als der edel, wolgeborn gräff Fridrich von Toggenburg, min des obgenanten gräff Bernhartz von Thierstain lieber schwager, der edlen, wolgebornen frôw Iten, grâfin von Thierstain, geborn von Toggenburg, siner lieben schwôster, min des egenanten gräff Bernhartz elichen frowen únd min des egenanten gräff Walrafen elichen mûter seligen gedechtnisse, und iren erben schuldig ist drú thusent Rinscher guldin für ir hainstúr, als der brief, der umb die vorgeanten drú thusent guldin geben ist und den wir noch dar umb innehaben, das aigenlich uswiset; von den selben drú thusent guldin der egenant gräff Fridrich von Toggenburg und sin erben schuldig ist ze geben zway hundred guldin jârlichs zins: das úns der obgenant gräff Fridrich von Toggenburg únsere lieber schwager und vetter, alle die zins, so sich von der vorgeschriben drú thusent guldin bis uff disen hüttigen tag, als diser brief geben ist, ergangen haben ze geben, und öch alles des geltz und gûtz, so wir im ie gelihen haben, und dar zû allen den costen und schaden, so uff die ergangnen zins und öch uff das gelihen gelt und gût gangen ist, nâch únsrem willen erberlich und öch gar und gentzlich gewert und bezalt hat. Und dar umb so lassen und sagen wir den obgenanten gräff Fridrichen von Toggenburg, únsere lieben schwager und vetter, und alle sin erben der vorgeschriben ergangen zins, gelihen geltz und gûtz und alles des kosten und schadens, wie sich der daruff verlöffen und vergangen hât, luterlich und öch gar und gentzlich quit, ledig und loß für úns und alle únsere erben; doch usgenommen und vorbehalten die sibene hundred guldin, so úns der selb gräff Fridrich von Toggenburg und sin erben schuldig sind, und die si úns bezalen und geben sôllen uff die zil und tag, als der schuldbrief, so dar umb besigelt geben ist, das alles aigenlich wiset. Und des alles ze warem und offem urkúnd so haben wir die obgenanten gräff Bernhart und gräff Walraf von Thierstain bede unser insigel offentlich getân henken an disen brief; der geben ist ze Costentz, an der nechsten mittwuchen nâch sant Gregorien tag in der vasten, nâch Crists gebúrt vierzehene hundred jar und dar nach in dem fúnfzehenden jar etc.

38 (8).

Item ain brief von des zols wegen ze Mayenfeld und von der frighait wegen.

1415, März 23. Constanx. — König Sigmund bestätigt dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg den Zoll zu Maienfeld und verleiht ihm, seinem Hofgesinde und seinen Untertanen zu Stadt und Land Freiheit von fremden Gerichten und Begünstigungen im Verkehr mit offenen Ächtern.

Wir Sigmund, von Gottes gnaden Römischer kúnig, zû allen ziten merer des richs und zû Ungern, Dalmacien, Croacien etc. kúnig, bekennen und tûn offenbar mit disem brief allen den, die in sehen oder hõren lesen, das wir angesehen und betrachtet haben sõliche willige, nütze und anneme dienste, als úns und dem riche der edel Fridrich, grave ze Tokenburg, unser diener und lieber getrúwer, getân hât, teglichen tûn und fúrbaß tûn sol und mag in kúnftigen ziten. Und haben im dar umb mit wolbedachtem mûte, gûtem ráte unserer und des richs fúrsten, edeln und getrúwen und rechter wissen sinen zol, den er zû Meygenfeld hât und, als uns fúrgegeben ist, er und sin vordern lang zit gehebt und herbrácht haben, genediklich bestetigt und bevestnet, bestetigen und bevestnen in (!) die õch von Römischer kúniglicher macht, in kraft diß briefs. Õch haben wir im dise besunder gnád getân und tûn im die mit disem brief, daz er sõlichen zol zû Meygenfelde von allerley ware und kóffmanschatz nemen móge, als man dan an den zollen zû Vadutz und zû Santgans bißher genomen hat. Und daz õch [der vorgeant] Fridrich unserer kúniglichen gnaden miltenklicher enpf[inde, dar umb] haben wir im dise nachgeschriben gnade und fryheite [getan und] gegeben, geben und tûn im die õch in kraft dis briefs: [daz nye]mand, wer der sy, in, sin hofgesinde, burgere und undersessen [in stetten] oder úff dem lande, gemeinlich oder sunderlich, umb dheinerley [sachen] willen fúr frómde gerichte, lantgerichte oder unser und des [richs] hofgerichte, laden, heischen oder uftriben sõlle noch móge; [sunder] wer zû den sinen ichtz zû klagen oder zû sprechen hât, der [sol recht] vor im sûchen und nemen; und wer zû sinen burgern oder [undersessen] ichtz ze sprechen hât, der sol recht sûchen und nemen in den [gerich]ten, dar inne si gesessen sind. Und derselbe graff Fridrich sol [õch sõ]lichen klegern und klegerinn unverzogenlich recht gen lassen und [helf]en schaffen, als dann sõlicher gerichte recht ist. Wer õch, [daz] yeman zû dem selben Fridrich icht zû klagen oder zû sprechen hette, der sol recht von im vordern und nemen vor uns oder unserm vicarien in Tútischen landen oder unserm und des richs landvogt in Swaben; und niemant sol õch erlõbt sin, denselben Fridrich anderswain zû laden und zu tziehen oder urteil úber in ze sprechen, in kein wis. — Õch haben wir im dise sundere gnád und fryheit getân und tûn im die mit disem brief: Ob offen, verschriben echtere in sin schloß und gebiet kemen und wider dar uß, daz si nyemand anfellet oder ansprichet, daz er und sin undersessen des unengolten sin und õch in keinerley pen oder búß von der gemeinschaft wegen verfallen sin sollen in kein wis; doch also ob yemand sõlich echtere anfellet oder anspricht, daz man dem oder den in den gerichten, dar inne sõlich anfallen beschicht, eyns unverzogen rechten von sõlichen echtern helffen sõlle, als man dann von echtern billich und von rechtz wegen tûn sol, án alle geverde. Und gebieten dar umb allen fúrsten, geistlichen und weltlichen, gráfen, fryen, rittern, knechten, amptlúten, lantrichtern,

richtern, urteilsprechern und sust allen andern unsern und des richs undertanen und getrüwen ernstlich und vestklich mit disem brief, daz si den vorgenanten von T o k e n b u r g an den vorgenanten unsern gnaden und fryheiten nit irren oder hindern, sunder in da bi getrülich beliben lassen, als lieb in sy unser und des richs swære ungnade zû vermeiden. Mit urkünd diß briefs, versigelt mit unserr kúnglichen maiestat insigel; geben zû C o s t e n t z, nach Crists geburt vierzehenhundert jar und dar nach in dem fúnfzehendesten jar, des nechsten samstags vor dem heiligen palmtage, unserr ríche des Ungrischen etc. in dem achtundzweintzigosten und dem Rômschen in dem fúnften jaren etc.

Vrgl. Bütler II. 5.

39 (2).

Vgl. 42 (1).

Item ain brief von Ulrichs wegen von Ämptz, von Tornbüren wegen etc.

1415, Juli 15. Constanx. — König Sigmund bestätigt dem Ulrich von Ems die Versetzung des Dorfs Dorenbüren und der Weingärten zu Knien durch Herzog Friedrich (IV.) von Österreich für 400 Gulden — vom 2. August 1405 — und schlägt ihm noch weitere 200 Gulden darauf.

Wir Sigmund, von Gottes gnaden Rômscher kúnig, zû allen ziten merer des richs und zu Ungern, Dalmacien, Croacien etc. kúnig, bekennen und tûn kund offenbar mit disem brief allen den, die in sehen oder hõren lesen: Als Űlrich von E m p t z, únsere diener und lieber getrüwer, das dorf D o r n b ü r e n und die wingarten zu K n e w e n gelegen mit allen iren rechten, nützen, gúlten, dinsten (!) und allen andern zugehorungen für vierhundert guldin umb sine dienste in satzwise von dem hochgebornen (hern) F r i d r i c h e n, hertzogen zû Ö s t e r r i c h etc., únsere lieben ôheimen und fürsten, sinem brüder und iren erben innegehabt hat, nach lute und sage desselben hertzogen F r i d r i c h s brief, der von wort ze worte gescriben stet und lutet also:

Wir F r i d r i c h, von Gotes gnaden hertzog ze Ö s t e r r i c h, ze S t i r, ze K e r n d e n und ze K r a i n, graff ze T y r o l etc., tun kunt für úns, unser brüder und erben: Als wir únsere lieben getrüen (!) Űlrichen von E m p t z, únsere rât und diener, schuldig sein und geben sullen vierhundert R i n s c h guldein (!) umb sin dienst, so er úns getân hât: [das] wir im und sinen erben für die selben vierhundert guldin únsere [dorf D o r n b ü r e n] und darzu únsere wingarten ze K n e w e n gelegen mit allen irn rechten, [nützen, gúlten,] dinsten und allen andern zugehõrungen, nichts usgenommen, in [satzes wis ingeben] wissentlich mit disem brief; also das sy das egenant dorff und die wing[arten]s rechten innhaben und niessen sullen, ân abschlag der nütz, ... des recht ist, als lang untz wir das mit den egenanten vierhundert [R i n s c h guldin] erledigen und erlösen; der losung sy úns ouch all zit stat tun [und gehorsam] sin sullen, wenn wir, únsere brüder oder erben der mit vorgenanten [vierhunder]t guldin an si begern und vordern, ân alles verziehen und geverde. [Mit urkünd] diss briefs; geben zu C o s t e n t z, an suntag vor sant Oswalts [tag, nach] Crists gebürde in dem vierzehenhundertisten und dem fúnften jare.

[Und als] wir itzund in dem kriege, als wir mit dem ietzgenanten hertzog [F r i d r i c h g]ehebt haben, dasselbe dorff D o r n p ú r e n gewonnen und zu úns [und dem] ríche

bracht haben, also haben wir dem vorgenanten Ulrichen von Empß [dasselbe] dorf Dornpüren und die wingarten mit iren zugehörungen für die [vorgenanten] vierhundert guldin wider ingeben und geben im das in, in kraft diß [bri]efs. Darzû hât uns derselbe Ulrich zweyhundert Rinsch guldin itzund berait gelúhen, die wir im och darauf geschlagen haben, also das der selb Ulrich und sin erben das vorgenant dorff Dornpüren und die wingarten mit allen iren zugehörungen fürbaß von uns und dem ríche in pfandwise für die sechshundert Rinisch guldin innhaben sollen als lang bis daz wir oder unser nachkomen an dem hailigen ríche das für die selben sechshundert guldin Rinisch von in wider gelóset haben, der selben losunge si uns ouch zû allen ziten gestatten sollen, wenne wir oder unser nachkomen an dem ríche des von in begern, an geverde. Mit urkúnd diss briefz, versigelt mit unser kúniglichen maiestat insigel; geben zu Costentz, an sand Margarethen der hailigen jungfröwen tag, nach Cristi gebúrt vierzehenhundert jar und dar nach in dem fúnftzehenden jare, unser ríche des Ungrischen etc. in dem núnundzwentzigosten und des Rómischen in dem fúnften jaren.

Vrgl. Bergmann: Urkunden, Nr. 52, Bütler II. 20.

40 (53).

Vrgl. 42 (1), 49 (54), 56 (47).

Ain brief, als der kúnig Rinegg, Altstetten und daz Rintal mit dem tayl des Bregentzer waldes ingeben hat Lienharten von Jungingen, Ffrischhansen von Bodmen, wiset 10 tusent 2 hundert und 5¹/₂ und 90 Rinscher guldin.

1415, Juli 18. Constanx. — König Sigmund verweist die Ritter Lienhart von Jungingen und Frischhans von Bodman für 8775 ¹/₂ Gulden, welche ihnen Herzog Friedrich (IV.) von Österreich schuldet, mit Wissen und Willen des Herzogs auf die Feste und das Städtlein Rheinegg, auf Altstätten und das Rheintal und den innern Teil des Bregenzer Waldes; ebenso für 1100 Gulden, welche sie Molli Truchsessen von Diessenhofen bezahlt haben, der die Feste Rheinegg von Friedrichs wegen innegehabt hatte, und für 400 Gulden, die sie für den König und das Reich ausgegeben haben, zusammen also für 10,295 ¹/₂ (!)¹⁾ Gulden.

¹⁾ Wenn die Zahl 10295 ¹/₂ richtig sein soll, so muss wohl bei den 1100 oder 400 Gulden eine «20» ausgefallen sein, da eine dreimalige Verschreibung der vorausgehenden 8775 ¹/₂ doch kaum anzunehmen ist.

Wir Sigmund, von Gotes gnaden Rómischer kunig etc., betkennen (!) und tûn kunt offenbar mit disem brief allen den, die in sehen oder hörend lesen: Wann wir mit dem hochgeboren Fridrichen, hertzogen zû Osterreich etc., unserm lieben oheim und fürsten, in zweytracht und kryege von unser und des richs undertänen wegen, die uns von im geklagt hatten, daz sy von im gedrunen und verunrecht weren, kurtzlich gewest sin, und wann uns von den strengen rittern Lienharten von Júngingen und Frischhansen von Bodmen, unserm diener, râte und lieben get(rú)wen, brief und kuntschaft fürbrächt sind, daz in der yetzgenant Fridrich schuldig belibe rechter und redlicher schulde achttusent

súbenhundert und sechsthalb und sibentzig Rinscher guldin, und wann in des öch der vorgenant Fridrich gichtig ist und uns gebetten hât, unsern gunst und verhengnüsse dartzû zû geben, das sy sôlicher schulde verwyset und versichert werden môgen, und wann wir dartzû durch derselben Lienharts und Fryschhansens dienste und truwe willen, die sy uns und dem riche langtze getân haben, tâglichen tûn und fûrbass tûn môgen, willig und geneigt sin: dar umb ist unser gantze maynunge und wille, daz sy der vorgenanten achttusent sibenhundert und sechsthalb und sibentzig Rinscher guldin uff der vesty Rinegg und dem stâtlin dar under gelegen, die uns von dem vorgenanten Fridrichen ingegeben sind nach lute sines briefes, darinne er sich, sin lande, lûte, stette, schlosse und anders in unser kûngliche gnade gesetzt und gestalt hat, und dartzû uff Altstetten und dem Rintal und dem tayle¹⁾ des Bregentzer waldes mitsampt allen und yeglichen iren zûgehörungen, die wir dem vorgenanten Fridrichen in dem vorgenanten kryege abgewunnen haben, verwyset und sicher gemacht werden. Und haben dar umb mit wolbedachtem müte, gûtem râte unser und des richs getrûwen und rechter wissen und öch mit gûtem willen des vorgenanten Fridrichs den vorgenanten Lienharten, Frischhansen und iren erben die vorgenant veste Rinegg und das stâtlin dar under gelegen und Altstetten und daz Rintal und och den vorgenanten tayle des Bregentzer waldes mitsampt allen und yeglichen iren herlichhaiten (!), rechten, wiltbennen und zôllen, gelaiten, lûten, gûttern, zinsen, gûlten, âkern, wisen, holtzen, wassern, wischentzen (!), nûtzen, rechten und zûgehörungen, waran (!) die oder wie die genant sin, besûchten und unbesûchten, nîhtes usgenomen, fûr die vorgenanten achttusent sibenhundert und sechsthalden und subentzig Rinscher guldin, und dartzû fûr aynlffhundert Rinscher guldin, die sy Mollin Truchsâssen von Dyesehoffen, der die vorgenant vesty Rinegg mit iro zûgehörungen von des vorgenanten Fridrichs wegen ingehebt hât, beraite betzalt haben, und och vierhundert Rinscher guldin, die sy von unser und des richs wegen öch usgegeben haben, das alles in ainer sum machet zehentusent zwayhundert und sechsthalden und nûntzig Rinscher guldin, in aines rechten pfandes wyse versetzt und ingegeben, versetzen und geben in das alles in mit rechter wissen, in craft ditz briefs; also daz sy und ir erben daz alles in aines rechten pfandes wise innehaben, nutzen und niessen sôllen und mûgen, als lang biß daz es von innen (!) und sôlichen iren erben umb die yetzgenant summe, zehentusent zwayhundert und sechsthalden und nûntzig guldin, ân allen abschlag der nûtze geledigt und gelöst ist, sôlicher losunge sy öch uns und unsern nachkomen an dem riche und nyeman anders altzit gehorsam sin und damit warten sôllen. Ist aber, daz der vorgenant Fridrich allen und yeglichen obgenanten unsern und des richs undertanen, die von im geklagt haben, tûn wirdet, waz wir in denn haissen orden (!) oder machen, als er sich dann nach inhalt sines vorgeschriben briefs uns gegeben und verschriben hât und wir es öch haissen, orden (!) oder machen werden, so sôllen die vorgenanten Lienhart und Frischhans und ir erben demselben Fridrichen und sinen erben mit der losunge der vorgenanten vesty Rinegg und dem stâtlin dar under gelegen und was an die vorgenanten stücke Altstetten, dem Rintal und dem vorgenanten tayle des Bregentzer waldes dartzû gehôret, warten und gehorsam sin, weliche zite im jare daz ist. Mit urkund ditz briefs, versigelt mit unser kûnglichen maiestat insigel; geben zû Costentz, nach Cristi gebûrt viertzehenhundert jare und darnach in dem fûnftzehenden jare, des nâchsten donstags nach sant Margareten tag, unser riche des Ungerschen etc. in dem nûnundzwaintzigsten und des Rômschen in dem fûnften jare.

¹⁾ Dass der hintere oder innere Bregenzerwald gemeint ist, ergibt sich aus Bergmann Nr. 53 und unserer Nr. 49 (54).

Abgedruckt bei Zellweger: Urkunden II. 1. 253, Nr. 221, nach einer mangelhaften Copie. — Vrgl. Bütler II. 8. 54.

41 (16²).

Vrgl. 28 (16¹).

1415, September 4. Sargans. — Frau Menga Swannin (Schwan?), Hans Tschuwans Witwe, und ihr Sohn Franz, Vogt von Worms (Bormio), geben nach Abfindung mit Graf Friedrich (VII.) zu Toggenburg die Schmiede unten im Dorf zu Flums, das Haus und den Speicher daselbst vor offenem Gericht zu Handen des Grafen auf.

Ich Hans vom Grünen hag, in den ziten landamman ze Santgans, kúnd und vergich menglichem mit disem brief, daz ich an der nechsten mittwuchen vor unser lieben Frowen tag ze herbst ze Santgans in der statt von gewalts und enpfelhens wegen des edeln, wolgebornen mins gnedigen herren graff Fridrichs von Toggenburg nach lands recht offenlich ze verbannem gericht saß. Do kam fúr mich die erber frow¹) Menga, Hanß Tschuwannen seligen eliche wirtin, und Frantzischg, ir elicher sun und rechter vogt von Wurms. Die offenbarten da vor mir in gericht mit ir fúrsprechen Ludwigen Schúlmaister ze Santgans und sprâchent: von der schmitten wegen, die gelegen ist ze Flums undnan im dorff, und umb das hus und umb den spicher, das da bi lit, da wárint si umb dasselb gút mittenander mit dem vorgebant minem gnedigen herren graff Fridrichen von Toggenburg luter, frúntlich und tugentlich, gar und gantzlich in ain komen, und hette öch der vorgebant min herr von Toggenburg si fúr die egenant schmitten, fúr das hus und den spicher mit irem gúten willen wolbenúgt und ußgericht, daz si unklagber von im werint. Und dar umb so werint si mit wolbedachtem sinne, nach erber lút rât, frilich und unbetwungenlich ze rât worden, daz si fúr sich und fúr ir erben die vorgebant schmitten mit belgen, mit hâmern, zangen, ketten, mit allem werchgeschier und allem zúg, das darzú gehôrt, nicht (!) ußgenommen noch vorbehebt, es sye benempt ald unbenempt, dar zú das hus und den spicher, öch mit aller zugehórd, mit allen iren rechten, vordrungen und ansprâchen, die si an dem vorgebant gút ye gehebt habint, es sye von lehenschaft, aigenschaft, von aller gewaltsami wegen, wie das alles genant ist, dem vorgebant minem herren von Toggenburg und sinen erben willenklich ufgeben, entziehen und entslahen weltint, und bâtend mich an ainem rechten ze ervaren, wie si das ufgeben sôltind, daz es yetz und hienâch kraft und macht hab. Des frâgt ich obgenanter richter urtail umb. Do ward nach miner frâg mit umbgender, gemainer und gesamnoter urtail einhellenklich uff den aid erkennt und ertailt, daz die obgenant frôw¹) Menga und ir sun Frantzischg das obgenant gút: die schmitten, das hus und den spicher, mit aller zugehórd, mir in min hand an mins herren statt ufgeben sôltint und denn da mit wol kraft und macht haben sôlle, yetz und hienach. Und also do gaben wir die obgenant frôw und ir sun die obgenant schmitten, das hus und den spicher mit aller zugehórd fúr sich und ir erben dem vorgebant minem herren von Toggenburg und sinen erben recht und redlich uf und entschlúgent die gar und gantzlich und entzigent sich daran aller recht, vordrung und ansprâch, so si, ir erben ald yeman von ir wegen mit gaistlichen oder mit weltlichen gerichtten yemer dar zú gewinnen, gehalten oder usgeziehen môchtent. Mit kraft und urkúnd

diß briefs, der dem vorgenanten minem herren von Toggenburg nâch miner frâg von des gerichtz wegen mit minem insigel besigelt ôch ertailt ward ze geben. Dasselb min insigel ich obgenanter richter also offenlich gehenkt hab an disen brieff, als das gericht und urtail geben hât, doch mir und minen erben unschâdlich. Dar zû so haben wir die obgenanten Menga Swannin und Frantzischg, ir sun, erbetten den fromen jungher Cristoffen von Hertnegk, daz er sin insigel fûr uns und unser erben und zû ainer zûgnûß diser sach, im und sinen erben unschâdlich, offenlich gehenkt hât an disen brief, dar under wir uns bindent war und stât ze halten, das gericht und urtail geben hât, als diser brief meldet; der geben ist an der obgenanten mittwuchen, nach Crists gebûrt vierzehenhundert jar, dar nach im fûnfzehenden jare etc.

1) «o» mit übergeschriebenem «w».

42 (1).¹⁾

Vrgl. 39 (2), 42 (1), 43 (6), 44 (43), 45 (5), 46 (7), 51 (54), 52 (48),
54 (45), 55 (46), 57 (49), 58 (50), 59 (51).

1417, Februar 27. Constanx. — König Sigmund versetzt die dem Herzog Friedrich (IV.) von Österreich abgenommene Herrschaft Feldkirch, mit Rankwil dem Dorf und Gerichte, Sulz dem Dorf und Gerichte, den beiden Festen Montfort, mit den Wallisern zu Damûls, mit dem Walgau, was davon zu der Herrschaft Feldkirch, zu Jagberg und zu (Wälsch-) Ramswag gehört, mit Fussach und Höchst, nichts ausgenommen, als den an die Ritter Lienhart von Jungingen und Frischhans von Bodman versetzten Bregenzer Wald und das an Ulrich von Ems versetzte Dorf Dorenbüren, dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg um 3000 Gulden; doch so, dass alles dem König und seinen Nachkommen am Reich offen sein soll zu allen ihren Geschäften. Was von der Herrschaft Feldkirch verpfändet worden, ehe sie an den König und das Reich gekommen, ebenso den Bregenzer Wald und Dorenbüren, darf Graf Friedrich um die Pfandsomme zurücklösen, die dann für die Wiederlösung durch den König zu den 3000 Gulden zu schlagen ist. Auch was Friedrich ausgibt, um das Schloss Feldkirch von denen, die es innehaben, durch Unterhandlung zu erwerben soll zu dieser Summe geschlagen werden; doch, darf damit ohne Zustimmung des Königs nicht über 1000 Gulden gegangen werden. — Der «Jahrsold» von 1000 Gulden, den der König dem Grafen versprochen, bleibt eingestellt, so lange Friedrich die Herrschaft innehat; gleichwohl soll dieser dem König mit der Herrschaft, ihren

¹⁾ Die Überschrift dieses durch Mäusefrass schwer geschädigten Stücks ist verschwunden bis an die Worte: Item ain wist

Schlössern und «Zugehörungen» warten und sein Diener sein, wie vorher, als ihm die 1000 Gulden Jahrsold bezahlt wurden. Die Angehörigen der Herrschaft bleiben bei all ihren Gnaden, Freiheiten, Rechten, Briefen und «redlichen Herkommen», die sie von den Herrschaften von Montfort und von Österreich erworben und «redlich hergebracht» haben, und der Graf darf keine Schatzung, Steuer oder «Bede» von ihnen erheben, da sich der König das selbst vorbehält, ausgenommen die gewöhnlichen jährlichen Steuern und Nutzungen und allfällige freiwillige Schenkungen. Hätte der Herzog seit der Abtretung der Herrschaft an den König jemandem etwas auf sie verschrieben, so soll das keine Kraft haben.

Abgedruckt bei Bergmann: Urkunden Nr. 52. — Vrgl. Bütler II. 20 f.

Zu der «Scheinheiligkeit» der Motivierung der Verpfändung mögen auch die mannigfaltigen und schweren Sorgen und «Unmüssen» (so lautet das bei Bergmann ausgefallene Wort) gerechnet werden, mit denen das königliche Gemüte von des Reiches Notdurft wegen ohne Unterlass beladen ist und die Sigmund selber nicht erlauben, wie er gerne möchte und die Angehörigen der Herrschaft es bedürften, für diese zu sorgen.

43 (6).

Vrgl. 42 (1), 44 (43), 52 (48), 54 (45), 57 (49).

Item ain brief, wist von der herschaft ze Veldkilch, wie man minem herren nit schweren wolt, denn in vogtz wis etc.

1417, März 30. Constanx. — König Sigmund verspricht, den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg in jeder Beziehung bei dem Majestätsbrief über die Verpfändung der Herrschaft Feldkirch und bei der Vogtei und Pflege über diese Herrschaft zu belassen, bis zu allfälliger Wiederlösung, und gebietet allen Herrschaftsleuten, dem Grafen und niemand anderm gehorsam und gewärtig zu sein.

[Wir Sig]mund, von Gottes gnaden Römischer kúng, zú allen ziten merer [des richs] und zú Ungern, Dalmacien, Croacien etc. kúng, bekennen und [tún kund] offenbar mit disem brief allen den, die in sehen oder hören lesen: [Wann] wir dem edeln Fridrich, grâven zú Tocken burg, unserm und des [richs lie]ben getrúwen, die herschaft zú Veldkilch mit allen und ieglichen [stet]ten, schlossen, gerichten, dörffern, lúten und zúgehörungen, nichtz us[genom]en, fúr drúthusent Rinscher guldin nechste verschriben und zú einem [recht]en pfand versetzt haben, nach inhalt unser maiestatbrief darüber [g]eben, und wann die burgere der statt Veltk(i)lch und ander zú in gehô[re]nden (!) dem vorgeanten Fridrich nicht anders geloben noch schweren wollen, [da]nn in vog(t) und

pflegers wise, dar umb haben wir dem selben Fridrich geredt und gesprochen, reden und versprechen in craft diß briefs für uns und unser nachkomen, Römisch keysere und kúng, daz wir den selben Fridrich und sin erben bi der vorgeanten verschribung und pfand der vorgeanten herschaft nâch inhalt der vorgeanten unser maiestatbrief, in darúber gegeben, gantzlich und ân alle hindernüsse beliben lassen und si ôch von der vogty und pflege nicht entsetzen, noch wenig oder vil von der vorgeanten herschaft und iren zûgehörungen fürbaß versetzen, vergeben oder empf(r)emden wollen noch sôllen in kein wis, als lang und die von in umb vorgeanten drútusend guldin, und ob sy ichtz gelôset oder me usgegeben hetten, alz dann in dem vorgeanten unser maiestatbrief eigentlich unterscheiden ist, geledigt und gelôset ist. Wir und unser nachkomen wollen noch sôllen ôch die vorgeanten von Veldkilch und die in dieselb herschaft gehôren, als si dann in dem vorgeanten unser maiestatbrief genant sind, nicht heissen oder in gemeinlich oder sunderlich gebieten oder schriben, yemant anders zû geloben oder zû schweren, dann den vorgeanten Fridrich und sin erben für ir vogt und pfleger zû halden und nach lute der vorgeanten maiestatbrief zû beliben lassen bi allem dem, das in dar umb verschriben ist. Ôch sollen und wollen wir und unser vorgeanten nachkomen den vorgeanten Fridrich und sin erben von der vorgeanten vogty, pflege und pfantschaft nicht dringen noch niemand anders dringen heissen oder lassen, in dehein wis, sunder si da by getrúlich hanthaben, schirmen und nach lute der vorgeanten unser maiestatbrief getrúlich und ungeirret beliben lassen, alle geverde hier inn gantzlich usgescheiden. Wer ôch, daz wir oder die vorgeanten unser nachkomen eynicherley briefe villicht von vergessenheite, unwissenheite oder unrechter underwisung wegen fürbas mere geben oder yemand ander verschribung über die vorgeante herschaft und zûgehörung tûn wurden, die den vorgeanten Fridrich und sinen erben an der vorgeanten ir herschaft und verschribung, in in dem vorgeanten unserr mai[estatbrief gegeben], schaden, infelle oder irrung brengen (!) môchten, meynen, s[etzen und gebieten] wir von Römischer kúnglicher macht yetz als dann und dann [als yetz, daz] dieselben briefe kein kraft noch macht haben, noch dem [vorgeanten Frid]rich und sinen erben an dem vorgeanten unser maiestatbrief [und waz dar] inn begriffen ist, keinen schaden fügen oder brengen (!) sôllen oder [môgen, in] kein wis. Und wir gebieten ôch von Römischer kúnglicher macht [ernstlich] und vestenklich mit disem brief den vorgeanten von Veldkilch [und allen] den, die in die herschaft zû Veldkilch gehôren, daz si dem vor[genanten] Fridrich und sinen erben nach lute des vorgeanten unser maiestat[brief], und niemand anders, gehorsam und gewertig sin und si ôch da [bi ân] intrag beliben lassen, alz lieb in unser hulde sy. Dar zû ge[ben] wir ôch von Römischer kúnglicher macht allen und ieglichen un[ser und] des richs undertanen und getruwen, edeln und unedeln und neml[ichen] und ieglichen, burgermeistern, râten und gemeinden unsrer und des richs, und ôch allen und ieglichen, die in der eydgnoschaft sind, gegenwúrtigen und kúnftigen, daz si die vorgeanten Fridrich und sin erben bi dem vorgeanten unserr maiestatbrief, in über die vorgeant herschaft Veldkilch und ir zûgehörung gegeben, und das in denselben (!) maiestatbrief begriffen ist, allzit getrúlich schirmen und vestenklichen hanthaben sôllent, alz si unser und des richs ungnade vermiden wellen. Mit urkúnd diß briefs, versigelt mit unser kúnglicher maiestat insigel; geben zû Costentz, nach Crists gebúrt vierzehenhundert jar und dar nach in dem sibenzehenden jar, des nechsten zinstags nach unser Frowen tag annunciacionis, unserr ríche des Ungerschen etc. in dem drissigsten und des Römischen in dem sibenden jaren.

Vrgl. Bergmann: Urkunden Nr. 52 Anhang, Bütler II. 22.

44 (43).

Vrgl. 42 (1), 43 (6), 54 (45).

Item ein brieff, als min herr den von Veltkilch gen hätt, als sy im szwurent.

1417, April 6. — Graf Friedrich (VII.) von Toggenburg erklärt, dass die Feldkircher ihm gehuldet und geschworen haben, ihm als einem Vogt an des Königs Statt gehorsam und gewärtig zu sein, allen ihren Freiheiten, Rechten, Briefen und guten Gewohnheiten unschädlich; nachdem er ihnen seinerseits geschworen, sie dabei bleiben zu lassen und zu schirmen.

Wir gräff Frydriich von Thockenburch bekennent und tûnt kunt mit disem brieff: Als úns der amman, rât und die burger gemeinlich der statt ze Veltkilch von gebott und heissens wegen únsers gnâdigen hern des kúngs gehuldet und geschworn hand, als eim vogt an siner statt gehorsam und gewertig ze sind, nach inhalt des selben unsers herren des kúngs brieff, den die selben von Veltkilch dar umb habent, all irn fryhaitten, rechtten, brieffen und gûtter gewonheitten, die sy hand und her bracht habent, unschedlich: und habent ôch wir in vor an geschworn, das wir sy daby sôllent lassen beliben, haltten und schirmen nach únsere vermugene und bestan, getrúlich an all geverd; doch wenn das wer, das wir von der vogtty kâment, das wir denn desselben únsers aydes gantzlich ledig sin sôllent. Urkúnd dis brieffs, mit únserm uffgedruckten insigel ze end der geschrift, und geben des VI tags aberellen, anno XVII.

Vrgl. Bütler II. 22.

45 (5).

Vrgl. 42 (1), 46 (7), 51 (52).

Item ain brief, wist vier tusent guldin, [die] minem herren uff Veldkilch geschlagen sint.

1417, August 12. Constanx. — König Sigmund schlägt dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg weitere 4000 Gulden auf die Herrschaft Feldkirch nach der Vereinbarung seiner Amtleute mit dem Grafen über das, was der König ihm für seine Dienste, seine Ausgaben oder für anderes schuldig geblieben. Friedrich hat nämlich seither das Schloss zu Feldkirch durch Unterhandlung in seine Hand gebracht und dafür 800 Gulden rheinisch bezahlt; er hat auch die Klausen und anderes an sich gezogen und vormals, als der König gegen Herzog Friedrich (IV.) von

Österreich zog, ihm «kostlich» gedient, Geld zu Sold und um Büchsenpulver, «Gezeug und andere Notdurft» von des Königs wegen ausgegeben.

Abgedruckt bei Bergmann: Urkunden, Nr. 54. — Vrgl. Bütler II. 25.

Im Ingress der Urkunde wird ausdrücklich hervorgehoben: dass das Schloss zu Feldkirch, die «Cluse» (Neu-Montfort) und etliche andere Schlösser zur Zeit der Versetzung der Herrschaft an den Grafen dem König noch «widerwärtig» waren; weswegen der König dem Grafen befohlen, «mit Macht dazu zu tun», falls diejenigen, welche diese Schlösser innehätten, sie ihm nicht übergeben wollten.

46 (7).

Vrgl. 42 (1), 45 (5), 51 (52).

*Item ain brief umb tusent guldin, die min her ze Veltkilch ver-
buwen sol.*

1417, November 6. Constanx. — König Sigmund bevollmächtigt den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, an dem Schloss ob der Stadt zu Feldkirch 1000 Gulden zu verbauen und diese Summe auf die Pfandschaft der Herrschaft Feldkirch zu schlagen.

Wir Sigmund, von Gottes gnaden Römischer kúnig, zû allen ziten merer des richs und zû Ungern, Dalmacien, Croacien etc. kúnig, bekennen und tûn kund offenbar mit disem brief allen den, die in sehen oder hören lesen: Wann wir dem edeln Fridrich, grafen zû Tokenburg, unserm und des richs lieben getruwen, die herschafft zû Veldkilch umb ein genant summe geltz vormals versetzt haben, nach innhalt unser maiestatbriefe, dar über (gegeben), und wann das schloß ob der statt ze Veldkilch gelegen ettwas vaste bufellig ist, alz wir dann selber gesehen haben, [dar umb zû] eren und zû nutze dem heiligen Römischen riche und das [iezgenant] schlosse in buwe und redlichem wesen zû behalden, haben [wir] dem vorgenanten Fridrich befolhen und öch gantze macht gegeben, be[felhen] und geben mit disem brief, an dem selben sloß ze Veldkilch [thus]ent guldin zû verbuwen. Die selben thusent guldin wir öch im [und s]inen erben uff die pfandschaft der vorgenanten herschafft zû Veldkilch [ge]schlagen haben und schlahen, in kraft diß briefs, die dar uff ze [h]aben in aller der maß, als si dann ander gelt, darumb in dieselb herschaft von uns versetzt ist, haben und haben mögen, an alle geverde; doch also, daz der vorgenant Fridrich oder sin erben die vorgenanten thusent guldin redlich und kuntlich verbuwen und des öch uns oder unsern nachkomen an dem riche gût rechnung da von tûn sollen, an alle geverde. Mit urkúnd diß briefs, versigelt mit unserm kúniglichen anhangenden insigel; geben zû Costentz, nach Crists geburt vierzehenhundert jar und dar nach in dem sibenzehenden jar, des nechsten samstags¹⁾ vor sant Martis tag, unserr riche der Ungrischen etc. in dem einunddrissigosten und des Römischen in dem achten jaren.

¹⁾ Die Eintragung in dem Reichsregisterbuch F. f. 65 liest «sunntags».

Vrgl. Bergmann: Urkunden Nr. 73; Bütler II. 25.

47 (26).

Item ain brief, wist 7 hundert guldin von der vogti wegen im Gehenharspûch (!), von junkher Wolffen von Hewen.

1418, August 29. Burg Schwarzenbach. — Der Freiherr Wolfram von Hewen verkauft seinem lieben Vetter, dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, um 700 Gulden rheinisch die Vogtei in Gegenhartsbuch, die ihm vor Zeiten bei der Erbteilung mit seinem nun verstorbenen Bruder Peter von Hewen zugefallen ist.

Nach Wegelin: Geschichte des Toggenburgs I. 208, «begriff die Vogtei im Gegenhartzbuch den mehrern Teil von Hemberg». Der Vater Wolframs und Peters von Hewen war mit Clementa von Toggenburg, der Witwe Ulrichs von Hohenklingen, vermählt; daher rühren die toggenburgischen Besitzungen der Freiherren von Hewen und von Klingen; vrgl. Krüger S. 280 und die genealogische Tafel bei Bütler II.

48 (40).

Item ein pundbrief von den von Glaris.

1419, Juni 19. — Graf Friedrich (VII.) von Toggenburg schliesst ein zehnjähriges Bündnis mit dem Lande Glarus.

Der Brief, den Friedrich dem Lande Glarus ausgestellt hat, ist abgedruckt bei Tschudi II. 122 u. bei Blumer 521 ff. Nr. 161, nach dem Original des Glarner Archivs. Der Gegenbrief, den das Land Glarus dem Grafen einhändigte, entspricht selbstverständlich jenem Briefe genau; einzig die Fassung von Artikel 5 — nach Blumers Einteilung — weicht in erwähnenswerter Weise ab und lautet folgendermassen: «Es ist hier inne eigentlich beredt: wâr, (das) ieman der únsren, wer die wârind, vil oder wenig, zû dem obgenanten von Toggenburg oder zû deheinem der sinen, so in den vorgeanten sinen landen, schlossen, herschaften oder grafschaften, si sigind sin eigen oder pfand, gesessen sind, ir sye öch vil oder wenig, ichtz ze sprechen hettent, da sond die únsren das recht nemen an den stetten, da die ansprâchigen gesessen sind etc.» — Ammann und Landleute zu Glarus hängen ihres gemeinen Landes Insigel an den Brief.

Vrgl. Bütler II. 43.

49 (54).

Vrgl. 40 (53).

Ain brief, als der kúnig Lienharten von Fúngingen, Frischhansen von Bodmen uff die herschaft Rineg, Altstetten, daz Rintal mit dem tayl des Waldes geschlagen hat tusedt guldin und 600 guldin, alles Rinscher und gütter guldin.

1420, August 16. Kuttenberg. — König Sigmund schlägt den Ritters Frischhans von Bodman und Lienhart von Jungingen auf das Schloss Rheinegg, das Rheintal und den innern Bregenzerwald weitere 1000 Gulden, die sie für den Herzog Friedrich (IV.) von Österreich an den Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg bezahlen mussten, und in Betracht des Beistandes, welchen sie dem König in seinem Krieg gegen den Herzog geleistet. Dazu erlaubt er ihnen, an dem Schloss Rheinegg 600 Gulden zu verbauen und auch diese Summe zu der Pfandsumme zu schlagen.

Wir Sigmund, von Gots gnaden Römischer künig etc., betkennen (!) und tûn kunt offenbar mit disem briefe allen den, die in sehen oder hõren lesen: Als die strengen Ffrischhans von Bodmen und Lienhart von Júngingen, ritter, unser diener und lieben getrúwen, vortziten tusedt guldin Rinscher graff Fridrichen von Togkemburg von ainer laystung wegen, die graff Hugen von Pfannenberga annrúrt, und die sy¹⁾ für hertzog Ffridrichen von Österreich haben müssen betzallen, und dieselben Ffrischhans und Lienhart uns in unserm kryege, den wir gen dem vorgenanten hertzog Ffridrichen gehabt haben, getrúlich bygestanden sind: also haben wir von angeborner gúte angesehen ire redliche nütze und tóchtige dienste, die sy uns dieselb zit und óch dar nach getan haben, téglich tûn und fúrbass tûn sollen und mógen in künftigen ziten, und haben dieselben tusedt Rinscher guldin gnedeklich uff uns genomen und uff unser und des richs schloß Rynegg, das Rintal und uff den Bregentzerwald den hindertail mit irer zúgehörung geschlagen und schlahen in die och dar uff von Römischer kúnglicher macht, in craft diß briefs; also wenn wir oder unser nachkomen, Römische kaysere und kúnge, die vorgenanten stücke, mit namen das schloß Rinegg, das Ryntal und den Bregentzerwald daz hindertayl mit iren zúgehörungen, von den vorgenanten Ffrischhansen, Lienharten und iren erben widerhaben und lóssen wellen, so sollen wir sy von in umb ir summen, die sy vormals dar uff haben, und óch umb die tusedt Rinscher guldin, die wir in dar uff geschlagen haben, widerlozen (!), und anders sôllen wir sy von in nichte vordren noch nemen, in dehain wise; wann wir aber oder unser nachkomen am ríche das vorgenant schloß Rinegg, das Ryntal und den Bregentzerwald das hindertayl wider haben und lózen wellen, so sôllen sy uns sôlicher losung gestatten, wann wir des an sy begeren werden. Och sol das vorgenant schloß Rinegg unser und unser nachkomen Römischen kayser und kúng offen schloss sin wider alle unser finde, doch uff unser coste und an iren schaden. Wann wir óch vernemen, daz das vorgenant schloß Rinegg vast buwellig (!) ist, dar umb mit wolbedachtem mûte und rechter wissen erlauben wir den vorgenanten Ffrischhansen und Lienharten von Júngingen, daz sy sechshundert Rinscher guldin dar uff verbuwen múgen und daz sy das tûn mit gútter kuntschaft. Dieselben sechshundert Rinscher guldin wir in óch zû iren andern summen und schuld schlahen, die sy uff den offegenanten (!) stucken haben. Mit urkund diß briefs, versigelt mit unser kúnglichen maiestat insigel; geben uff dem berg zum Chuten, nach Crists geburt viertzehenhundert jare und darnach in dem zwaintzigisten jare, am frytag nach unser lieben Frouwen tag assumptionis, unser ríche des Ungerschen etc. in dem XXXIII, des Römischen in dem zehenden und des Behemischen in dem ersten jare.

¹⁾ Verständlicher würde die Construction durch Beseitigung der Worte: «und die sy».

50 (39).

Item ain spruchbrief zwiscent dem byschof von Cur und minem herren.

1421, Juli 26. — Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich sprechen rechtlich über den Streit zwischen dem Bischof Johann (IV.), dem Capitel und den Gotteshausleuten zu Cur einerseits und dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg und den Seinen anderseits.

Wir der burgermeister und die rât der statt Zúrich tûn kunt allen den, die disen brief sehent oder hõrent lesen: Als zwúschent dem hochwirdigen, únsERM gnedigen herren herren J o h a n s e n, bischoff ze Chur, den erwirdigen herren dem cappittel da selbs, gemeinen gotzhúslúten ze Chur, eines teiles, dem edeln, wolgebornen únsERM gnedigen herren gráff F r i d r i c h e n von T o g g e n b u r g etc. und den sinen des andern teils, und allen ir helffern, dienern und den, so zû den ietzgenanten beiden teiln gehõrent und zû inen verhaft sind, etwe vil zites gross krieg, stóss und misshellung sind gewesen, dar inne sich ouch vil schadens und mangerley gebresten verlouffen hant mit todschlegen, mit rob, mit brand, mit schatzungen und mit vil andern sachen, ie nach dem und sich das alles verlouffen hât, und die vorgenanten únsER herre der bischoff mit etlichen sinen gotzhúslúten, ouch únsER herr von T o g g e n b u r g mit den sinen únsER burger sind, nach wisung der burgrecht briefen, darumb geben und besigelt, sind úns sõlich ir misshellung leid gewesen; und das fûrbas hin ze fûrwenden, haben wir beid teil, namlich únsERN herren den bischoff, ouch únsERN herren von T o g g e n b u r g, mit únsERN offennen, besigelten briefen gemant fûr úns ze dem rechten ze komen, und das sy fûrer zû einander nit griffen noch einander schadgen sôlten; dann wir meinden beid teil ze verhõren und nach irem fûrbringen, anklag, red und widerred und ir verantworten sy mit dem rechten, ob wir die minne nit vinden môchten, ze entscheiden. Also nach vil ergangnen sachen, als sich die hant verhandelt, so sint der egenant únsER herr der bischoff, ouch únsER herr von T o g g e n b u r g, uff únsER manung fûr úns ze dem rechten komen, haben da beider teil anklag, red und widerred und verantworten verhõret, haben die von beiden teilen zû úns in schrift genomen und syen also darúber gesessen und haben die schrift ouch vor úns lassen lesen von einem stuk an das ander, und haben das mit recht, als verr úns bedunket, entscheiden in den worten, als hie nach ist verschriben: An dem ersten sprechen wir uß, das die vorgenanten beid teil umb alle vergangen sachen, was sich untz uff hüttigen tag datum dis briefs zwúschent inen verlouffen hât, untz an disen nachgeschriben únsERN spruch, einrander (!) gût frúnd sin sôllent. Und als sich der egenant únsER herr der bischoff ze dem ersten klegt und fûrbringet, wie únsER herr von T o g g e n b u r g innehab die veste W i n e g g mit aller ir zûgehõrung und das tal S c h a n f i g g mit lúten, gûtern und aller zûgehõrung, das alles lehen sye von einem bischoff ze Chur, als er das wol fûrbringen mug mit gûter kuntschaft und mit versigelten briefen, die von sinen vattermâgen und mutermâgen geben syen, und ouch sy fûr sich und ir erben geschworn haben, den bischoffen und dem gotzhus ze Chur von der lehennen wegen ze dienen, als ein lehenman sinem lehenherren billichen dienen sol; darúber hab der obgenant únsER herr von T o g g e n b u r g die vorbenanten únsER herren die bischoff und das gotzhus ze Chur in manigen weg beswert und geschadgot etc.; darumb der obgenant unser herr der bischoff meint, im und sinem gotzhus die vorgenanten lehen ver-

fallen sin; — daruff antwürt úns^r herr von Toggenburg von des vorgeⁿanten lehens wegen, namlich umb die veste Winegg und das land Schanfigg: es sye war, das er das von dem gotzhus ze lehen hab; es hab sich aber zwúschent dem gotzhus und im mangerley sachen verhandelt, dar inn in beducht im ungeliches beschehen sin, ie das er die lehen erberlichen uff sante und uff gesendet hab, als sich das finden sôll; und was er dem gotzhus bekúmb^rnúß sôll getân haben, getrúwe er mit eren haben getân; sôll sich anders nit finden, dann er darzú mit unrecht getrengt worden sye, und nê^m inn unbillich sôlich fúrziehen; denn die sach berúr in die richtung, so der durlúchtig fúr^st úns^r gnediger herr hertzog Ernst von Österrich und die hochwirdigen úns^r herren bischoff Bertholt ze Brixen und bischoff Joh^anns ze Trient etc. zwúschent dem egenanten úns^rem herren dem bischoff und den edeln, wolgebornen herren den von Metsch, ouch den edlen, wolgebornen úns^r gnedigen frowen frow Elsbethan von Metsch, des vorgeⁿanten úns^rs herren von Toggenburg gemahel, ze Botzen getan hand; die selb ouch begriffe, das iederman indrent jares frist zú sinen lehen stân und da by beliben sol; und getrúwt ouch mit recht by den selben lehen und gútern zú beliben und die nicht verlorn haben. Also nach ansprach, red und widerred haben wir úns von der ietzgenanten lehen wegen erkennen^t zú dem rechten: das der obgenant úns^r herr von Chur die selben lehen úns^rem herren von Toggenburg lihen sol indrent jares frist, nach innhalt der ietzgenanten richtung ze Botzen, ist das úns^r herr von Toggenburg des von im begeret und das in dem zit an inn ervordert; und das ouch denn úns^r herr von Toggenburg von sôlicher lehen wegen úns^rem egenanten herren dem bischoff und dem gotzhus ze Chur sweren, húlden und dienen sol, nach lehens recht. Ist aber das úns^r herr von Toggenburg sôlich lehen indrent dem egenanten zil nit ervordert oder nicht begert, das úns^r herr der bischoff im die lihe, so sôllent denn die selben lehen im und sinem gotzhus ledig sin und beliben, von úns^rem herren von Toggenburg unbekúmbert. — Ouch als úns^r herr von Chur an úns^rem herren von Toggenburg ervordert alle hohe gericht, stok, galgen, geleit, twing, bânn, zôll und ander rechtung von der Lantquart untz an die Luf^er, den wildban, alle fryg und herkomen lút, ertz, mässen, wägen und múnzt ze besetzen von dem Settm^an den Rin herab, ietwederthalb des Rins, untz da die Lantquart in den Rin flússet, und die Lantquart uff Churhalb untz da sy entspringet, und von dannan untz an den Álb^el und von dannan wider untz an den Settm^ann, und ouch enhalb Rins Pfäfers halb untz an das wasser Tuninn (!), das durch Ragatz flússet, und dannanthin úber das gebirg untz in Versennis etc., darumb sin gotzhus gút keyserbrief hab, des sich aber alles úns^r herr von Toggenburg an etwe menger statt in den ietzbenanten kreissen wider die ebenanten keiserbrief und fryheit underzogen hab; — daruff úns^r herr von Toggenburg antwúrte also: er habe in den ebenanten herschaften, gericht^en und gebieten mengerley herlikeit, fryheit und rechtung, als die an inn von sinen vordern, urânin, ânin, vattern und andern lúten herbracht und komen syen; er habe ouch sôlich herkomen und herlikeit inngehebt in gewalt und in gewer, unansprâchig mit dem rechten, vil und vil mer jaren, denn stetten oder landes recht sye; er hab ouch semlich herkomen und herlikeit inn mit recht und fryheit des allerdurlúchtigosten, úns^rs gnedigosten herren des Rômschen kúngs; es muge ouch úns^r herr der bischoff ald ander lút in den ebenanten zilen und kreissen vil rechtung haben, das gang inn nit an, hab darumb nicht ze antwúrten, won er inn daran nit wisse ze bekúmb^reren; und getrúw by sôlichen herlikeiten und herkomen und by des egenanten úns^rs herren des kúngs lehen und rechten beliben, und sôlle inn ein gewer da by schirmen. Herumb sprechen wir ouch uß ze dem rechten: was úns^rem herren von Toggenburg indrent den vorgeⁿanten kreissen an komen ist von sinen vordern und ouch er von

sinen vordern untz her herbracht und inngehebt und genossen hät, das ouch er und sin erben da by hinnanthin beliben söllent, es sye dann, das únsere herr von Chur vorgeant, sin nachkomen oder sin gotzhus inen das vor únsere obgeanten gnedigosten herren dem Rômschen kúng oder sinen nachkomen an dem rich, dannan sy ouch ir fryheit hânt, und vor des riches mannen abziehen und an beheben mit dem rechten. — Als ouch únsere herr der bischoff fürbracht hät, das nieman deheinen zol noch fürleite haben sôll von der Lantzquart untz gen Castelmur, denn ein bischoff ze Chur, wonn die herschaft und das gebiet in den kreissen eines herren eins bischoff und des gotzhus ze Chur sye, des sy ouch gút keiserbrief haben; úber sôlich fryheit hab der obgeant únsere herr von Toggenburg uffgesetzt und genomen ze Strässberg und ze Lentz zôll und fürleite; — antwurt únsere herr von Toggenburg des ersten von der fürleite wegen also: das lantz gewonheit und recht sye, das man die fürleite habe von wegen der kouffmanschaft, das die gefürdert (!) werde; dasselb sye ouch von sinen altvordern an inn komen; habe das gehalten, kein núwes erdacht; getrúwe fürbas da by ze belyben; aber umb den eberúrten zol, den hab ein Rômscher kúng wilent sinen vordern da selbs ze Strässberg versetzt umb ein summ geltz; es habe ouch der vorbenant únsere gnedigoster herr der kúng im den selben zollsatz bestât; getrúwe nit, das sôlich pfantschaft ieman widerrúffen sôll oder mug etc. Also von der ietzgeanten fürleite und des zols wegen, nach dem und wir beider teil red und widerred und ir verantwúrtten von mund und ouch in geschrift verhört haben, sprechen wir und haben úns ouch erkennen nach únsere bedúnken ze dem rechten: das die vorgeschriben beid teil, namlich únsere herr der bischoff, ouch únsere herr von Toggenburg ald ir nachkomen mit iren briefen, so sy darumb von únsere gnedigosten herren Rômschen keysern und kúngen hand, komen sôllen für ietz únsere herren den kúng oder für sin nachkomen, welcher denn Rômscher kúng ist, und wie sin gnad sy denn darumb entscheidet, da by söllent beid teil beliben; und sol ouch mit nammen alle die wile und dis sach also nicht ußgetragen ist, entwedrer teil noch nieman von ir wegen den selben zol ze Strässberg nicht in nemmen — Fürer als sich ouch únsere herr der bischoff klagt von sin selbs und des egenanten seines gotzhuß wegen, das sich únsere herr von Toggenburg gewaltsame annemme úber das gotzhus ze Churwald, lút und gúter, das inen ze versprechen stand, des sy keyserbrief haben; — antwurt únsere herr von Toggenburg also: das er sich keiner gewaltsame annemme, anders denn als sin vordern an inn bracht haben und ouch er von sinen vordern ie daher gehalten hab; getrúwte ouch fürbas hin da by ze beliben etc. Darumb nach beider teil red und widerred, antwúrtten und verantwúrtten sprechen wir zú dem rechten: das von des selben gotzhus Kurwald wegen unserm egenanten herren dem bischoff und sinem gotzhus ze Chur ir fryheiten und brief, so sy darumb oder da von hânt, wár und stât söllent beliben, und das sy únsere herr von Toggenburg an derselben vogtyen und an des ietzgeanten gotzhus Churwald lúten und gútern hinnanthin unbekúmbert sol lassen; der selb únsere herr von Toggenburg muge denn kuntlich machen mit erbern lúten oder briefen, das im oder sinen vordern die egenant vogtye von dem vorgeanten gotzhus oder einem bischoff ze Chur gelihen oder versetzt sye oder das er ald sin vordern darüber ze vógten erwelt syen. Und ist das er semlich kuntschaft leiten wil, das sol er tûn vor úns hiezwúschent und ze sant Johansstag ze sungichten nechst kúnftig, und nach dem und die kuntschaft für úns kunt, das denn nach der kuntschaft sag beschech, das recht sye. — Es klagte sich ouch únsere herr der bischoff, wie das sich únsere herr von Toggenburg gewaltsame annemme úber den hoff ze Schiers, gericht, lút und gúter, so darzú gehórent, das im und dem vorgeanten cappitel zúgehór, des sy keyserbrief haben, und hab ouch er dem cappitel entwert gericht und ander rechtung, dero sy by sinen und siner vordern ziten in rúwenklicher gewer

gewesen syen. Dawider antwúrte únsér herr von T o g g e n b u r g : das er sich keiner gewaltsami da selbs angenommen hab, dann als das an inn von sinen vordern und vorvordern komen und an sy bracht sye; bedunk aber iement, das er dar inn anders tûg, denn er tûn sôll, des well er gern komen uff ein erber kuntschaft; was sich denn da finde, da by ietwedrer teil nach sinem herkomen beliben sôll, das es ouch da by belib. Umb dis ietzgenant ansprach, antwúrten und verantwúrten, als wir das von beiden teiln mit geschrift eygenlich haben verhôret, haben wir úns ze dem rechten erkennenet: wedrer teil da sin kuntschaft herumb haben, legen und fúrbringen wil vor zwein únsern erbern botten, die wir uff ir kosten darzû schiken wellent, ob sy das begeren hiezwúschent und sant Johannis tag ze sungichten nechst kúnftig, das man denselben sin kuntschaft verhôren sol und das ouch derselb, so die kuntschaft leiten wil, das vor by zit dem andern teil verkúnden sol; ob er darzû komen oder schiken wôlt, das er das denn getûn muge; und wenn die kuntschaft also verhôrt wirt, das dann nach dero sag darumb aber vor úns beschehe, das recht sye. Deweder teil aber in dem zit also sin kuntschaft nit leite oder legen wôlte, der sol denn den andern teil an dem obgenanten hoff mit siner zûgehôrd unbekúmbert lassen. — Sich klagte ouch fúrer der egenant únsér herr der bischoff, wie das inn und sin gotzhus únsér herr von T o g g e n b u r g beswárte an iren gerichtén, lúten und gútern ze S a y n s und ze T r y m i s , die inen eigenlichen zûgehôren, und das er ouch die wider recht beschátzet hab; beger ouch darumb bekerung. Daruff antwúrt únsér herr von T o g g e n b u r g : das er die selben lút widerrechtes iendter beswárt oder beschátzt habe, das wáre im unwissent etc. Umb das stuk, als von der von S a y n s und T r y m i s wegen, haben wir úns ouch erkennenet zû dem rechten: das únsér herr von T o g g e n b u r g únsern herren den bischoff und sin gotzhus ze C h u r daran hinnanthin gentzlich unbekúmbert sol lassen; er muge denn vor úns hiezwúschent und sant Johannis tag ze sungichten nechst kúnftig kuntlich machen, das er recht darzû habe; und was er bisher den von S a y n s und T r y m i s mit schatzung oder anderen sachen getân hât, das sol gentzlich tod und ab sin, also das er da von únsérm herren von C h u r und sinem gotzhus nicht sol ze antwúrten noch ze widerkeren haben. — Item so klagte sich ouch únsér herr der bischoff mit sinem fúrbringen, das únsér herr von T o g g e n b u r g die pfandschaft Z ú t z e r s mit lúten und gútern anders beswárt und gehalten hab, den sin pfandbrief wisen und sagen; wie ouch er im und sinem gotzhus der selben pfantschaft Z ú t z e r s losung vorgewesen sye, nach der besigelten briefen sag; begerte ouch noch hût by tag losung, als vor, nach der briefen sag, und darzû zins und schaden, den sy nach vordrung der losung empfangen haben von der selben pfandschaft Z ú t z e r s wegen. Antwúrt únsér herr von T o g g e n b u r g also: das er die selben pfandschaft anders gehalten hab, dann er tûn sôlle und nach sins briefs sag, getrúw er nit, das sich das sôll erfinden; und umb die losung spricht er ouch, das er im dero iendter anders vorgewesen sye, dann er sôlte tûn, getrúwt er ouch nit, das sich das sôll erfinden; bezúg sich darumb ze verantwúrten an unser dero von Z ú r i c h bottschaft etc. Ouch nach ansprach, red und widerred, als wir das von der egenanten pfantschaf(t) Z ú t z e r s wegen eigenlichen verhôrt haben, bekennen wir úns ouch zû dem rechten: das únsér herr von T o g g e n b u r g únsérm obgenanten herren dem bischoff und dem cappitel ze C h u r hiezwúschent und des heiligen crútzes tag ze herbst nechst kúnftig dasselb pfand mit siner zûgehörung, nach wisung und innhalt des pfandbriefs, ze lösen geben sol; und ob sy umb die werung stôssig wurden, das sy darumb sôllent schiken gen M e y l a n in Lantparten in die statt an den wechsel, und was sich da findet, das das M e y l a n s c h gelt sich gebúrt umb ein guldin ze geben, das syen tuggaten oder R i n s c h guldin, uff die zit, als die ietzgenant verpfandung ist beschehen und das datum des pfandbriefs innehalt, das sy sich dann beider sit sôlicher be-

zalung und werung söllent lassen benügen. Und beschicht die losung also hie zwüschent und des egenanten heiligen crützes tag, so söllent dem egenanten unserm herren dem bischoff und sinem gotzhus die nütz, so dis nechst künftig jar da von gevallent, gevolgen und werden; wâr aber, das die losung nach des heiligen crütz tag beschehe, so söllent unserm herren von Toggenburg die selben nütz beliben, und sol er dannocht darnach alwegen dem ebenanten unserm herren dem bischoff und dem cappitel vorbenempter losung nach vorgeschriben Worten und ir brief sag gewärtig und gehorsam sin, und söllent ouch da mit umb all sachen, was sich von diser pfandschaft wegen herrûret, gentslich gericht und geschlicht sin. — Aber dann klagte sich unser herr der bischoff und hât für uns in klagwise bracht, wie das unser herr von Toggenburg die eidswerer von Umblix, von Maläders und von Zützers nicht kômen lasse zû irem landgericht gen Chur, nach ir rôdel und brieff sag und nach ir gotzhus gewonheit, als sy das by sinen vordern und ouch by im herbracht haben und mit gûter gewonheit gehalten sye. Antwûrt unser herr von Toggenburg umb die selben eidswerer: im were darumb nit wissent und wôlte sich darumb erfarn; und was sich denn funde, das die eidswerer pflichtig wâren, da wider wôlt er sy ungerne halten. Darumb haben wir uns ouch nach dem rechten erkennen: wie das von alter herkomen und gehalten ist, das beid teil hinnanthin da by beliben und das also halten söllent. — Item es klagte sich ouch unser herr der bischoff von sinen dienern der Ringgen und iro swiger wegen, wie unser herr von Toggenburg sy entwert hab des zehenden ze Baltzers. Daruff antwûrt der selb unser herr von Toggenburg, wie das der selb zehend von sinen vordern und ouch von im lehen sye, und hab ouch den gelihen Ulrichen Vögt; bedunk aber sy, das sy dehein recht darzû haben, darumb well er inen gern tag setzen für sin man nach lehens recht und daselbs ietwederm teil sinen rechten gunnen. Darumb haben wir uns ouch zû dem rechten erkennen: das unser herr von Toggenburg und ouch Ulrich Vogt die Ringgen und ir swiger des ietzgenanten zehenden bewerren¹⁾ söllent; und ist, das der zehent lehen ist, wa sich denn erfindet, von wem er lehen ist: wellent denn unser herr von Toggenburg und Ulrich Vogt die Ringgen (!) ald ir swiger dann darumb anlangen, das sy das den tûgen vor dem selben lehenherren und sinen mannen, und das da vor denen bescheh herumb, das recht sye. Aber von der versessnen zinsen wegen, darumb sich unser herr der bischoff von der sinen wegen in disem stuk ouch klegt, sprechen wir ouch: das sy darumb ze beder sit ouch kômen söllent für den selben lehenherren und für sin man, und was sich vor den erfindet und mit recht erteilt wirt, das beid teil da by beliben söllent. — So dann klagt sich unser herr der bischoff, wie unser herr von Toggenburg Fridrichs von Jufalt erben etwe vil ir eygen lût in Schams entwert hab. Daruff antwûrte unser herr von Toggenburg: das im nicht wissent wâre, das er inen iemant entwert hab. Darumb haben wir uns ouch erkennen zu dem rechten: was des egenanten Fridrichs von Jufalt erben mugent kuntlich machen, das inen unser herr von Toggenburg ir eygen lût in Schams entwert hab, das der selb unser herr von Toggenburg inen die beker und ledig lasse. — So dann bracht ouch unser herr der bischoff in klagwise für, wie das unser herr von Toggenburg Burkarts von Schowensteins kinden etwe vil jaren inn gehalten und vorgehebt hab se(h)tzig pfunt haller jerlich zins und gûlt. Daruff antwûrte der ietzgenant unser herr von Toggenburg und sprach: wie das Schowenstein selig in sinem todbett darumb bekerung verheissen hab; des wôlt ouch er alweg gern kômen sin für ein bischoff ze Chur oder für den geistlichen richter da selbs; des wôltent aber sy nicht tûn; doch wôlle er noch darumb gern für sy kômen, und wes sy sich nach beider teil fürbringen bekennen, da by well er gern beliben. Uff das haben wir uns ouch erkennen zû dem rechten: das unser herr von Toggenburg darumb gegen

Schwensteins selig kinden komen sölle für den geistlichen richter ze Chur, und was sich dann vor dem umb die vorgeanten jerlichen gult und umb die versessen gult mit dem rechten erkennenet wirt, das beid teil da by beliben und dem gnug tun sollen, und sollen ouch ze beider sit dis sachen mit dem rechten, als ietz bescheiden ist, enden und außtragen hie zwüschent und unser Frowen tag der liechtmis nechst künftig, äne verziehen. Es klagt sich ouch unser herr von Toggenburg von Uly Segers des sinen wegen, wie das unser herr der bischoff dem selben Seger nit lihen welle sine lehen, die er doch vormals von im empfangen hab. Uff das antwurt unser herr der bischoff: wie das Uly Seger von sinen wibes wegen ein zinslehen gehebt hab; dasselb zinslehen sye im ouch zinsfellig worden und hab ouch im das mit sinem offenn brief uffgeben; er habe ouch das andern luten umb zins verlihen, als im das gebur ze tun, nach dem und er sinen gotzhuß nutz und ere fürdern soll etc. Haben wir uns ouch herumb erkennenet ze dem rechten: ist, das der selb Uly Seger indrent dem zil, als der vorbenant spruch, so ze Botzen beschehen ist, wiset, das ietzgenant lehen, es sye denn mannlehen oder zinslehen, an den egenanten unsern herren den bischoff ervordert, das dann unser herr der bischoff im das lihen sol, und sol ouch er das dannanthin haben in dem rechten, als er das vormals gehebt hat, ungevarlich. — Ouch bracht unser herr von Toggenburg in klag wise für von der sinen Heini Bürsers kinden von Lentz wegen, wie die haben von dem egenanten gotzhus ze Chur ein erblehen, haben ouch darumb brief und urkund; daran bekumbre sy unser herr der bischoff und meine sy da von ze trengen. Antwurte unser herr der bischoff von sin selbs und sins gotzhuß wegen: wie das sy den kinden darumb nichts pflichtig syen; denn die selben güter dem gotzhus zu gehören; sy syen ouch inen zinsfellig worden, als sy das ze zilen und tagen mit kuntschaft wol wisen mugen. Haben wir uns ouch herumb erkennt ze dem rechten: mugent desselben Bürsers kinde kuntlich machen hie zwüschent und wihennechten nechst künftig mit luten oder mit briefen, das solich gut, darumb die ansprach ist, als vor stät, von dem egenanten gotzhus erblehen sye, das sy des geniessen, als verr das sy ouch dann da by beliben. — Mit sunderheit als mit klag für uns bracht ist von den ebenanten unserm herren dem bischoff und unserm herren von Toggenburg mangerley stuken, sachen und übergriffen und schaden, so sich in disen kriegien verlouffen hant, und ietwedrer teil meinet, das im der ander teil und die sinen getän haben, es sye mit todschlegen, mit rob, mit brand, mit schatzungen, mit gefangnuß, mit atzung oder mit andern sachen, wie sich das alles zwüschent inen verhandelt hat etc.: sprechent wir herumb uß und haben uns erkennt ze dem rechten, als verr uns bedunket: was sich solicher vorgeschriben sachen by des erwirdigen unsers herren bischoff Hartmans von Chur seligen ziten oder syder her bis uff hüttigen tag datum ditz briefs verlouffen hand, es syen todschleg, rüb, brand, schatzungen, atzungen, gefangenschaft, alle penen oder anders, das das alles zu beiden siten tod und ab und schad gen schad sin sol, und das darzu ze beider sit alle gefangen, sy syen pfaffen oder leyen, ouch ir gulten und bürgen ald brief, die sy von der vangnuß wegen geben hätten, ledig sin söllent; darzu die schatzung, darumb sy uff dewederm teil geschetzet oder uss verbürget sind worden, und ouch die atzung, so ieman uff dewederm teil schuldig und das noch nicht bezahlt wäre, es sye vertröst, verbriefet oder nit, ze beider site ouch gantzlich tod und ab sin sol; also das uff dewederm teil nieman dem andern darumb nicht gebunden sin sol ichtes abzelegen oder ze widerkeren in deheinerley wise, an alle geverde. — Wir haben ouch uns in allen vor und nachgeschriben stuken eigenlichen vorbehebt: ob das wär, das wir in disem unserm spruch und rechten in deheinem stuk ichtes gesprochen hetten, das die vorgeanten richtung ze Botzen beschehen berürte ald da wider wär, das das alles gantzlich der selben richtung unvergriffenlich und unschedlich

sin sol. — Wir sprechen ouch: ob es beschech, das die obgenanten beid teil ald die iren in disen vorbenanten únern sprúchen in deheinem stuk stóssig wurden, das sy dann darumb widerumb für úns zú dem rechten komen sóllen, und wie wir sy denn aber nach beider teil red und widerred darumb mit únserm spruch entscheiden, das ouch beid teil aber daby beliben sóllen. Und herúber ze einem offenn, waren und vesten urkúnd aller vorgeschribner ding so haben wir die vorgeanten von Zúrich únser statt insigel das minder, doch úns, únern nachkomen und únser gemeinen statt unschedlich, offentlich gehenkt an diser brief zwen gelich, die geben sind an dem nechsten samstag nach sant Jacobstag des heiligen zwólfbotten, do man zalt von Gottes gebúrt viertzehenhundert und zweintzig jare, darnach in dem ersten jare.

1) «beweren» mit Abkürzungszeichen für «er» über der zweiten Silbe.

Abgedruckt nach dem im bischöflichen Archiv zu Cur liegenden Originale. — Vrgl. Bütler II. 48 f.

51 (52).

Vrgl. 42 (1), 45 (5), 46 (7).

Ain brief umb zwai tusent guldin, die min her ze Veltkirch verbuwen sol.

1423, März 12. Käsmark in dem Zips. — König Sigmund hat dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg erlaubt und befohlen, an dem Schloss Feldkirch, das er von ihm und dem Reiche innehat, 2000 Gulden zu verbauen, und schlägt nun diese Summe, über deren Verwendung der Graf Rechnung abgelegt, auf das genannte Schloss, welches Friedrich und seine Erben behalten sollen und mögen bis nach Bezahlung der 2000 Gulden durch Sigmund oder seine Nachkommen.

Abgedruckt bei Bergmann: Urkunden Nr. 59. — Vrgl. Bütler II. 26.

52 (48).

Vrgl. 42 (1), 43 (6).

Ain brief von unserm hern dem kúnig, als er minen hern sin lebtag bestât hat zú der herschaft Veltkirch.

1423, April 6. Leutschau im Zips. — König Sigmund schlägt dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg eine Schuld von 3000 Gulden zu seinen andern Schulden, für welche Grafschaft, Schloss und Stadt Feldkirch dem Grafen verschrieben sind, auf diese Pfandschaft, die nicht gelöst werden darf, so lange Friedrich am Leben ist; auch dürfen keine andern Schäden und Kosten darauf geschlagen werden.

Abgedruckt bei Bergmann: Urkunden Nr. 60. — Vrgl. Bütler II. 26.

53 (44).

Item ain brief von unserm hern dem kúnig, als sich hertzog Fridrich von Österreich gen sinen gnaden verscriben hât land und lút etc.

1424, Juli 6. Ofen. — König Sigmund vidimirt den Brief Herzog Friedrichs (IV.) von Österreich vom 7. Mai 1415, durch welchen Friedrich seinen Leib, alle seine Lande, Leute, Städte, Schlösser und alles, was er hat, der königlichen Gnade übergibt, also dass der König damit tun und lassen mag, was er will.

Die auch in ihrem weitem Inhalt höchst bedeutsame Urkunde vom 7. Mai 1415 findet sich, so viel wir sehen, bisher nur in Tschudi's Chronik II. 23 abgedruckt. Das Regest bei Lichnowsky V. 1550 scheint sie handschriftlich auch nur aus dem im Wiener Archiv liegenden Vidimus König Sigmunds zu kennen. — Vrgl. Bütler II. 7.

54 (45).

Vrgl. 42 (1), 43 (6), 44 (43), 57 (49).

Item ain brief von unserm hern dem kúnig an die von Veltkilch, daz sy minem hern schweren nach siner pfandbrief sag.

1424, Juli 11. Ofen. — König Sigmund gebietet der Stadt und Grafschaft Feldkirch, dass sie dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg laut dessen Pfandbriefen als seinem Statthalter schwören und geloben, ihm treu und gewärtig zu sein, sein Bestes zu werben und seinen Schaden zu wenden, so lange sie nicht durch den König von ihm gelöst sind; wogegen der Graf sie auch bei allen ihren Gnaden, Rechten und Freiheiten zu belassen hat.

Wir Sigmund, von Gots gnaden Romischer kúnig, zû allen ziten merer des richs und zû Ungern, zû Beheim etc. kúnig, embietten dem amman, râte und burgern gemainlich und der gantzen lantschaft der statt und grauffschaft Veltkilch, unsern und des richs lieben getruwen, unser gnad und alles gût. Lieben getruwen: ir wisset wol, wie ir zû uns und dem hailgen Rômschen rîche gekomen sind und wie wir úch¹⁾ zû uns und demselben rîche empfangen und uffgenommen haben und darnach durch schutzes und schirmes willen, und daz ir dester baß an uns und dem rîche beliben môcht, úch dem edeln grauf Fridrichen von Togkemburg, unserm râte und lieben getruwen, bevolhen und in úch zû unserm stathalter gegeben, und úch im och verscriben und verpfendet haben, als daz unsre brieve, die wir demselben grauf Fridrichen gegeben haben, clârlichen innehalden, als ir uns ôch dar uff huldung und gelubde getân habt. Wann wir nun noch nit

anders wellen, dann daz ir uff den vorgenanten grauf Fridrichen von Togkemburg und sine erben an unser und des richs statt, und nyemants anders, sehen und im öch als unserm stathalter gewärtig und gehorsam sin söllet, dar umb gebietten wir úch von Rômscher kúniglicher macht ernstlich und vestiklich mit disem brief, daz ir dem vorgenanten grauf Fridrichen und sinen erben nach irer pfantbrief (lute) und sage als unserm stathalter schweren und geloben söllind, in gewärtig und gehorsam ze sin an unser statt und iro bestes ze werben und iren schaden ze wenden, die wil wir oder unser nachkomen Rômsche kayser oder kúnig úch von innen (!) nicht bringen oder lösen. Ir söllent öch mit hertzog Fridrichen von Österrich nicht ze schaffen haben, als lieb úch sy, unser und des richs schwäre ungnad zû vermeiden. Der vorgenant grauf Fridrich von Togkemburg und sine erben sôllen úch by allen úwern gnaden, fryhaiten und rechten behalten und beliben laussen, die ir von úwerr herrschaft und och von dem rich von alter redlich herr (!) bracht habend. Geben ze Ofen, nach Cristus gebürt viertzehenhundert jar, darnach in dem vier und zwaintzigosten jare, am dinstag vor sant Margarethen tag, unser riche des Ungerschen etc. in dem XXXVIII, des Rômschen in dem XIII, des Behemschen in dem vierden jare.

1) Durchgehends «wch» mit Umlautstrich über dem «w».

Vrgl. Bütler II. 27.

55 (46).

Vrgl. 21 (II), 42 (I).

Item ain brief von unserm hern dem kúnig, wie daz min herr von Togkemburg im und sinen nachkomen sol gewartig sin mit der pfandschaft des landes ze Sangans etc.

1424, Juli II. Ofen. — König Sigmund befiehlt dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, dass er die Grafschaft zu Feldkirch und das Land zu Sargans dem Herzog Friedrich (IV.) von Österreich nicht zu lösen gebe, sondern nur dem König; da der Herzog nach seiner dem König gegebenen Verschreibung mit der Grafschaft Feldkirch und dem Lande Sargans nichts mehr zu schaffen habe.

Abgedruckt bei Bergmann: Urkunden Nr. 61. — Vrgl. Bütler II. 27.

56 (47).

Vrgl. 40 (53), 49 (54).

Ain pfantbrief von Rinegg etc., Altstetten und dez Rintal zwegen, mitsampt Bregentzerwald.

1424, November 22. Ofen. — König Sigmund gestattet dem Frischhans von Bodman, Sohn des gleichnamigen ersten Inhabers dieser Pfandschaft, und dem Lienhart von Jungingen, die Feste und das Städtlein

Rheinegg, Altstätten und das Rheintal und den innern Bregenzerwald in gleicher Weise, wie sie selbige innehaben, dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg weiter zu versetzen.

Wir Sigmund, von Gotes gnaden Römischer kúnig, zú allen ziten merer des richs und zú Ungern, zú Behem, Dalmacien, Croacien etc. kúnig, bekennen und tûn kunt offenbar mit disem brief allen den, die in sehen oder hören lesen: Wann wir vormals die veste Rinegg und daz stâtlin darunder gelegen und Altstetten und daz Rintal und daz hinder tayl des Bregentzerwaldes mit allen und yeglichen iren zûgehörungen für ain sum Rinscher guldin den strengen Lienharten von Jüngingen und Frischhansen von Bodmen, ritter, unsern und des richs lieben getrúwen, verschriben und zú ainem pfande versetzt haben uff unser oder unser nachkomen an dem riche, Römischen kaisern oder kúngen, widerlosung, als daz unsre briefe, die sy darúber habent, clârlicher ußweisen; und wan nun der strenge Frischhans von Bodmen, des egenanten Frischhansen sâligen sun, unser und des richs lieber getrúwer, mitsamt dem egenanten Lienharten dieselben pfantschaft inhat, in der masse, als die sin vatter ingehabt hat, und uns diemûteklich gebetten habent, in zú gunnen, die vorgenanten pfantschaft dem edeln Fridrichen, graven zú Togkemburg, unserm und des richs lieben getrúwen, fürbaß zú verzetzen, in sôlicher maße, als sy die von uns innehaben: dar umb mit wolbedachtem mûte, gûtem raute und rechter wissen haben wir dem egenanten Fridrichen, graufen zú Togkemburg, befolhen, gegúnnet und erloubet, befehlen, gunnen und erlauben als ain Römischer kúnig, in craft ditz briefs, daz er von unsern wegen und an unser statt die vorgenanten vesten Rinegg und daz stâtlin dar under gelegen und Altstetten und daz Rintal und daz hinder tayl des Bregentzerwaldes mit allen und yeglichen iren zûgehörungen, nichts ußgenommen, von den obgenanten Lienharten von Jüngingen und Frischhansen von Bodmen umb sôliche summe gelts, als in die stett (!), an sich lösen sölle und múge: also wenne er die gelôset und denselben Lienharten und Frischhansen von Bodmen nach der briefe lute, in von uns darúber gegeben, dar umb ain benûgung getân hât, daz er und sine erben denne dieselben vesten Rinegg, daz stâtlin darunder gelegen und Altstetten und daz Rintal und daz hinder tayl des Bregentzerwaldes mit iren zûgehörungen in pfandes wis und in aller der masse, als sie dann die vorgenanten Lienhart und Frischhans yetzund nach der briefe lute, in von uns darúber gegeben, innehaben, von in innemen, die haben und halten sôllen und múgen also lange, biß daz wir oder unsre nachkomen am riche dieselben pfandschaft von im oder sinen erben umb sôliche summe gelts, dar umb als er die yetzunt von unsern wegen und an unser statt an sich lösen wirdet, widerlösen; sôlicher losung er und sin erben uns und unsern nachkomen am riche allewege gestatten sôllen, in welicher zit im jare daz ist, ân alles gevârde und widersprechen. Ouch befehlen wir demselben grauf Fridrichen mit disem brief und wellen: wenne er die vogenant losung also getân hât, daz er dann alle briefe, die die vogenanten Lienhart und Frischhans über die egenant pfantschaft von uns haben, von in zú im in unserm namen wider nemen sölle, die sy im also wider antwúrten und geben sôllen, âne alles widersprechen. Mit urkúnd ditz briefs, versigelt mit unser kúnklicher maienstät insigel; geben zú Ofen, nach Crists geburt viertzehenhundert jare und dar nach in dem vierundzwaintzigisten jare, an dem mitwochen nach sant Elizabethen tag, unserr riche des Ungrischen etc. in dem XXXVIII, des Römischen in dem XV und des Behemischen in dem fúnften jare.

Vrgl. Bütler II 55.

57 (49).

Vrgl. 42 (1), 43 (6), 54 (45).

Ain brief von unserm hern dem kúnig, als die von Veltkirch mine(m) hern sin lebtage geschworen hand.

1424, November 24. Ofen. — König Sigmund gebietet der Stadt und Grafschaft Feldkirch neuerdings, dass sie dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg hulden und schwören, ihm gehorsam und gewärtig zu sein an des Königs statt, sein Bestes zu werben und seinen Schaden zu wenden, so lange sie nicht durch den König von ihm gelöst sind.

Wir Sigmund, von Gots gnaden Römischer kúnig, zû allen ziten merer des richs und zû Ungern, zû Beheim, Dalmacien, Croacien etc. kúnig, embieten dem amman, rât und burgern gemainlich und der gantzen lantschaft der statt und graffschaft Veltkirch, unsern und des richs lieben getrúwen, unser gnad und alles gút. Lieben getrúwen: Wann wir dem edeln grauff Fridrichen von Togkemburg, unserm râte und lieben getrúwen, und sinen erben bevolhen und ingeben haben die grauffschaft Veltkirch mit der statt Veltkirch, mit allen landen, lúten, eren und werden, lehenschaften und rechte, nichts hindan gesetzt noch ußgenommen, als das die herrschaft von Österreich ingeht und herbrächt händ und an uns und daz rich komen ist, nach sôlicher brief sag, die er von uns dar úber hat: dar umb so gebieten wir úch¹⁾ von Römischer kunglicher macht ernstlich und vesteklich mit disem brief und wellen ouch, daz ir dem vorgenanten Fridrichen und sinen erben húliden, schweren gehorsam und gewärtig sin an unser statt, ir bestes zu werben und iren schaden zu wenden, die wil wir oder unser nachkomen Römische kayser oder kunig úch von inen nicht bringen, nach ir brief sag, die sy von uns dar úber händ, und ouch also da by beliben und gehorsam sin wellen, als lieb úch sy, unser und des richs schwäre ungnäd zû vermeiden. Geben zû Ofen, versigelt mit unserm kúniglichen, uffgedruckten insigel, nach Cristis gebürt viertzehnhundert jar und dar nach in dem vierundzwaintzigisten jare, an sant Katherinen aubend, unser rich des Ungrischen etc. in dem XXXVIII, des Römischen in dem XV und des Behemischen in dem fünften jare.

¹⁾ Durchgehends «wch» mit Umlautstrich über dem «w».

Vrgl. Bütler II. 27.

58 (50).

Vrgl. 42 (1), 59 (51).

1425, September 7. Feldkirch. — Die Grafen Rudolf (VI.) von Werdenberg-Sargans, Dompropst zu Cur, und sein Bruder Heinrich (II.), Herr zu Sonnenberg, die Freiherren Heinrich von Rázüns und Wolfhart von Brandis, Ritter Hans von Bonstetten, der Chorherr und Domcustos Anthoni zu Cur, der Werkmeister Nikolaus Delaporta und Heinrich Aescher, Bürger zu Cur, Ulrich Fürer, Bürgermeister, und Konrad Hörr,

Bürger zu St. Gallen, und Albrecht Vaistli von Vaduz sprechen gütlich über die Streitigkeiten zwischen dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg und der Stadt Feldkirch.

Wir dis nachbenemnten grauf Rûdolff von Werdenberg von Sangâns, thûmbropst ze Chur, grauf Hainrich von Werdenberg von Sangâns, herr ze Sonnenberg, sin brüder, Hainrich von Rûtzûns und Wolfhart von Brannides, baydfrygherren, Hanns von Bönstetten, ritter, Anthoni, corherr und custer des thûms ze Chur, Nycolaus Delaporta, werchmayster, und Hainrich Âscher, burger der statt ze Chur, Ûlrich Fûrer, burgermayster, und Conrat Hôrr, burger zû Santgallen und Albrecht Vaistli von Vadutz, bekennen und veryehent offentlich und tûnd kund allermânigklich mit disem gegenwûrtigen brief von sôlicher stôss, irrung und misshellung wegen, so gewesen sind entzwischen dem edeln und wolgeborn grauf Fridrichen von Togkenburg, graufen zû Brettengôw und zû Tafâs etc. an aim tayl, und den erbern und wysen dem ammann und raut und den burgern gemainlich der statt ze Veltkirch an dem andern tayl, das wir da zwischen in baiden tayln als fründtlich undertâdingen durch friden und des besten willen in ainer fründtschafft und gûtlichait in die sach so verr geredt und getâdinget haben mit ir baiden tail wissen und willen, das wir sy zû baidersyt darumb mitenander luter verricht, versûnt und veraynbert haben; in sôlich wys und maynung, als hernâch geschriben stât und beschaiden ist. Das ist also ze merkenn: des ersten so haben die von Veltkirch allgemaynlich, ryech und arm, offentlichen geschworn gelert ayde mitt uffgebottnen vingern zû Got und den hailgen, dem vorgenamten von Togkenburg und sinen erben trûw und wârhait ze haltend und sinen und siner erben nutzz und frommen ze fûrdern und irn schaden ze wendenn und inen gehorsam, dienstlich und gewârtig ze sind mit allen herrlichayten und rechten, als das die herrschafft von Ôsterreich inngehept hât und an ûnsern herren den kûnig komen ist, und nâch siner brief lût und sag, die er von ûnserm herren dem kûnig hât, als lang und alle die wyl es nit von im und sinen erben brâcht ist, nâch der selben siner brief lût und sag. Es sôllen och der von Togkenburg mit sinen râten und die von Veltkirch zû enander sitzen, und sôllen die von Veltkirch ir fryhaitbrief fûr sy dar legen und sôllen die verhôrrer und sich darumb mitenander fründtlich veraynen, als verr sy mûgen. Und umb was stuk, fryhait und rechtung sy sich selb also mitenander fründtlichen aynent, by den selben stuken, fryghaiten und rechten sol denn der von Togkenburg die von Veltkirch laussen belyben und sol inen och des versigelt brief geben, sy daby laussen ze belybenn und daby ze haltenn und ze schirmend, by sinen eren und trûwen, in aydes wis. Und warumb sy da selber mitenander fründtlichen nit ûber ain komen mûgen, darumb sôllen sy baidenthalb zûm rechten komen fûr ainen burgermayster und klainen raut der statt Zûrich; und wes sich die darumb erkennen zûm rechten, daby sol es belyben. Und sol der von Togkenburg den von Veltkirch des denn ouch brief geben, als vor stât, ungevarlichen. Und als ettlich von Veltkirch gewichen und flûchtig worden sind in den stôssen und sachen, die selben flûchtigen sind in dirr sach gantzlich hindangesetzt, das die von Veltkirch ir hand davon tûn sond, wie sy der von Togkenburg dârum strâfft; und setzent die von Veltkirch das von iro burger und der iren wegen luter an des von Togkenburg gnâd. Aber besunder ist beredt von zwayger der selben flûchtigen wegen, mit nammen Othmars Littschers und Hannsen Bappus, als die dero von Veltkirch botten gewesen sind zû ûnserm herren dem kûnig wider den von Togkenburg, was da die botten von der von Veltkirch wegen erworben hând, nâch dem als die von Veltkirch den botten

empfolhen und des dem von Togkenburg ain gegengeschriff der stuken an ain zedel geben haben, das die botten darumb von dem von Togkenburg ungesträft sin und beliben sôllen; was aber sy fürbas mer wider den von Togkenburg erworben ald getân haben, dârumb mag sy der von Togkenburg ouch strâffen, nâch sinen gnâden; und sôllen die von Veltkirch ir hand ouch davon tûn. Wâr och, das sich befunde mit der wârhait, das dero von Veltkirch dehainer, wievil der wâren, die dahaim beliben und nit gewichen sind, wider den von Togkenburg ouch útzit erworben ald getân hetten, das wider sin ere ald widersingût wâr, dârumb soldervon Togkenburg ouch gewalt haben, sy darumb zestrâffen, nâch sinen gnâden; und sôllen die von Veltkirch sich der selben ouch nützit annêmen. Und des alles zû offem und wârem urkûnd, so haben wir vorgenamnten bayd, ich grauf Rûdolff der thûmbropst min insigel für mich selben und für minen brûder grauf Hainrichen und für minen ôhem von Rûtzûns und och für die obgenamnten von Santgallen beyd, den Fûrer und den Hôrren, und ich Wolfhart von Brann des min insigel ouch für mich selben und für die obgenamnten von Chur dryg: hern Anthoninn, den werchmayster und den Âscher, und och für minen dyener den Vaistlinn, offenlich gehenkt an disen brief von der selben únsere mittâdinger bett wegen, gebrestenhalb iro insigel, doch úns allen und únsere erben unschâdlich. Dartzû ich der obgenamt Hanns von Bonstetten min insigel für mich selben ouch gehenkt hab als ain undertâdinger, mir und minen erben âne schaden. Und ist dirr brief alsuss geben ze Veltkirch in der statt, an únsere lieben Frôwen âbent als sy geborn ward ze herbst, des jârs, do man zalt von Crists gebûrt viertzehenhundert jâr und dârnach in dem zwaintzigosten und fúnfften jâr.

Vrgl. Bütler II. 29.

59 (51).

Vrgl. 42 (1), 58 (50).

Ain brief von unserm hern dem kunig, als er dem lantvogt verschriben hat, ain tag minem hern und den von Veltkirch ze setzen für in.

1426, Mai 18. Totis. — König Sigmund befiehlt dem Jakob Truchsäss von Waldburg, Landvogt in Schwaben, zwischen dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg und den von ihm aus Feldkirch Vertriebenen einen Tag anzusetzen, beide Teile einzuvernehmen und dem König wieder zu berichten.

Wir Sigmund, von Gots gnaden Rômischer kûnig, zû allen ziten merer des richs und zû Ungern, zû Beheim, Dalmacien, Croacien etc. kûnig, embietten dem edeln Jacoben Truchsässen von Walzburg, unserm und des richs lantvogt in Swaben und lieben getrúwen, unser gnad und alles gût. Edler, lieber, getrúwer: Wann für uns komen sind etliche von den burgern, die der edel grauff Fridrich von Togkemburg, unser und des richs lieber getrúwer, von Veltkirch vertriben hat, als si sagend, und haben uns klâglich für brâcht, wie derselb grauff Fridrich grossen gewalt und unrecht an in begangen habe wider sôliche briefe, die sy von uns haben, und ouch wider soliche gelúbde, daz er inen gelobt hat, sy by iren fryhaiten und alt herkomen zû beliben laussen: so hât

derselb von Togkemburg ouch yetz sin erbere botschaft by uns gehabt, der sich also verantwürt: er habe in recht getan und welle daz bewisen. Nun mogen wir der zwaytracht nit baß wissen werden, denn durch dich. Dar umb gebietten wir dir von Römischer kúniglicher macht und geben dir ouch vollen gewalt mit disem brief, das du den von Togkemburg und ouch den vorgenanten von Veltkirch tage für dich setzen und dich an bayden taylen erfaren söllest und wellest, wer gerecht oder ungerecht sy. Und waz du also erfarest, daz wellest uns wider umb laussen wissen, daz wir uns dar nach wissen ze richten und ouch baiden tailen mogen laussen widerfaren, was recht ist. Geben zum Tottans ¹⁾, an dem hailgen pfingst aubend, unser rich des Ungrischen etc. in dem XL, des Römischen in dem XVI und des Beheimschen im VI jare.

¹⁾ «Tottaus».

Ad mandatum domini regis

Franciscus vicecancellarius.

Vrgl. Bütler II. 29.

60 (55).

Ain brief, als der kúnig minem herren gegünnet hât, sin herschaft und grafschafften ze geben, wem er wil, als die personen darinn genent sind etc.

1431, October 12. Feldkirch. — König Sigmund erlaubt dem Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg, für den Fall, dass er keine Leibeserben gewinne, seine Grafschaft, Herrschaft und Pfandschaft einer Reihe namentlich aufgeführter Persönlichkeiten insgemein oder insbesondere zuzuhalten.

Wir Sigmund, von Gotts gnaden Römischer kúnig etc., bekennen und tûn kunt offenbar mit disem brief allen den, die in sehen oder hören lesen: Wie wol wir von angeborner kunglicher gütikhait allzit willig und genaigt sin, aller unser undertanen und getrüwen nutz und fromen für zû wenden, so sin wir doch mit sunderhait girlich, die mit sundern gnaden zû versehen, die wir allzit in unsern und dez hailigen richs diensten stête, willig und unverdrossen gefunden und erkennt haben. Und sinddemmal der edel graf Ffridrich von Togkemburg, unser rât und lieber getruwer, stête und unverrukke trüw zû uns getragen und uns und dem hailigen rîche in unsern anligenden notdurften treffenlich und nutzbârlîch gedienet hât, tæglich tûn und in künftigen ziten tûn sol und wol vermag, also das er des von uns und dem rich billich geniessen und in sunderhait begnadet werden sol: darumb mit wolbedahtem mût, gûtem rât unser und des richs fürsten, edeln und getrüwen und rechter wissen, so haben wir dem egenanten graf Ffridrich die besunder gnad getân, erloubet und gegünnet, tûn, erlauben und gûnnen von Römischer kúniglicher machtvolkomenhait in krafft ditzs briefs: wer sach, daz er kain libserben gewünne, daz er dann sin grafschaft, herschaft (und) ¹⁾ pfandschafft, die er hât, geben und beschaiden möge der edeln Elsbethen, gebornn von Mëtsch, siner gemahel, den grafen und herren von Sangans, den von Rodtzûns, den von Hewen, graf Wilhelms von Montfort von Pregentz kinden, graf Eberharts von Kirchberg kinden, graf Wilhelms von

von Montfort von Tett nang kinden, graf Johansen von Sax kinden, des von Brandes kinden, des von Arburg kinden, in allen oder welhen er under in des gönnen wöll, gemainlich oder sunderlich, als im denn das gevellig sin würdet. Und was er in vorgeschribner masse mit sinem güt schaffet, tüt und vergibet, das sol macht und craft haben, und er und die, die von im begabet sin, sölle darumb von üns und unsern nachkomen an dem rich und sust allermengklich ungehindert und ungeirret beliben; doch so sölle die, die in vorgeschribnem maß begabet werden, was von dem rich zû lehen gät, üns und dem rich mit der lehenschaft und diensten gewertig und gehorsam sin, als dann der egenant graf Ffridrich yetzunt tüt, än geverd. Mit urkund ditz briefs, versigelt mit unserm kunglichen majestat insigel; geben zû Veltkirch, nach Christi geburt XIII hundert jar und XXXI jar, an fritag vor sant Gallen tag, unserr rich des Hungrischen im XXXV²⁾, des Romischen im XXII und des Behemschen im XII jaren etc.

1) Das «und» steht an der entsprechenden Stelle des folgenden Bestätigungsbriefs.

2) Verschrieben für «XLV».

Vrgl. Bütler II. 87.

61 (56).

Vrgl. n. 60 (55).

Ain bestetung von unserm herren dem kaiser über den vorgeschriben brieff.

1433, November 13. Basel. — Kaiser Sigmund bestätigt auf Bitte des Grafen Friedrich (VII.) von Toggenburg vorstehenden Brief und erweitert ihn dahin, dass Friedrich seine Pfandschaften überhaupt zu lösen oder sonst geben mag, wem er will.

Wir Sigmund, von Gotes genäden Rômscher kaiser, zû allen tziten merer des richs und zû Hungern etc. kûng, bekennen und tûn kunt offenbar mit disem brieff allen den, die in sehen oder hõren lesen: Als wir vormäls, do wir noch in Rômscher kûnglicher wirdikait wären, dem edeln Fridrichen, graven zû Togkemburg, unserm und des richs lieben getrüwen, dise gnäd getân, gegünnet und erlõbet haben: wer sâch, das er kein libs erben gewunne, das er dann sin gräffschafft, herschafft und pfantschafft, die er hât, geben und bescheiden möge der edeln Elisabethen geboren von Metsch, siner gemahel, den graven und herren von Sangans, den von Rotzûns, den von Hõwen, gräff Wilhelms vom (!) Montfort von Bregentz kinden, gräff Eberhartz von Kirchberg kinden, gräff Wilhelms von Montfort von Tett nang kinden, gräff Johanssen von Sax kinden, des von Brandis kinden, des von Arburg kinden, in allen oder welhem (!) er under in des gunnen wölle, gemeinlich oder sunderlich, wie im das gefellig sin wirdet, als dann dieselben unser kûngliche brief, im dârüber gegeben, das clârlich ynnehelten: also hât uns der selb Fridrich demütlich gebetten, das wir im als ain Rômscher kaiser sôlich unser gnäden und denselben brieff gnâdeclich gerûchen ze vernúwern und zû bestâtigen und im von sundern unser kaiserlichen gnäden gûnnen und erlõben, das er sin pfantschafft, die im von unsern vorfarn Rômscher (!) kaisern und kûngen und uns versetzt und verpfendt sin, muge ze lösen oder sunst geben, weme¹⁾ er welle. Des

haben wir angesehen sin demütig bette und ouch stäte und unverrukte trúwe, die er zû úns tret (!) und úns und dem rich in únsern anligenden notdurfften treffenlich und nutzbarlich gedienet hât, teglich tût und in kúnfftigen ziten tûn sol und wol vermag, also das er des von úns und dem rich billich geniessen und in sunderhait begnadet werden sol. Und haben dârumb mit wolbedachtem mût, gûtem rât unser und des richs fürsten und edeln und getruwen und rechter wissen dem vorgeanten Fridrichen, graven zû Togkemburg, sôlichen brief genediclich vernúwet und bestetiget und im in sunderhait gegúnnet und erlôbet, vernúwen und bestâtigen im den von Rômischer kaiserlicher macht in krafft diß brieffs, zû glicher wise, als ob er von wort zû wort hierinne begriffen und geschriben were, gúnnen und erlôben im von derselben únsrer kaiserlichen macht, was wir im dâran gúnnen und erlôben sôllen oder môgen, das er sin pfantschaft zû lösen oder sust geben mag, wenn (!) er wil, doch úns und dem rich an der losung derselben pfantschaften unschedlich, und niemen setzen. Und wellen, das der vorgeant Fridrich sôlicher únsrer bestetigung und gnâden gebrauchen, genießen und daby beliben sol und mag, von aller menglich ungehindert. Und wir gebieten dârumbe allen und yeglichen unsern und des hailigen richs undertânen und getrúwen, in welichen wurden und eren die sein, von Rômischer kaiserlicher macht und gewalt ernstlich und vestiglich mit disem brieff, das sy den obgenanten Fridrichen an sôlichen únsern gnâden und bestâtigung nit hindern oder irren, in dehain wis, sunder in der gerûlich gebruchen und geniessen lassen, als lieb im sey, únsrer und des richs swere ungnâd zû vermeiden. Mit urkúnd diss brieffs, versigelt mit únserm kaiserlichen maiestat insigel; geben zû Basel, nach Cristi gebûrt vierzehenhundert järe und dârnâch in dem dry und drissigosten jar, am nechsten frytag nâch sant Martinstag des hailigen bischoffs, unser rîche des Hungrischen etc.

1) «wem» mit Abkürzungsstrich über dem «m».

Vrgl. Bütler II. 93.

Die in unserm Vorwort — auf S. 108 — erwähnten Notizen aus verschiedenen Feldkircher Privilegienbriefen betreffen:

1. den in Bergmanns «Beiträgen zur kritischen Geschichte Vorarlbergs» — Denkschriften der philosophisch-historischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften, Bd. IV — auf S. 67 ff. abgedruckten grossen Brief des Grafen Rudolf (IV.) von Montfort-Feldkirch, vom 17. December 1376.
2. einen Brief Herzog Leopolds (III.) von Österreich aus dem Jahre 1380, durch den er obigen Brief des Grafen Rudolf (IV.) denen von Feldkirch bestätigte:

«Item da seit ain artikel in dem selben brief, wie daz inen hertzog Luitpolt den brief und fryhait best(ât)igit hab, so die von Veltkilch hand von grauf Rûdolfen. Und tût och inen die sundere gnad, wie das man von derselben herschaft Veltkilch nût verkúmben, verkouffen noch versetzen sol,

weder burg noch stat, lut noch gût, weder gen hern noch gen nyemand anderm. Und hat och das den von Veltkilch versprochen by sinen fürstlichen gnaden für sich, sin erben und nachkomen.»

Diesen Brief haben wir sonst nirgends erwähnt gefunden.

3. den bei Zösmair: «Politische Geschichte Vorarlbergs im 13. und 14. Jahrhundert etc.» III. 33 angeführten Brief Herzog Albrechts (III.) vom 7. December 1387.
4. den ebendasselbst, S. 35, angeführten Brief König Wenzels vom 26. Juli 1389.

Als Beilage zu dem Lütisburger Copialbuche geben wir die oben auf S. 121 erwähnte, unsers Wissens noch ungedruckte Verpfändung der Vogtei des Klosters St. Johann, der Feste Starkenstein, sowie der Leute, Güter und Nutzungen im St. Johannser- und Turtal durch die Brüder Graf Rudolf (II.) und Heinrich (IV.) von Werdenberg an die Herzoge Wilhelm und Leopold (IV.) von Österreich und ihre Brüder, vom 8. Januar 1396. Das Original liegt wohl erhalten im Kantonsarchiv Schwiz und wurde uns durch die Güte des Herrn Kantonsarchivars Styger zum Abdruck anvertraut, wofür wir hier den aufrichtigsten Dank aussprechen.

Wir baid gebrüder grâf Rûdolff und grâf Hainrich von Werdenberg verjehent und tûnd kund aller mânglichem mit disem offenn brief, das wir baid sament gemainlich und unverschaidenlich schuldig sind und redlich gelten sond und öch úns erben, ob wir nit wârint, den hochgebornen, durlúchten fürsten, únsren gnâdigen herren hertzog Wilhelmen und hertzog Lúpolten, hertzogen ze Österrich, ze Styr, ze Kernen und ze Krain, grâfen ze Tyrol etc., und iren brüdern und erben dritthalb tusent guldin, alles gûter und gâber an gold und vóllig schwârrer an gewicht, die si úns von únsrer ernstlicher bett wegen zû únsrer redlicher notdurfft as (!) bar gelúhen und in únsren gewalt volleklich geantwûrt hând, da mit wir och únsren grôssen, táglich wachsenden schaden verkommen und gewendet habint. Und umb die selben dritthalb tusent guldin habint wir baid sament gemainlich und ainmûtlich mit gûter, williger vorbetrachtung und nâch rât únsrer amptlút ze den ziten und tagen, do wir es mit recht für úns und all únsrer erben wol krefftlich getûn mochtent, den selben únsren gnâdigen herren hertzog Wilhelmen und hertzog Lúpolten und iren brüdern und öch iro aller erben und nâchkomenn¹⁾ ze rechtem, redlichem werendem pfand und ze allem recht ingesetzt und versetzt und setzent inen och also wisseklichen mit krafft und urkúnde dis offenn briefs únsrer vogty des gotzhuses in

Sant Johanner tal, sant Benedikten ordens, und únsér vesti Starkenstein, òch in dem selben tal gelegen, und darzú all únsér lút, gúter und nützz, so wir da selbs in Sant Johanner tal und òch in dem Turtal habint, wie die gehaissen oder genant sind, es sigint gotzhus lút ald aigen lút; mit sòlichem geding und mit der beschaidenhait, das die selben únsér herren von Österrich und ir erben und náchkomen die selben únsér vogty und vesti und òch all únsér hie vorgedächten lút und gúter da selbs mit allen wurden, rechen, nützzen, frúchten, zinsen, stúren, vällen und gelássen und schlechteklich mit aller der gewaltsami, ehaffti, zúgehörung und rechtung, als wir es alles úntz her inngeheppt, besessen und genossen händ, ungevürlich nu hinnenhin von dem tag hin, als dirr brief geben ist, gantzlich und gar zú iren banden und in irem gewalt, án all únsér und únsér erben zúsprúch, sumung und irrung, innhaben, niessen, besetzzen und entsetzzen sond und mugent, wie inen nutzzlich und fúgklich ist, nách werender pfand sitten, gewonhait und recht, án alles abschlahen und abniessen des hobgútz. Und sol die pfantschafft also fest und ståt weren und krefftig belyben alle die wyl wir ald únsér erben inen oder iren erben ald náchkomenn¹⁾ die obgedächten dritthalb túsént guldin nit gantzlichen widergeben und bezalt und òch dis obgedächt pfand von inen darumb erlöset habint, des wir och vollen gewalt händ und haben sòllint ze tünd, wenn wir nu hinnenhin wellint oder mugent, es syg úber kurtz ald úber lang zit: also wenn oder welches járes wir ald únsér erben inen ald iren erben oder náchkomenn zwúschent sant Niclaus tag des hailgen byschoffs und únsér lieben Frowen tag zer liechtmiss darnach schierost kúnfftig, samenhafft und mitenander in iren gewalt gebent und ussrichtent dritthalb túsént guldin, òch gúter und gáber an gold und vóllig schwárrer an gewicht, so sol úns das selb pfand die obgedächt únsér vogty des gotzhuses in Sant Johanner tal únsér vesti Starkenstein und òch all únsér lút, gúter, zins und stúran da selbs mit allen iren rechten und zúgehörden, benempton und unbenempton, als vor ist beschaiden, dannenhin gantzlich und gar quitt, ledig und lós sin von inen und allen iren erben und náchkomenn, án mânglichs irrung. Wir und all únsér erben sòllint och umb die selben pfantschafft diser hie vorgedächten únsér vogty, lút und gúter mit aller zugehörung und rechtung, als vor ist beschaiden, der selben únsér gnádiger herren von Österrich und iro erben gút und getrúw wern sin nách dem rechten, wa ald an welchen stetten und gegen wem sú des iemer bedurffent ald notdúrfftig werdent mit gúten trúwen, án all widerred und gevárd. Des und aller vorgeschribner ding ze wárem, offem urkúnd und státer, fester sicherhait, won denn ich vorgeanter gráf Rúdolf von Werdenberg des vorbenempton mins brúders gráf Hainrichs rechter vogt und gemainder noch ze disen ziten bin, so hab ich min insigel fúr mich und den selben minen brúder und fúr únsér baiden erben gehenkt an diesen brief. Und darúber ze noch merer und bessrer urkúndung und sicherhait habint wir baid sament ernstlich erbetten únsér lieben vettern baidament gráf Álbrecht von Werdenberg, herr ze Bludentz, und gráf Álbrecht sinen brúder und och gráf Hugenn únsern brúder, herren ze dem Hailgenberg, und darzú die frommen, vesten ritter hern Úlrichen den alten von Ámptz und hern Eglolffen von Roschach, das sú irú insigel ze ainer wáren gezúgnúss und festen bestátnúss únsér hievor geschribnen werenden versatzzung òch gehenkt händ an disen brief, sunderlich won och wir die selben versatzzung nách rátt und mit gútem willen und gunst der vorbenempton únsér vetter und och únsers brúders gráf Hugen alsuss getán habint. Des verjehent wir die selben gráf Álbrecht der elter und gráf Albrecht der júnger und graf Hug von Werdenberg, Úlrich von Ámptz der elter und Eglolff von Roschach, ritter, das wir all fúnf únsrú insigel durch iro baiden ernstlicher bett wegen ze ainer wáren gezúgnúss und festen bestátnúss der obgeschribnen iro redlichen werenden versatzzung, won

die alsuss mit únsér vórgenánten dryger herren graf Älbrechtz und aber graf Albrechtz und graf Hugén von Werdenberg gútem willen und gunst geschehen und vollfúrt ist, offénlich gehenkt habint an disén brief, doch úns vorbenémpten baidén ríttérn Úlrichén von Ámptz und Eglolffen von Roschach und ôch únsérn erben gantzlich unschádlich. Dirr brief ward alsuss ze Lindow geben, des járes, do man zalt von Crists gebúrt drúzehenhundert und im sechßten und núnztgosten jár,¹⁾ an dem nâchsten samstag nâch dem zwelfften tag ze wyhennâchten, den man nempt der obrest.

¹⁾ «nachkomen» mit Abkürzungsstrich über der letzten Silbe.

Berichtigungen zum Lütisburger Copialbuche.

S. 126 z. Nr. 16, l. «Vrgl. 21 (11)» statt «22 (12)».

Z. 7 v. u. l. «si úns d e r vórgenánt», wie sich bei nochmaliger Vergleichung des Originals ergeben hat.

Zum letzten Absatz auf S. 136 ist zu bemerken, dass die hervorragende Mitwirkung des Grafen Friedrich von Toggenburg bei der Wahl Heinrichs von Gundelfingen nicht in den dort angeführten Quellenstellen, sondern nur in der Vadianischen Chronik der Äbte erwähnt wird; hier aber so bestimmt, dass an der Richtigkeit der Nachricht doch kaum zu zweifeln ist. — Z. 3 v. u. wäre richtiger «Vassallen» statt «Vasallen» geschrieben worden.

S. 138 Z. 7 l. «jaren» statt «jare».

Z. 2 des grossgedruckten Textes hätte consequenter Weise «Moor» statt «Mohr» gedruckt werden sollen.

S. 141 Z. 9 l. «Sant Johanner tal» statt «sant J. t.».

S. 144 Z. 8 des Urkundentextes v. u. hätte vielleicht die Abkürzung «from» mit Abkürzungsstrich über dem «m» nach Analogie anderer Texte mit «fromen» aufgelöst werden dürfen.

Gerne sprechen wir noch dem Herrn Dr. Hans von Voltelini am k. u. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien den wohlverdienten, verbindlichsten Dank aus für die von ihm ausserordentlich prompt besorgte Correctur unserer Abdrücke nach den in Wien liegenden Originalen.

Die Öffnung des Hofes Benken.

Die nachstehende Öffnung des Hofes Benken — des alten Babinchova — ist dem Original-Manuscript der Chronik des Ägidius Tschudi in der Stadtbibliothek Zürich entnommen. Herr Prof. Dr. G e o r g v. W y s s hatte die Güte, sie zu copiren und uns einzusenden; dem Herrn Prof. Dr. Friedrich v. W y s s verdanken wir den Commentar.

Aus dem Texte selbst ist die Zeit der Aufzeichnung nicht ersichtlich, Tschudi fügte das Instrument zum Jahre 1322 ein und wird vermutlich seine bestimmten Gründe dafür gehabt haben.

Die im letzten Artikel gegebene Grenz- oder Markenbeschreibung dürfte nach den grossen Veränderungen, welche die Lintcorrection in diesem Gebiete mit sich gebracht hat, auch von einem Ortskundigen schwerlich mit voller Sicherheit in allen Punkten controlirt und festgestellt werden können. So viel ist aber doch ersichtlich, dass der Gerichtsban des Hofes Benken ausser der jetzigen politischen Gemeinde Benken in der Hauptsache auch die jetzigen Gemeinden Kaltbrunn, Gommiswald, Rieden und Schännis umfasst haben muss. — Über den Tuggenersee im besondern siehe im Anzeiger für schweiz. Geschichte, N. F., V. Bd., die Nummern 106 und 116, S. 311 f. u. 358—362.

Dis sind die fryhaiten und gnaden, so die hofjunger habent in dem hof
zuo Bencken im Gastern.

1. Item des ersten sind si komen uss ains grafen von Churwalchen hand an die grafen von Lentzburg, und uss ains grafen hand von Lentzburg an die grafen von Kiburg, und uss ains grafen von Kiburg hand in mins herren hand von Österreich.

2. Und der hof hat das recht, das man zwürot in dem jar da sol richten, ze Meien und ze Herbst; die selben gericht heissend jar gericht. Und wenn man die han wil in der wochen, so sol man si verkünden davor an ain sunnentag in der kilchen. Und sol damit mengklichem dar gebotten sin.

Wär ouch, ob man sin bedörfti, so sol man jetwederm gericht ze Meien und ze Herpst ein nach gericht han. Wer aber nit käm zuo den gericht und da berüfft wurde, der sol um 3 fl. komen sin; und die süllent werden minen herren. Wär ouch, das ein urteil stössig wurde, die sol man ziehen gen Schännis uff den Bül, und sol da gefecket werden, als recht ist.

Und sol ein vogt die gericht han on silber und on gold; die fryhait hand die hofjünger von alter har von der herrschafft; es sig denn, das gebessrot werde; das sol im werden, und sol sich selber und die zuo imm gehört darus bezeren. Wär aber, das nüt gebessrot wurde, so süllent die hofjünger im sinen seckel lösen und sinen schriber und sinen weibell mit imm.

3. Die hofjünger hand ouch die fryhait und die gnad von ainem herren an den andern, das si kainen nach jagenden vogt süllend han, wan das einer mit sinem guot, es sig ligents oder varends, ziehen sol hinder sich oder für sich, war er wil; und sol in daran niemant sumen, denn sin rächtü geltschuld und ein angeleiti stür; es wäre dann, das ainer welt ein ergeben man werden, so sol er sinen fal geben, es sig der herrschafft oder einem gotzhus, war er denn hin gehört. Und sol das best lebend guot geben, das er denn hat, und anderst kainen fal. Wär aber, das er das best verseit und ein böisers dargeb und sich das erfunde mit der warheit, da sol der vorder fal verlorn sin und sol aber das best haupt geben. Wär aber, das er nindert varend guot hätte, denn ein henn oder ein hanen, wer denn den fal sol nemmen, der mag nemmen ze dem fal den hanen oder die hennen, weders er wil. Wär aber, das er nützit anders hätte, denn ein immen, will er denn des fals nit entberen, wes er denn ist, der sol nemmen an dem flug weders bije er wil, und sol damit gefallet han. Und sind ouch also harkomen von gewonheit und von recht.

4. Si sprechend ouch, das si also här sigind komen, das enhein vogt niemant fachen sol, der das recht vertrösten wil oder mag; es sig denn das es im an das bluot gang,

so mag er inn wol vachen und zuo dem rechten stellen hie in dem land zu Schännüs (!) an dem Bül und niendert anderswa. Darumb hat ein herrschafft stock und galgen, was einer hie verschult, das man ab im sol richten nach dem rechten und niendert ußer lands füren.

5. Si sind ouch also gewonlich harkomen, das ein vatter sini kind sol und mag erben, und darnach der nächst vattermag, als lang und als vil das si von recht bi der ee (nit) gesitzen mügend. Und darnach sol erben ein muotermag, ob vattermag abgangen wäri, untzit an das nündt glid, ee das dehein herre erbe, es sigind eeliche kind oder uneliche.
6. Ouch sind si also gewonlich harkomen, das si dehainem herren oder vogt dehainen frontagwan tuon süllend, si tügind es denn gern.
7. Ouch sind si gewonlich also harkomen: was ainung das land wil ufsetzen oder jetlicher tagwan besunder, was denn da das mer ze rat wirt, das sol das minder stät halten, si wellind es ufsetzen ald abkan.
8. Ouch sind si gewonlich also harkomen: Wär, das jemant dem andern sine kind ald sinen frünt beriet on sin rat oder der nächsten fründen rat, oder one der kinden oder frowen vogts rat und wüssen, das der verfallen ist minen herren 10 lib., on gnad, als ouch des landes ainung ist.
9. Ouch sind si also harkomen: ob das wäre, das einer ein eigen wip näm, der ist verfallen minen herren des ainigs, als er jetzt gesetzt ist, oder wie er füro gesetzt wirt.
10. Wäre ouch, ob jeman umb eines ingoumen¹⁾ ützit koufti, es sig frow oder man, (ane wissen des,) der meister in dem hus ist, der ist komen umb 5 lib. minen herren, on gnad.
11. Es mag ouch einer sin ligend guot verkouffen, wem er wil; davon sol er geben ein urloub 18 den., wer [verkoufft oder]²⁾ koufft ouch 18 den., wer verkoufft oder koufft ob 4 und 5 schillingen. Ist es eigen guot, so sol das urloub werden einem weibei; ist es gotzhus guot, so sol es eins gotzhus amptman werden, und sol damit gefertigot sin. Wär aber, das das urloub verschwigen wurd jar und tag, war denn das guot hin gehört, da sol es hin ledig sin, uff gnad.
12. Ouch hand si die frihait und gnad von einer herrschafft, das si ire kind mögend geben und ouch herwider nemmen, wip oder man, zuo siben gotzhüsern, da si hin genossami hand, und ouch zuo mines herren von Österreich aignen lüten. Das erst gotzhus ist Pfävers, das ander Schännis, das dritt ze unser Frowen ze den Einsidlen, das vierdt ze Zürich zuo Sant Felix und zuo Sant Rägulen, das fünfft ze Seckingen, das sechst in der Richenow, und das sibent ze Sant Gallen.
13. Ouch sond ze Bencken dry höf sin: die zwen sind der herrschafft und der dritt des gotzhus ze Schännüs (!). Und sol einer äbtissin von Schännüs forster und laider alles das vech, das nit gnossami hat, an der waid uff Benkerriet und uff Staffelriet nach mittem Maien in die höf tryben. Wär, das der ze kranck wäre, das er es nit tuon möcht, so sol im ein vogt behulffen sin, das es beschech. Und das sol man widerbieten denen, dero das vech ist, ob es jemand weist; die mögend das vech dann lösen umb den ainung, als er dennzermal gesetzt ist oder

¹⁾ «einsen ingowmen» Ms. ²⁾ «verkoufft oder» ist hier wohl durch die folgenden Worte veranlasster Schreibfehler und daher zu streichen.

wirt. Weltend si aber das vech nit lösen, so sol man im stein in einer gelten fürsetzen und wasser in einer zeinen, und söllend darob leben, als lang si mögend. Wär, das si sturbind, so sol man si usziechen, als einen andern schelmen, und sol darnach nützit gan und niemand ze antwurten darumb haben. Es hat ouch miner frowen von Schännüs forster und mines herren weibell das recht: wer uff die riet fart, der nit hushablich ist in dem hof ze Bencken, das si zuo den selben mögend gan nach dem ersten Meienmarckt und sond da eins tags molcken nemmen. Wär ouch, das si nach dem andern Maienmarckt da wärend, so sond und mögend si aber dargan und eins tags molcken nemmen. Ergryffend si ouch den bi der hütten, der das vech da hett, und er ufbunden hat und dannen wil, so sol er wider ablegen und abbinden und in das ein mal geben.

14. Das gotzhus ze Schännüs und mine herren söllend ze Vischerhüsern hanzwo trachten und sond die im Tugkensee vischen. Und welte das jemant werren, so sol ein vogt das schirmen.
15. Und sind ouch also gewonlich harkomen und hand das von iro vordern vernomen: si hand ouch die fryhait, wenn einem man ein elich wip geben wirt und die sich entgürt und verschämet vor dem bett, so sol ira ir eerecht gefallen sin. Wär ouch, das ein gelöuff wurde, das der man uslüff und liblos getan wurde, so ist doch dem wip ir eerecht und ir morgengab gefallen, als ouch denn des landes recht ist. Wär ouch, das die frow abgieng und si der man nit beschlieff, so ist dem man sin eigenschafft gefallen ouch nach des landes recht.
16. Wer ouch sin aigen und sin erbinne hat dry tag und sechs wuchen und ein gantz jar, wie es in an ist komen, unansprächigs vor ainem, der mit im ze kilchen und ze marckt gat in dem land, oder ussert lands nün jar und zeichen loubrisinen, und darumb getar schweren ainen eid ze Got und ze den hailigen, den sol ein herrschaft dabi schirmen und sol in niemant füro wysen.
17. Es ist ouch ein gant in dem hof ze Bencken; wer einen da pfändet, der sol das selb pfand in dem hof lassen, und sol man es da verrechten und uff der gant verkouffen, als recht ist.
18. Ouch sprechend si, das ir twing und ban anvachind an Röttenbach, und nidt sich gangind untzit an Meigrispach, von Meigrispach nider untz gen Buttkon an den Bül, von demselben Bül untzit an Martisbül, von Martisbül nider untz an das nidrist Ragens Ror an Tugkensee, von dem Ror nider untzit an Eglofshus, von Eglofshus uf ze bergwärt untz ze Tattigkon an den bach, von Tattigkon uf untzit an Attenbach, vom Attenbach ufhin untzit an Crützenstein, vom Crützenstein hin untzit an Räglenstein, vom Räglenstein hin untzit an Witenkänel, vom Witenkänel hin untzit an Sant Petersgrund, von Sant Petersgrund untzit an Sperkambseck, von Sperkambseck hin untzit an Beckenrunß¹⁾, denn ze talwärt untzit an Kûmecklunstein¹⁾, vom Kûmecklunstein¹⁾ hin wider ze tal untz in den Röttenbach. Dise twing und ban sind von einem herren an den andern komen, und sol die ein herrschaft schirmen, getrülich, nach iren gnaden. Wär ouch ob ze vil oder ze lützel geschriben wäre, on gevärd, das sol minen herren, minen frowen, den hofjüngern, dehainen schaden bringen.

¹⁾ Ohne jeden Zweifel für «Bettenruns» und «Küemettlunstein» verschrieben.

Zu der Öffnung von Benken.

Art. 1. Die Reihenfolge der Inhaber der Vogtei über das Kloster Schännis wird hier übereinstimmend mit dem angegeben, was über die Geschichte des Klosters aus anderweitigen Zeugnissen bekannt ist. Die Stiftung des Klosters wird auf Hunfried, Grafen von Currätien, Anfang des 9. Jahrhunderts zurückgeführt (Planta, das alte Rätien, S. 270, Anm. 6), und Curwalchen wurde Bezeichnung der untern Grafschaft, die mit der obern zusammen Currätien ausmachte. Schännis lag in der untern Grafschaft (Planta, l. c. S. 357). Die Vogtei über das Kloster gieng, wie geglaubt wird, durch Heirat des Grafen Arnold von Lenzburg mit Hemma, einer Tochter des Grafen von Currätien, Ende des 9. Jahrh. auf die Grafen von Lenzburg über (v. Mülinen, Gesch. d. Grafen v. Lenzburg, S. 33 ff.), und fiel im weitem Verlauf der Linie dieses Geschlechtes von Baden zu (v. Mülinen l. c. S. 143). Sie gelangte nach dem 1172 erfolgten Aussterben dieser Linie, sei es durch Erbschaft oder durch Verleihung von Kaiser Friedrich (v. Mülinen S. 164), an die Grafen von Kiburg, von diesen 1264 an den Erben, Graf Rudolf von Habsburg, und sodann weiter an seine Nachkommen, das Haus Österreich, bis 1438 Herzog Friedrich (IV.) von Österreich die Vogtei an Schwiz und Glarus verpfändete. Da zur Zeit der Abfassung der Öffnung die Herzoge von Österreich als Inhaber der Vogtei genannt werden, ergibt sich Abfassung der Öffnung vor 1438, sie fällt nach Inhalt und Sprache wahrscheinlich in die ersten Decennien des 15. Jahrhunderts.

Art. 2. In Benken befinden sich, wie besonders die Art. 11 und 13 zeigen, neben Gotteshausgütern und Gotteshausleuten von Schännis auch eigene Güter, Höfe und Leute der Herrschaft oder des Vogtes, und es scheint, dass die Rechte des Herrn und Vogtes, worauf die Öffnung sich bezieht, Kirchenvogtei und weltliche Vogtei nebst eigener Grundherrschaft vereinigend, sehr umfassend in Benken geworden seien und auch das Civilgericht über alle Insassen umfasst haben.¹⁾ Nur so lässt sich erklären, dass die Öffnung über den gewohnten Inhalt der Kirchenvogtei hinausgehend privatrechtliche, auch auf die Gotteshausleute bezügliche Satzungen enthält. (Andere Beispiele gleicher Art s. Zeitschr. f. Schw. Recht, 18. 163 A. 3.) Die Gerichte, welche der Vogt nach Art. 2 zu halten hat, scheinen nicht bloss Frevel-, sondern auch Civilsachen betroffen zu haben. — Auch das Gericht zu Schännis auf dem Bül, wohin der Zug geht, ist Civil- und Strafgericht, selbst Blutgericht nach Art. 4. — gebessert = Busse verhängt —, bezeren = beköstigen —, seckel des vogtes lösen = Zeche für ihn bezahlen.

Art. 3. Auffallen kann das verstattete Wegziehen auch liegenden Gutes. Es mögen darunter die auf dem Felde noch stehenden Früchte gemeint sein. — ergeben man = in Unfreiheit sich ergebender Eigenmann. (So Offn. von Knonau, Grimm, Weist. 1, 53 «ob er ein ergeben mensch würd».) Mit den Worten: «welt einer ein ergeben man werden, so sol er

¹⁾ Dazu stimmt auch das Habsburg-Österreichische Urbarbuch (S. 130 ed. Pfeiffer), wornach die Herrschaft einen Viertel des Hofes Benken zu Eigen hat und über drei Teile Vogt ist.

sinen fal geben, es sig der herrschafft oder einem gotzhus, war er denn hin gehört», will gesagt werden, dass Eintritt des Wegziehenden in fremde Leibeigenschaft schon jetzt Bezug des Falls für den Vogt oder das Kloster, welchem dieser beiden er als eigen zugehört, zur Folge haben soll, da späterer Bezug des Falls hier ausgeschlossen sein kann (s. z. B. Öffnung von Petershausen Gr. 1, 248). In andern Öffnungen (so Niederbüren Gr. 1. 219; Tablat Gr. 1, 225) wird gesagt: «er sol nienderhi ziehen, da er aigen werden mag». — Die ausführlichen Bestimmungen über den Fall zeigen, dass nicht etwa Fallrecht des Herrn des Ortes, wohin der Betreffende zieht, gemeint sein kann.

Art. 5. Dass Vattermagen, d. h. Descendenten des Vaters des Erblassers, des väterlichen Grossvaters desselben u. s. f. bis zum 4. Gliede, den andern Blutsverwandten, den Muttermagen, vorgehen, findet sich auch in vielen andern Statuten ausgesprochen, so z. B. in dem verwandten Landbuch der Herrschaft Gaster (s. Zeitschr. f. Schw. Recht 4, 144 ff.). Die auf «Sitzen zu der Ehe» bezügliche Begrenzung meint damit das 4. Glied und hängt mit dem kanonischen Eheverbote zusammen. So weit dieses reicht, erstreckt sich die eigentliche Blutsverwandtschaft im engern Sinn. Es muss daher auch im Text von Art. 5 heissen: «als vil das si von recht bi der ee n it gesitzen mügend.» So z. B. die Öffnung von Tannegg und Fischingen (Gr. 1, 275): «die erbschafft vart untz das es ein ee scheiden mag.» — Auffallend und sehr singulär sind die Schlussworte: «es sigind eeliche kind oder uneeliche», da nach allgemeinem mittelalterlichem Recht Uneheliche nicht als erbfähig galten. Es wird aber wohl damit nur gemeint sein, dass das Erbrecht des Herrn unter allen Umständen, selbst noch durch uneheliche Kinder ausgeschlossen werden soll.

Art. 7. Zu beachten ist, dass auch hier, wie im Kanton Glarus, eine Einteilung in Tagwen mit möglicherweise verschiedenem Rechte für jeden Tagwan besteht (s. Habsb.-Österr. Urbarbuch, S. 131). — abkan, wenn das Wort nicht verschrieben ist für ablan (ablassen), für abkennen.

Art. 8. frünt = Verwandter. — beriet = versorgte, verheiratete.

Art. 9. Verehlichung mit einem «aigen wip», d. h. einer einem andern Herrn zugehörigen Eigenen, wird bestraft, weil die Kinder dann der Mutter und deren Herrn in der Regel folgen. Ausnahme hievon begründen die in Art. 12 angeführten Genossenschaftsverträge.

Art. 10. ingoumen = ingömen = Hausgenosse. (S. Offn. v. Rickenbach, Gr. 1, 213.) Eine Parallelstelle zu diesem Artikel gibt das Weistum von Langenlohnshaim, Gr. 2, 155: «welcher etwas kauft umb eines frawen, kinder, knecht oder gesindt, da der man nit wiessens umb hette, die straff ist 1 fl.». Verboten ist hiernach Kauf einer Sache von einem Insassen oder Hausgenossen ohne Wissen dessen, der Meister in dem Hause ist, und ist daher anzunehmen, dass im Text nach den Worten: «es sig frow oder man» die Worte: «a n e w i s s e n d e s» ausgefallen sind. Nur bei dieser Annahme hat der Artikel einen rechten Sinn.

Art. 11. Von jedem Verkauf eines liegenden Gutes im Werte über 4 oder 5 schillinge soll sowohl von dem Verkäufer als dem Käufer eine Gebühr von 18 Pfenn. bezahlt werden, und zwar von Gotteshausgütern dem Ammann des Klosters, von andern eigenen Gütern (der Herrschaft?) dem Weibel. Wird dies Jahr und Tag versäumt, so fällt das Gut auf Gnade an den Grundherrn zurück.

Art. 12. Die Genossenschaft unter den 7 erwähnten Gotteshäusern, wonach Eigenleute derselben sich frei unter einander heiraten können und die Kinder dem Herrn gehören, in dessen Gebiet der Sitz der Ehe ist, erscheint oft in den Öffnungen. Den Inhalt des Vertrages zwischen Einsideln und Schännis, dessen nähere Ausführungen von Interesse sind, gibt die Schrift von P. Odilo Ringholz, Geschichte von Einsiedeln unter Abt

Johannes I., S. 62, an. Eigentümlich ist hier, dass die Genossame auch zu den eigenen Leuten der Herrn von Österreich besteht, was zeigt, dass eigene Leute dieser Herren auch in Benken sich fanden.

Art. 13. Der Forster und Laidler (Anzeiger von Übertretungen) soll auf Benkergebiet weidendes Vieh von Leuten, die kein Genossenrecht haben, als Pfand in die Höfe treiben, und wenn auf Anzeige hin das Pfand nicht gelöst wird, braucht dem Vieh kein reelles Futter gegeben zu werden. — schelm = Aas, Cadaver; s. Lexer s. v. schelme. — molcken = Gesamtproduct der Milch an Käse und Butter.

Art. 14. Tracht = Fischzug.

Art. 15. Derselbe Rechtssatz, wonach das eheliche Güter- und Erbrecht nicht schon mit der Trauung, sondern erst mit dem Beilager seinen Anfang nimmt, kehrt in vielen Öffnungen wieder. Es erklärt sich daraus, dass das Genossenverhältnis der Eheleute, das erst mit der tatsächlichen ehelichen Vereinigung in volle Kraft tritt, nun besonders betont wird, und auch das kanonische Recht, das die Ehe durch das Beilager consummiren lässt, mag Einfluss geübt haben. Meist wird in den Öffnungen, wie hier, ausdrücklich gesagt, dass die Entgürtung vor dem Bette genüge (s. Zeitschr. f. Schw. Recht 20, 112).

Art. 16. Die Frist von 9 Jahren erhält den Zusatz «10 Loubrisinen» — Laubfall im Herbst — (vgl. z. B. Offn. v. Küssnach Gr. 4, 358); was in der Regel eine Erweiterung ist, um zu zeigen, dass die Frist ja voll genommen werden müsse. Ähnlich Öffnung von Stäfa (Grimm I. 46) Art. 17 «9 Jahre und 9 Tage».

Art. 17. Die Vergantung der Pfänder kommt auch in den andern Dorfrechten dieser Zeit vor, während in den Landrechten der Gebirgskantone Bezug der Pfänder durch den Gläubiger zu Eigentum Regel geworden ist (s. Zeitschr. f. Schw. Recht 7, 48, 74).

Art. 18. Ob die Schlussworte nur auf die in diesem Artikel enthaltene Grenzbeschreibung oder auf die ganze Öffnung zu beziehen seien, kann zweifelhaft sein. Doch ist das letztere um des Inhaltes der Bestimmung willen wahrscheinlicher.

Namenregister

zu dem Lütisburger Copialbuch und der Öffnung des Hofes Benken.

A.

Aichach, 116, 117.
 Albula, Älbel, 161.
 Altstätten, Altstetten, 150,
 151, 158, 168, 169.
 — Jos. Meyer v., 141.
 Ämptz s. Ems.
 Anthoni, Chorherr und Dom-
 custos zu Cur, 170, 171, 172.
 Appenzeller, -tz-, 129, 132.
 Arbon, 145.
 Arburg, der von, 174.
 Äscher, Hainrich, Bürger zu
 Cur, 170, 171, 172.
 Aster, Hans der, 143.
 — Rudolf der, 113.
 Attenbach, 182.

B.

Baden, 132, 133.
 Baiern, Bayrn, -ern, Beyrn,
 Payrn, -ern, Herzoge in:
 Ernst, Pfalzgraf b. Rhein,
 Rin, 143, 144.
 Friedrich, Frid-, 117.
 Johann (II.), Hans, 117.
 Stephan (III.), Steffan,
 Pfalzgraf beim Rhein,
 Reyn, Rin, 116, 117,
 118, 146.
 Balzers, -tz-, 164.
 Bappus, Hanns, 171.
 Basel, 175.
 Behaim, -eim, -em, -sch, Be-
 hann s. Böhmen.
 Benken, -ck-, 180, 181, 182.
 Benkerriet 181.
 Bern, 124.
 Bertholt, Bischof, s. Brixen.

Betruns, Bettenruns ¹⁾, 182.
 Beyrn s. Baiern.
 Birwinken, 124.
 Bludenz, -tz, 177; vrgl. Wer-
 denberg(-Heiligenberg), Al-
 brecht (III).
 Bodman, -en, Frischhans v.,
 Frysche-, Ritter, 150, 151,
 153, 158, 159.
 Böhmen, Behaim, -eim, -em,
 167, 169, 170, 172.
 — Behann, Behemsche gul-
 den, 118, 146.
 Bonifacius (IX.), Papst, 124.
 Bonstetten, Hanns v., Ritter,
 170, 171, 172.
 Bormio s. Worms.
 Bozen, -tz-, 161.
 Brandis, -es, Brannides, der
 von, 174.
 — Wolfhart, Freiherr v., 170,
 171, 172.
 Bregenz, -tz, Pr-, 124, Grafen
 von:
 — Hugo (III), Haug, 134, 135.
 — Wilhelm, 123—126, 173,
 174; Künegundis 123—
 126; vrgl. Toggenburg.
 Vrgl. Montfort.
 Bregenzerwald, -tz-, 150, 151,
 153, 158, 159, 168, 169.
 Breisgau, Bryssgöw, 134.
 Brettengow s. Prätigäu.
 Brixen, Brichsen, Bischöfe
 von:
 — Bertholt 161.
 — Ulrich, -eich 134.

¹⁾ Verschieden «Beckenruns». —
 «Betruns» oder «Pätros» ist also
 doch deutschen Ursprungs; vrgl.
 Wilhelm Götzinger: Die Romani-
 schen Ortsnamen des Kantons St.
 Gallen n. 211 u. S. 84.

Bryssgöw s. Breisgau.
 Brunner, Rudolf, Bürger von
 Zürich, 147.
 Bül, 180—182.
 Bürser, Heini, 165.
 Bütswil, Bützischwil, 111,
 146.
 Buttikon, 182.
 Bützischwil s. Bütswil.

C.

Castelmur, 162.
 Chur, -walchen, -wald s. Cur,
 -walchen, -walden.
 Chuten s. Kuttenberg.
 Cluse s. Klausen.
 Constanz, Costencz, -tz, 111,
 116, 123, 129, 143—151,
 153—157.
 — Marquart, Bischof von,
 123—125.
 — Constanciensis curia, 126.
 — — diocesis 124, 126.
 — Costentzer Münz, Pfennig,
 Währung, -schaft, 114, 119,
 120, 126—129, 134, 137,
 140.
 Croacien, 137, 148, 149, 154,
 157, 169, 170, 172.
 Crützenstein, 182.
 Cur, Chur, 113, 137, 138,
 161—165, 171.
 Bischöfe von:
 — Hartmann (IV.) 165.
 — Johann, -s (IV.) 160.
 — Curer Bistum, 114.
 — — Wärschaft, 129.
 Curwalchen, Ch-, Churwalhen,
 129, 132, 180.
 Curwald(en), Ch-, K-, 115,
 162.

D.

Dalmacien, 137, 148, 149, 154, 157, 169, 170, 172.
 Damüls, 153.
 Davos, Tafas, -ß, 129, 171.
 Delaporta, Nycolaus, Werkmeister zu Cur, 170, 171.
 Deutsch, Tütsche lande, 148.
 Diessenhofen, Dyesehoffen, 151; vrgl. Truchsäss.
 Dornbüren, Dorn-, Torn-, Dornpüren, 149, 150, 153.

E.

Ebersberg, -perg, 144.
 Eggen, die, 124.
 Eglofshus, 182.
 Einsideln, -len, ze den, 181.
 — Konrad (II.), Abt v., 111, 112.
 Einzesheim s. Ensisheim.
 Ems, Empß, Ämptz, E-, 114.
 — Gûta v., 134.
 — Markwart v., Ritter, 134.
 — Ulricus de, armiger, 126, Ulrich v., 149, 150, 153, d. ält. 177, 178.
 End, Wilhelm v., Freiherr, 115.
 Ensisheim, Ensseshain, Einzesheim 120, 121.
 Erlenbach, Erlibach, 111, 112, 123.

F.

Falkenstein, Valkenstain, Stephan v., Kanzler, 128.
 Fatz s. Vaz.
 Feldkirch, Veldkilch, Velt-, 119, 120, 122, 128, 134, 135, 153—157, 166—168, 170—175.
 — Rudolf, Graf v., 119; vrgl. Montfort.
 — Kirche Sant Niclaus in, 119.
 Fischhausen, Vischerhüsern, 182.
 Fischingen, 123.
 Flums, 139, 152.
 Franciscus, vicecancellarius, 173.
 Freiburg, Fry-, i. Br., 134.
 Freudenberg, Fröiden-, Fröiden-, 132, 141.
 Fridingen, Hans v., 143.
 — Konrad v., 143.

— Ulrich v., 143.
 Fürer, Ulrich, Bürgermeister zu St. Gallen, 170—172.
 Fussach, 153.

G.

Gachnang, Hainrich v., gen. Münch, 144, 146.
 Gaster, -n, 180.
 Gäßler, s. Gessler.
 Gegenhartsbuch 158.
 Gessler, Gäß-, Hermann der, Ritter, 144—146.
 Glarus, -is, 142, 158.
 Graz, Gretz, 126, 127.
 Greifensee, Griffensee, Peter v., 129, 131.
 Grünenhag, Grünnenhag, Haintz v., Schultheiss zu Sargans, 129, 130, 139.
 Gundelfingen, Gundol-, Heinrich v., Abt zu St. Gallen, 136.
 — Steffan v., Freiherr, 136.

H.

Habsburg(-Laufenburg), -purg, Graf v., 111, 123.
 — Gottfried, 112.
 — Johann, 111.
 — Rudolf, 112.
 Haldenstein, Ulrich v., Knecht, 114.
 Han, Walther, Bürger zu Feldkirch, 134.
 Heiligenberg, Hailgen Berg, Hailigen-, Heilgen-, 117, 118, 122, 127, 144—146; vrgl. Werdenberg-Heiligenberg.
 Heimenhofen, Haym-, Conradus de, armiger, 126.
 Heinrich, Abt, s. Sant Gallen.
 Hertnegg, Hertnegk, Herten-, -egk, Christoph, -ff, Cr-, Cristofel v., 126, 127, Vogt zu Sargans, 132, 133, Jungh. 153.
 Hewen, Hö-, 173, 174.
 — Peter v., Freiherr, 136, 158.
 — Wolf, Wolfram v., Freiherr, 136, 158.
 Höchst, 153.
 Hohenberg, Rüdolf v., Hofmeister, 128.

Hohenegg, 123; vrgl. Lupfen.
 Hohenklingen, Ulrich v., 158.
 Holzhausen, Albrecht und Wernher, gen. d. Keller v. Bütswil, 146.
 Honburg, Honn-, Hans v., d. ält., d. jüng., 142, 143.
 Hör, -rr, Conrat, Burger zu St. Gallen, 170—172.
 Höwen s. Hewen.
 Hungern s. Ungarn.

I, J.

Jagberg, 153.
 Illbrugg, hohe, 119.
 Illbrugger, Ilbr-, Weingarten, 119.
 Innsbruck, Isprugk, 135, 136.
 Johans, Bischof, s. Cur, Trient.
 Isprugk s. Innsbruck.
 Jufalt s. Juvalt.
 Jungingen, Lienhart v., Ritter, 150, 151, 153, 158, 159, 168, 169.
 Juvalt, Juf-, Fridrich v., 164.

K.

Karl (IV.), König, 137, 138.
 Kärnten, Kern-, -den, 119, 120, 126, 128, 129, 132—134, 136, 149, 176.
 Käsmark, 166.
 Keller s. Holzhausen.
 Kernden, -ten, s. Kärnten.
 Kiburg, 123, Grafen v., 180.
 Kilchmatten, Peter, Bürger von Zürich, 147.
 — Rüdolf, Rûdi, Bürger von Zürich, 121, 122.
 Kirchberg, Eberhart, Graf v., 173, 174.
 Klause, Cluse (Neu-Montfort), 156, 157.
 Knien, Knewen, 149.
 Königseck, Künigesegge, Küns-, Berchtolt, Berth-, v., Ritter, 112, 113.
 Konrad, Abt s. Einsideln.
 Krain, Krayn, 119, 120, 126, 128, 129, 132—134, 136, 149, 176.
 Kühmettler, Kûmettlunstein¹⁾, 182.

¹⁾ Verscrieben «Küemecklunstein».

Küngesegge, Küns-, siehe Königseck.
 Kuno, Abt, s. Sant Gallen.
 Kurwald s. Curwald(en).
 Kuttenberg, Berg zum Chuten, 159.

L.

Landenberg, Hermann v., gen. Bik, 142.
 — v. Sonnenberg, Sunn-, Beringer v., 145.
 Landsberg, Lantz-, 118, 146.
 Lanquart, Lant-, 161, 162.
 Lantparten s. Lombardei.
 Lenz, -tz, 162, 165.
 Lenzburg, -tz-, Grafen v., 180.
 Leutschau, 166.
 Lindau, Lindaugia, -ow, 126, 135, 178.
 Litscher, -tt-, Johans der, Bürger zu Feldkirch, 134.
 — Othmar, 171.
 Lombardei, Lantparten, 163.
 Lommis, 124.
 Lufer s. Luver.
 Lupfen, Hanmannus (!) de, Johann v., Landgraf zu Stillingen, Herr zu Hohenegg, Landvogt, 123—125.
 Luver, -f-, 161.

M.

Maienfeld, May-, Meyenveld, Meygenfeld, 113, 115, 148.
 Mailand, Meylan, 163, Meylansch gelt 163.
 Mails s. Mels.
 Maladers, 164.
 Malix, Umblix, 164.
 Mannsperg, Burkart v., Landvogt, 136.
 Marmels, Dietegen v., Ritter, 129, 131.
 Martisbül, 182.
 Mätsch, Metsch, Herren von, 161.
 — Elsbeth v., 161, 173, 174; vrgl. Toggenburg.
 Matstetten, 124.
 Maygrin, die, 135.
 Mayls s. Mels.
 Meigrispach, 182.
 Mels, Mails, Mayls, 129, 136.
 Meyenveld, Meygenfeld siehe Maienfeld.

Meyer s. Altstätten.
 Meylan, -sch, s. Mailand.
 Montfort, 153, 154; vergleiche Klausen.
 — Bregenz, Hugo (III.), Haug, 134, 135; vrgl. Pfannen-berg.
 — — Wilhelm (IV.), 123—126, 173, 174.
 — Feldkirch, Rudolf (IV.), 119, 175.
 — Tettang, Wilhelm (II.), 173, 174.
 München, 119, 122.
 Münchwil, Hans v., 143.

N.

Netstaler, Netzst-, Mathis, Ammann zu Glarus, 142.
 Nidberg, Neyperg, Ny-, 128, 132.
 Nussbaum, Nusbörm, Rüttschman, Schultheiss zu Walenstadt, 129, 131.

O.

Ofen, 167—170.
 Österreich, -ich, 129, 130, 145, 154, 170, 171, 177, 180, 181.
 Herzoge v.:
 — Ernst (I.), 161.
 — Friedrich (IV.), Frid-, -reich, 127, 128, 132—136, 149—151, 153, 157, 159, 167, 168.
 — Leopold (III.), 175.
 — — (IV.), Leupolt, Lü-, Luit-, 119—121, 125—128, 132, 133, 141, 176.
 — Wilhelm, 121, 176.

P.

Payer, Paygrer, Ulrich, 145.
 Payern, Payrn s. Baiern.
 Pfaffenhofen, 144.
 Pfannenber, Hug, Graf v., 159; vrgl. Montfort-Bregenz.
 Pfävers, -f-, 161, 181.
 Prag, 137.
 Prätigau, Brettengöw, Pr-, 129, 171.

R.

Rabenstein, Burkart v., Kammermeister, 128.
 Ragaz, -tz, 161.
 Ragens Ror, 182.
 Räglenstein s. Regelstein.
 Ramswag, (Wälsch-), 153.
 Randenburg, Egli v., 142.
 Rankwil, 153.
 Rapperswil, Rapreschwil, 130.
 Ravensburg, -purg, 127, 128.
 Rätzüns, Rodt-, Rotz-, Rütz-, die von, 173, 174.
 — Anna v., 115; vrgl. Werdenberg-Sargans, Johann (I.).
 — Hainrich v., Freiherr, 170, 171, 172.
 Regelstein, Räglenstein, 182.
 Reichenau, Richenow, 181.
 Rengerswil, 111.
 Rhein, Rin, 161; vrgl. Baiern, Rinsche Gulden, 135, 136, 142, 147, 149—151, 159, 163, 169.
 Rheinegg, Rin-, Ryn-, 150, 151, 158, 159, 168, 169.
 Rheintal, Rin-, Ryn-, 150, 151, 158, 159, 168, 169.
 Richenow s. Reichenau.
 Rin, -egg, -tal s. Rhein, -egg, -tal.
 Ringg, Eberhart, 119, 120.
 Ringgen, die, 164.
 Ritter, 124.
 Rodtzüns s. Rätzüns.
 Roggwiler, Hainrich, Ritter, 144.
 Rorschach, Roschach, Eglolf, v., 177, 178.
 Röttenbach, 182.
 Rotzüns s. Rätzüns.
 Rüdberg, 111.
 Rützüns s. Rätzüns.
 Rynegg, -tal s. Rheinegg, -tal.

S.

Sailer, Jacob, Stadtmann zu Feldkirch, 134.
 Sal, Laurenz v., Schultheiss zu Wintertur, 124.
 Sanegans, San-, Sann-, Sant-, s. Sargans.
 Sant Felix und Sant Rägul s. Zürich.

Sant Gallen, 111, 136, 171, 172, 181.

Äbte:

— Heinrich (III.), 136.

— Kuno, 136.

Sant Johann, Kloster, 121, 176.

Sant Johannser, Sand Johanner Tal, 120, 121, 141, 176, 177.

Sant Niclaus s. Feldkirch.

Sant Petersgrund, 182.

Sant Peterzell, 111.

Sargans, Sane-, San-, Sann-, Sant-, 112, 113, 119, 120, 126—130, 132—134, 139, 148, 152, 168, 171, 173, 174; vrgl. Werdenberg-Sargans.

Sax, Johans, -nns v., Graf v., 174.

Sayis, Sayns, 163.

Schaffhausen, 143.

Schams, 164.

Schanfigg, -v-, 113—116, 160, 161.

— Anna, 114.

— Belli genannt, 114.

— Johans, 114.

Schännis, -üs, 180—182.

Schauenstein, Schowenstein, 164, 165.

Schiers, 162.

Schnetzer, Cüntz, 134.

Schönbentz, Leonhardus dictus, notar. publ., 126.

Schowenstein s. Schauenstein.

Schülmaister, Ludwig, 152.

Schwaben, Swaben, 148, 172.

Schwarzenbach, 158.

Seckingen, 181.

Seger, Uli, -y, 165.

Septimer, Settmann, 161.

Sigmund, König, 137, 138, 148—150, 153, 154, 156, 157, 159, 166—170, 172, 173, Kaiser 174.

Sonnenberg, Sunnenberg 145, 170, 171; vrgl. Landenberg, Beringer v., Werdenberg-Sargans, Heinrich (II.).

Sperkambseck, 182.

Spiegelberg, 123.

Spitzli, Rüdolfus, decret. doct. 124, 126.

Staffelriet, 181.

Starkenstein, -stain, Starkk-, 120, 121, 141, 176, 177.

Steier, Steyr, Stir, Styr, 119, 120, 126, 128, 129, 132—134, 136, 149, 176.

Stöklin, Heinrich, 122.

— Johans, 122.

Strassberg, Straßberch, 137, 138, 162.

Stülingen 123; vrgl. Lupfen. Sulz, 153.

Sunnenberg s. Sonnenberg.

Swannin, Menga, 152, 153; vrgl. Tschuwann.

T.

Tafas, -ß s. Davos.

Tamina, Tuninn, 161.

Tannegg, 123.

Tattikon, -gkon, 182.

Tett nang, Wilhelm v. Montfort-, Graf, 173, 174; vrgl. Montfort.

Tierstein, Thierstain, Tyer-, Grafen v.:

— Bernhart, 147; Ita, 147; vrgl. Toggenburg.

— Herman, 128.

— Walraf, 147.

Tirol, Tyrol, 119, 120, 126, 128, 129, 132—134, 136, 149, 176.

Toggenburg, Tocken-, Toggem-, Togk-, Tokh-, 138.

Grafen v.:

— Clementa, 158.

— Diethelm (IX.), 112, 113, 116.

— Donat, T-, 111—113, 116, 120—123, 125.

— Friedrich, Fridreich, -rich (V.), 111, 112, 114—116, 137, 138; Kunigunde, 112, 113, 114; vrgl. Vaz.

— — (VI.), 112, 113, 116.

— — (VII.), 123—126, 129, 131—134, 136, 137—149, 152—175; Elsbeth, 161, 173, 174; vrgl. Mätsch.

— Georg, 112.

— Ita, 147; vrgl. Tierstein.

— Kraft (III.), Propst in Zürich, 111.

— — (IV.), 112—113, 116.

— Künegundis, Kungund, 123 bis 126; vrgl. Bregenz.

Totis, Tottans, 172, 173.

Trient, Johans, Bischof von, 161.

Trimmis, Trymis, 163.

Truchsäss, Jacob, 172; vrgl. Waldburg.

— Molli, 151; vrgl. Diessenhofen.

Trymis s. Trimmis.

Tschuwann, Hans, 139; Menga, 152, 153; vrgl. Swannin.

— Frantzischg, Vogt von Worms, 152.

Tuggensee, Tugk-, 182.

Turtal, 142, 176, 177.

Tütsch s. Deutsch.

Tyerstain s. Tierstein.

Tyrol s. Tirol.

U.

Ulrich, Bischof, s. Brixen.

Umblix s. Malix.

Underwegen, 114.

Ungarn, Hungern, U-, 137, 148, 149, 154, 157, 167, 169, 170, 172, 174.

Unger, -sche, Ungrisch Gulden, 118, 122, 144, 146.

V.

Vaduz, -tz, 148, 171.

Vaißtli, Albrecht, 171, 172.

Valkenstein s. Falkenstein.

Vaz, Fatz, V-, Kungund v., 112—114; vrgl. Toggenburg, Friedrich (V.).

— Ursula, Ursel, -ll, -ul v., 112—115; vrgl. Werdenberg-Sargans, Rudolf (IV.).

Veldkilch, Velt-, s. Feldkirch. Vell.¹⁾, Johannes, cap(ellanus), 133.

Versam, Versennis, 161.

Vischerhüsern s. Fischhausen.

Vogt, Ulrich, 164.

W.

Wald, Vogtei im, 111; vrgl. Bregenzerwald.

Waldburg, Walt-, Truchsäss Jacob v., Reichslandvogt in Schwaben, 172.

Walensee, Wallensew, 132.

¹⁾ Die Auflösung dieses abgekürzten Namens vermag ich nicht zu geben.

- Walenstadt, Walestatt, -n-, 129, 130.
 Wallensew s. Walensee.
 Walliser, 115, 153.
 Walzburg s. Waldburg.
 Wartau, -ow, Wortow, -tt-, 140, 141.
 — Hans, Hanns v., Ammann zu Sargans, 128, 129, 135, 136.
 Wenzel, König, 176.
 Werdenberg, Werdemberg, 140, 141.
 Grafen v.:
 — (-Heiligenberg) Albrecht, -ht (I.), 111, 116.
 — — (II.), 116.
 — — (III.), der älter, Herr zu Bludenz, 177, 178.
 — — (IV.), der jünger, 116—118, 122, 127, 128, 143—146, 177, 178; Beatrix, 140, 141.
 — Heinrich, Hainrich, -reich (III.), 145.
 — — (IV.) 121, 176, 177.
 — Hugo (IV.), 116.
 — — (V.), 127, 128, 136, 140, 145, 177, 178.
 — Katharina, 144.
 — Rudolf (II.), 121, 127, 128, 140, 141, 145, 176, 177.
 — (-Sargans), Hans, Johans, Johann (I.), 113—115, 120, 121; Anna 115; vrgl. Rätzüns.
 — Hartman (III.), 112.
 — Heinrich (I.), 144.
 — — (II.), Herr zu Sonnenberg, 171, 172.
 — Rudolf (IV.), 112, 113; Ursula, 112—115; vrgl. Vaz. — — (VI.), Dompropst zu Cur, 170—172.
 Wil, 136.
 Windegg, 132.
 Winegg, 160, 161.
 Wintertur, 124.
 Witenkänel, 182.
 Worms (Bormio), Wurms, 152.

Z.

- Zips, 166.
 Zizers, Zützers, 163, 164.
 Zürich, 111, 121, 133, 142, 147, 160, 163, 166, 171.
 Sant Felix und Sant Rägul, Gotteshaus zu, 181.
 Zürichsee, 111.
 Zützers s. Zizers.



3. Heft. (Der ganzen Folge Heft XIII.) 1872. — 7 Mark 20 Pf. 8 Fr.

Inhalt:

St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer v. Knonau. II. Ratperti Casus s. Galli. Mit 6 Excursen und 2 Karten.

4. Heft. (Der ganzen Folge Heft XIV.) 1872. — 3 Mark 60 Pf. 4 Fr.

Inhalt:

- I. Vom Herkommen der Schwyzer. Herausgegeben von Dr. Hugo Hungerbühler.
- II. Drei Beiträge zur St. Gallischen Reformationgeschichte:
 1. Die Chroniken des Hermann Miles und Johannes Kessler. Von Ernst Götzinger.
 2. Die Reformation der Stadt Wil. Von Ernst Götzinger.
 3. Die erste und zweite Reformation der ehemaligen Freiherrschaft Hohensax-Forsteck. 1529 und 1564. Von Pfarrer H. G. Sulzberger in Sevelen.

5. und 6. Heft. (Der ganzen Folge Heft XV. und XVI.) 1877. — 10 Mark 80 Pf. 12 Fr.

Inhalt:

St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau. III. Ekkeharti (IV.) Casus sancti Galli. Mit 3 Excursen und einem Plänchen.

7. Heft. (Der ganzen Folge Heft XVII.) 1879. — 7 Mark 20 Pf. 8 Fr.

Inhalt:

St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau. IV. Continuatio Casuum sancti Galli. Conradi de Fabaria Continuatio Casuum sancti Galli. Mit 2 Excursen und einem Plänchen.

8. Heft. (Der ganzen Folge Heft XVIII.) 1881. — 9 Mark. 10 Fr.

Inhalt:

St. Gallische Geschichtsquellen. Neu herausgegeben durch G. Meyer von Knonau. V. Christian Kuchimeisters Nüwe Casus Monasterii sancti Galli. Mit 2 Excursen und 2 Beilagen.

9. Heft (Der ganzen Folge Heft XIX.) 1884. 9 Mark. 10 Fr.

Inhalt:

- I. Das St. Gallische Verbrüderungsbuch und das St. Gallische Buch der Gelübde. Herausgegeben von E. Arbenz.
- II. Die annalistischen Aufzeichnungen des Klosters St. Gallen. Herausgegeben von Dr. Carl Henking.
- III. Das zweite St. Galler Totenbuch. Herausgegeben von Dr. Hermann Wartmann.

10. Heft (Der ganzen Folge Heft XX.) 1885. — 6 Mark. 6 Fr.

Inhalt:

Fridolin Sachers Chronik. Herausgegeben von Dr. Ernst Götzinger.

Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte. Dritte Folge. Heft I—IV (der ganzen Folge Heft XXI—XXIV). St. Gallen. 1884. Lex.-8.

1. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXI.) 1884. — 9 Mark. 10 Fr.

Inhalt:

Müller-Friedberg. Lebensbild eines schweizerischen Staatsmannes (1755—1836). Bearbeitet von Dr. Johannes Dierauer. Mit Müller-Friedberg's Portrait in Kupferstich und Briefen von Johannes Müller.

2. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXII.) 1887. — 10 Mark 80 Pf. 12 Fr.

Inhalt:

- I. Friedrich VII., der letzte Graf von Toggenburg. Von Dr. Placid Bütler.
- II. Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg und von Werdenberg-Sargans. Von Emil Krüger.

3. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXIII.) 1889. — 8 Mark. 8 Fr.

Inhalt:

Briefwechsel zwischen Johann Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Lint. Herausgegeben von Dr. Johannes Dierauer. Mit zwei Bildnissen in Radirung.

4. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXIV.)

1. Hälfte. 1890. 6 Mark. 6 Fr.

Inhalt:

Walahfridi Abbatis Augensis, De Vita Beati Galli. Von Prof. Robert Thuli. — Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen. I. Von Prof. Emil Arbenz.

4. Heft. (Der ganzen Folge Heft XXIV.)

2. Hälfte. 1891. 6 Mark. 6 Fr.

Inhalt:

Aus den Papieren des Barden von Riva. Von Ernst Götzinger.

Das Psalterium Aureum von Sanct Gallen. Ein Beitrag zur Geschichte der karolingischen Miniaturmalerei. Mit Text von J. R. Rahn. Mit 18 Tafeln und 32 Holzschnitten. 1878. Fol. cart. 20 Mark. 25 Fr.

Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Bearbeitet von H. Wartmann. III. Teil. (Abgeschlossen 1882.) In 4°. 45 Mark. 45 Fr.

Joachim v. Watt (Vadian), Deutsche historische Schriften. Herausgegeben von Ernst Götzinger. 1875—1879. Gr. 8°. Band I—III à 12 Mark. 15 Fr.

Neujahrsblätter. Jahrgänge 1861—1891.

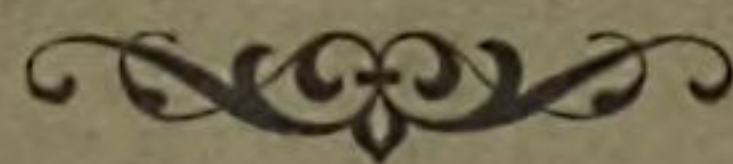
MITTHEILUNGEN
ZUR
VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN
VOM
HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

XXV.

—❧— DRITTE FOLGE V. —❧—

I. HÄLFTE.



ST. GALLEN.
VERLAG VON HUBER & COMP. (E. FEHR).
1891.



Bütler, Placid,

Friedrich VII., der letzte Graf von Toggenburg

Bd.: 2

St. Gallen 1894

Helv. 506-25,1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11627820-9